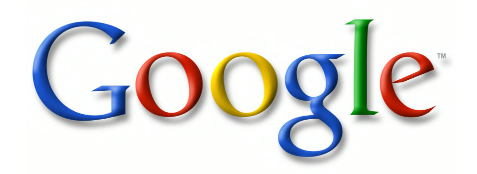


יהוה



INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX 169.
כדברך
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΧΡΙΣΤΟΥ

Fortsetzung auf der 4. Vorsatzseite.

Sammlung Göschen

Alttestamentliche Religions-Geschichte

von

D. Dr. Max Löhr
a. o. Professor an der Universität Breslau

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1906

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig-R.

Inhaltsverzeichnis.

β) Prophetische Zeit.

B. Die jüdische Zeit. Gemeinde-Religion.

α) Exilische Zeit.

β) Nachexilische Zeit.

Literatur.

A. Dillmann, Handbuch der alttestamentlichen Theologie, aus dem Nachlaß des Verfassers herausgegeben von R. Kittel, Leipzig 1895.

R. Smend, Lehrbuch der alttestamentlichen Religionsgeschichte, 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1899.

T. K. Cheyne, Das religiöse Leben der Juden nach dem Exil, deutsch von H. Stocks, Gießen 1899.

K. Budde, Die Religion des Volkes Israel bis zur Verbannung, Gießen 1900.

K. Marti, Geschichte der israelitischen Religion, 4. Aufl. Straßburg 1903.

Fr. Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte, Leipzig 1904.

B. Stade, Biblische Theologie des Alten Testaments, 1. Bd. Tübingen 1905.

C. H. Cornill, Der israelitische Prophetismus, 4. Aufl. Straßburg 1905.

J. Wellhausen, Die israelitisch-jüdische Religion in „Die Kultur der Gegenwart", Berlin 1905.

β) Prophetische Zeit.

B. Die jüdische Zeit. Gemeinde-Religion.

α) Exilische Zeit.

β) Nachexilische Zeit.

Literatur.

A. Dillmann, Handbuch der alttestamentlichen Theologie, aus dem Nachlaß des Verfassers herausgegeben von R. Kittel, Leipzig 1895.

R. Smend, Lehrbuch der alttestamentlichen Religionsgeschichte, 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1899.

T. K. Cheyne, Das religiöse Leben der Juden nach dem Exil, deutsch von H. Stocks, Gießen 1899.

K. Budde, Die Religion des Volkes Israel bis zur Verbannung, Gießen 1900.

K. Marti, Geschichte der israelitischen Religion, 4. Aufl. Straßburg 1903.

Fr. Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte, Leipzig 1904.

B. Stade, Biblische Theologie des Alten Testaments, 1. Bd. Tübingen 1905.

C. H. Cornill, Der israelitische Prophetismus, 4. Aufl. Straßburg 1905.

J. Wellhausen, Die israelitisch-jüdische Religion in „Die Kultur der Gegenwart“, Berlin 1905.

I.

Vorbemerkungen.

---

§ 1. Die Quellen.

Es soll hier die religiöse Entwicklung Israels an der Hand des Alten Testaments dargestellt werden.

Leider besitzen wir nicht über jeden Abschnitt dieser Entwicklung gleich ausführliche Berichte.

Dazu tritt als besonders erschwerend der Umstand, daß das ganze alttestamentliche Schrifttum nach praktischen Zwecken ausgewählt und bearbeitet worden ist, so daß uns kein Buch, besonders aber nicht aus der vorexilischen Zeit, in seiner ursprünglichen Gestalt vorliegt. Ganz abgesehen von den Schicksalen, die der hebräische Text infolge Abschreiberversehen oder dergleichen erlitten hat, ist derselbe mannigfach gekürzt und andrerseits wieder mit Zusätzen und Änderungen versehen worden, ganz wie es das Interesse des jüdischen Kultus erforderte, dem die Büchersammlung des Alten Testaments zu dienen bestimmt war.

So kommt es — und zwar nicht selten an den wichtigsten Punkten —, daß wir die Lückenhaftigkeit unserer Quellen oder ihre späte Entstellung beklagen müssen und uns auf Grund dunkler oder zu knapper Andeutungen zu Rückschlüssen und Kombinationen genötigt sehen.

Bisweilen besitzen wir wohl über ein und dasselbe Thema zwei verschiedene Berichte. In diesem Falle wäre es verkehrt, wie es tatsächlich geschehen ist, den jüngeren abzulehnen und den älteren kurzerhand mit dem historischen Vorgang zu

identifizieren. Wir sind auch hier, so wie die Dinge liegen, zu vorsichtigem Abwägen und Kombinieren gezwungen.

Demnach ist es eine ungemein schwierige und teilweis kaum zu lösende Aufgabe, ein vollständiges und in allen Punkten zutreffendes Bild der religiösen Entwicklung Israels zu zeichnen.

Für die älteste, zumeist vorprophetisch genannte Periode (d. h. bis zirka 800 v. Chr.) sind nur verschwindend wenige, gleichzeitige Quellen vorhanden. Wir sind hier vorwiegend auf das in Luthers Übersetzung als die 5 Bücher Mose (den Pentateuch) bezeichnete Schrifttum angewiesen.

Daß diese Bücher selbst nur zum kleinsten Teil den Anspruch erheben, aus Moses' Feder zu stammen, und in Wahrheit um Jahrhunderte nach ihm geschrieben worden sind, darf wohl heute als in weiteren Kreisen bekannt vorausgesetzt werden.

Diese Bücher sind aus mehreren, im allgemeinen deutlich unterscheidbaren Quellenschriften zusammengesetzt, und zwar zunächst aus zwei älteren, dem neunten und achten Jahrhundert v. Chr. angehörigen, die man nach dem von ihnen gebrauchten Gottesnamen als Jahvisten und Elohisten zu benennen pflegt. Diese beiden sind miteinander teilweis so eng vereinigt, daß eine sichere Scheidung an den betreffenden Stellen unmöglich ist. Zu ihnen kam das ungefähr mit Ausgang des siebenten Jahrhunderts entstandene Deuteronomium (größtenteils das 5. Buch Mose) hinzu und zuletzt der, vermutlich um 500 in Babylon verfaßte Priesterkodex. Diese jüngste Quellenschrift, deren literarische Eigenart am deutlichsten hervortritt, hat bei der endgültigen Vereinigung der vier genannten dem ganzen Schrifttum ihren Charakter aufgeprägt.

Im Pentateuch sind Jahvist und Elohist für uns von besonderer Bedeutung; aber auch manche Notiz des Deuteronomiums und Priesterkodex bietet uns wertvollen Stoff. Hierzu treten natürlich vereinzelte Nachrichten aus den historischen und

prophetischen Büchern, soweit sie zufällig religiöse Anschauungen und Gebräuche der älteren Zeiten berühren.

Für die **prophetische** Periode (d. h. bis 586) sind die Bücher der sogenannten schriftstellernden Propheten, wie des Amos, Hoseas, Jesaias, Jeremias u. a., das maßgebende Quellenmaterial.

Diese Bücher enthalten Gelegenheitsreden jener Gottesmänner, in enger Bezugnahme auf die Tagesereignisse und in summarischer Kürze wiedergegeben; zwei Umstände, die unserm Verständnis bisweilen nicht geringe Schwierigkeiten bereiten. Außerdem aber hat diese prophetische Literatur eine gründliche Bearbeitung zum Zwecke ihrer Verwendung als gottesdienstlicher Vorlesungsstoff erfahren. Es sind Drohungen, wenn sie allzuscharf erschienen, ganz beseitigt oder wenigstens gemildert worden; und ein besonderes Interesse hat man den sogenannten messianischen Weissagungen gewidmet. Viele derselben sind mit Sicherheit als spätere Zusätze zu betrachten.

Das reichste Quellenmaterial besitzen wir unstreitig für die **jüdische** Zeit (d. h. von 586 an abwärts). Hier stehen uns nicht nur die Schriften dieser Periode selbst zur Verfügung, wir finden auch in den ihr entstammenden Bearbeitungen der älteren Bücher bedeutsame Fingerzeige für die Charakteristik dieser jüngsten Entwicklungsphase der alttestamentlichen Religion.

§ 2. Über den Offenbarungscharakter der alttestamentlichen Religion.

Wir sehen in der alttestamentlichen Religion die Vorstufe für die Offenbarung Gottes in Jesu Christo. Von den ältesten Zeiten an, von denen das Alte Testament Kunde gibt, vollzieht sich nach unserer Betrachtung der Dinge eine beständige *Selbstmitteilung* Gottes an auserwählte Persönlichkeiten, deren fort-

schreitender Inhalt im Verhältnis steht zu der wachsenden Aufnahmefähigkeit der Erwählten.

Diese Offenbarung ist im Einzelfalle nicht als ein magischer, mirakelhafter Vorgang zu denken, auch ist ihr Werdegang im ganzen keineswegs ein geradliniger; aber doch stellt die Geschichte der alttestamentlichen Religion eine — ich möchte das ominöse Wort hier nicht unterdrücken — wunderbare, geistige Entwicklung dar, für die wir der Annahme einer providentiellen Leitung schlechterdings nicht entraten können.

Man hat die Persönlichkeit des Moses nicht zu „erklären" vermocht. Man hat die Tatsache, daß das junge israelitische Volk dem kanaanäischen Kultureinfluß gegenüber seine religiöse Eigenart siegreich behauptet hat, als ein „Rätsel" bezeichnet. Man hat das zahlreiche Auftreten prophetischer Persönlichkeiten während des achten bis sechsten Jahrhunderts eine „singuläre" Erscheinung in der Weltgeschichte genannt.

Diese und andere Daten der alttestamentlichen Religionsgeschichte verlieren für uns den Charakter des Rätselhaften, sobald wir uns entschließen, in ihnen ein Wirken Gottes in der Geschichte und in den von jenen Männern vertretenen Gedanken Offenbarungen zu erblicken, bestimmt zu einer göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts.

Die größte Schwierigkeit für unsere Anschauung liegt in den Anfängen der alttestamentlichen religiösen Entwicklung.

Es wird gezeigt werden (vgl. § 4ff.), daß diese Anfänge den Charakter einer Naturreligion tragen und sich in dieser Hinsicht keineswegs von den Religionen heidnischer Völker unterscheiden.

Aber es muß demgegenüber darauf hingewiesen werden, daß das Alte Testament selbst sich des Unterschiedes zwischen der anfänglichen und der mosaischen Religionsstufe bewußt ist. Es läßt mit Moses eine Zeit höherer Offenbarung beginnen, 2. Mose 6, 3: „Ich bin einst als El Schaddai (d. h. vermutlich

Gott, der Allmächtige) dem Abraham, Isaak und Jakob erschienen; aber unter meinem Namen Jahve habe ich mich ihnen nicht offenbart." Und ferner liegt doch auch in der Naturreligion eine Ahnung des göttlichen Wesens, d. h. seiner ewigen Kraft und Gottheit, vgl. Röm. 1, 20, und tritt speziell im Totenkult die Richtung auf das Ethische deutlich zutage.

In Israel hat sich nun, im Gegensatz zu allen andern Völkern des Altertums, von jenen gemeinsamen Anfängen aus eine einzigartige Entwicklung vollzogen. Das Alte Testament führt diesen Hergang auf die Offenbarungen zurück, die Gott seinen Sendboten hat zuteil werden lassen. Eine andere Auffassung hierfür haben wir selbst nicht. Und erscheint es uns als ein Gebot wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit, das heidnische Wesen in den Anfängen jener Entwicklung nicht zu verschleiern, so meinen wir doch auch andrerseits, den göttlichen Faktor in der späteren Entwicklung nicht leugnen, oder mit anderen Worten, den Offenbarungscharakter der alttestamentlichen Religion festhalten zu sollen.

§ 3. **Sonstiges.**

1. Einteilung.

Die Geschichte der alttestamentlichen Religion umfaßt reichlich ein Jahrtausend. Dieser Zeitraum wird durch das Jahr 586, in welchem Israel als Nation zu existieren aufhörte, in zwei Abschnitte gegliedert.

Bis zu diesem Jahre reden wir deshalb von einer israelitischen Religion und ihrer Geschichte. Israel war anfänglich eine Koalition von Beduinenstämmen, seine Religion eine Beduinenreligion. Nach Einwanderung der Stämme in das Land Kanaan wurden dieselben seßhaft, ein Bauernvolk. Dem entsprach ein bedeutender Wandel auf religiösem Gebiet: *die Beduinenreligion* wurde zur Bauernreligion. Das

Bauernvolk erlag den weltgeschichtlichen Stürmen, die über dasselbe hinwegbrausten: 722 ging der größere Teil desselben — das sogenannte Nordreich, das eigentliche Israel — zugrunde; im Jahre 586 teilte dieses Schicksal der Rest des Volkes, bestehend aus dem Stamme Juda. Die Elite desselben wurde nach Babel ins Exil geschleppt und bildete hier ein gesondertes Gemeinwesen.

Wir sprechen darum seit dieser Zeit von einer jüdischen Religion. Zahlreiche Mitglieder dieses Gemeinwesens, im Jahre 538 nach Jerusalem heimgekehrt, konstituierten hier auf Grund ihrer heiligen Schriften die jüdische Religionsgemeinde, die sich bald in einer weitverzweigten Diaspora über die ganze Völkerwelt verbreitete.

2. Israels Beziehungen zu heidnischen Religionen, Überblick.

Israel ist ein relativ junges Volk und dementsprechend seine Religion. Denn die Stiftung derselben durch Moses fällt mit der Entstehung des Volkes Israel zusammen. Wir dürfen das Auftreten Moses' etwa um 1300 v. Chr. ansetzen. Damals blickte Ägypten wie die Völkerwelt Vorderasiens bereits auf eine mehr als tausendjährige Kulturentwicklung zurück.

Nun dürfen wir wohl aus analogen heutigen Verhältnissen und vereinzelten Andeutungen des Alten Testaments*) schließen, daß weder die Kultur Vorderasiens, noch die des Pharaonenreiches auf das im Beduinendasein befindliche Israel einen irgendwie nennenswerten Einfluß geübt haben wird. Aber das im Westjordanland seßhaft gewordene Israel kam mit dieser Kultur in innigste Berührung und nahm nicht wenige ihrer Elemente in seine Gedankenwelt auf. Kosmologische und andere mythologische Traditionen des Zweistromlandes

*) Wie z. B., daß die Ägypter den Verkehr mit den Israeliten, als unreinen Hirten, meiden (1. Mos. 46,34).

wurden ihm durch Vermittlung der Phönizier bekannt; es sei hier nur an den Sintflutmythus erinnert. Außerdem eignete es sich speziell phönizische Stoffe an. Beispielsweise möge auf den dem Kampf Jakobs mit Elohim zugrunde liegenden heidnischen Mythus verwiesen werden, 1. Mose 32, 25ff.

Im Anschluß an die Ausführungen in § 2 sei über die Verarbeitung der genannten fremden Themen folgendes bemerkt: Bei aller Verwandtschaft in der Darstellung welch ein Unterschied zwischen den von niedrigsten Leidenschaften beherrschten Göttern im babylonischen Flutmythus und dem heiligen Gott der biblischen Darstellung, der die Sünde des Menschengeschlechts um seiner selbst willen straft und strafen muß, der sich aber zugleich seines Frommen väterlich erbarmt. Ebenso haftet der Erzählung vom Kampf Jakobs mit der Gottheit noch deutlich erkennbar der heidnische Ursprung an, wenn z. B. der unsterbliche Gegner des Patriarchen sich vor der aufgehenden Morgenröte fürchtet. Aber aus dem titanenhaften Sichauflehnen des Menschen ist ein Gebetskampf desselben mit seinem Gott geworden: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn."

Man wird zugestehen müssen, besonders auch im Blick auf das letztgenannte Thema, daß in einer Religion, die fähig ist, einem heidnischen Mythenstoffe diese unvergängliche Bedeutung aufzuprägen, außergewöhnliche, überirdische Kräfte wirksam sind.

Auch die Art also, wie Israel sich die fremden Kulturelemente zu eigen gemacht hat, bürgt für den Offenbarungscharakter seiner Religion.

3. Der Unterschied zwischen den Trägern der Offenbarung und der großen Menge.

Es wird unseres Erachtens zu wenig betont und darf keinesfalls vergessen werden, daß wir für die ganze Zeit der Entwicklung der israelitischen Religion eine nicht geringe Kluft an

nehmen müssen zwischen den Anschauungen der Allgemeinheit, wozu vornehm und gering zu zählen sind — sie erscheinen stark unter dem Banne heidnischer Einflüsse —, und dem, was die edelsten Geister infolge ihres intimen Verkehrs mit Gott bewegt hat. Für die prophetische Zeit dürfen wir statt von einer Kluft geradezu von einem Gegensatz reden zwischen den Gottesmännern und ihren Zeitgenossen in Hütte und Palast, einem Gegensatz, dessen bedrohlicher Charakter des öfteren deutlich hervortritt.

II.

Darstellung der alttestamentlichen Religionsgeschichte.

A. Die israelitische Zeit.

§ 4. Der Toten- und Ahnenkult.

Israels Vorfahren sind Viehzucht treibende Nomaden gewesen, von der Zeit an, wo sie, ihre aramäische Heimat verlassend, dem Süden Palästinas sich zuwandten — „ein umherirrender Aramäer war mein Vater" (5. Mose 26, 5) —, bis in die Jahre, in denen sie, der ägyptischen Knechtschaft entronnen, im gelobten Lande ansässig wurden.

Sie gliederten sich in Familien, Geschlechter und Stämme. Diese sozialen Gliederungen waren gleichzeitig Kultgemeinschaften. Hiervon müssen wir ausgehen, wenn wir uns von den religiösen Anschauungen und Gebräuchen der ältesten Zeit ein Bild machen wollen. Das ist allerdings bei der oben (vgl. § 1) skizzierten Beschaffenheit der alttestamentlichen Überlieferung eine ungemein schwierige Aufgabe. Gelegentliche Bemerkun-

gen des Alten Testaments, zusammengehalten mit unserer Kenntnis des arabischen Beduinentums alter und neuer Zeit, gewähren uns zwar einige Aufschlüsse, doch kann eine Zusammenstellung derselben immerhin nur als ein Versuch gelten, die Anfänge der israelitischen Religionsgeschichte zu schildern.

Eine verhältnismäßig späte Nachricht des Alten Testaments (Jos. 24, 14 [E]) sagt, Israel habe jenseits des Euphratstromes und in Ägypten fremden Göttern gedient. Die nämliche Überlieferung bietet die Patriarchengeschichte (1. Mose 35, 2. 4) in der Form, daß Jakob, ehe er von Sichem zum Jahve-Heiligtum nach Bethel hinaufzieht, seinen Leuten die fremden Götterbilder und Amulette abfordert und sie vergräbt. Ob diese Kunde auf einer alten, historischen Tradition beruht oder aus späterer dogmatischer Reflexion geflossen ist, läßt sich nicht mehr entscheiden; jedenfalls aber entspricht sie dem, was das Alte Testament sonst gelegentlich andeutet.

Viele dieser gelegentlichen Andeutungen sprechen für einstigen Ahnen- und Totenkult, zwei eng verwandte Kultarten, insofern die eine als die gesteigerte Form der anderen angesehen werden darf.

Die Verehrung der Abgeschiedenen ruht auf dem Glauben an ein Weiterleben der Seele, das sich in nützlicher oder schädlicher Einwirkung dieser auf die Hinterbliebenen betätigt. Der Boden, in welchem dieser Kult wurzelt, ist die Einzelfamilie oder die Vereinigung mehrerer, das Geschlecht. Ihre bzw. seine Mitglieder bilden die Kultgemeinde des Toten; auf sie beschränkt sich sein Kultus.

Beides finden wir im Alten Testament: die Einteilung in Familien und Geschlechter hat in Israel alle politischen Schicksale des Volkes überdauert, sie herrscht von der Beduinenzeit an bis in die letzten Jahre, von denen das Alte Testament berichtet. Was aber die Forterxistenz der Seele und ihre Teilnahme an dem Ergehen ihrer Hinterbliebenen betrifft, so lesen

wir Jer. 31, 15: „Horch! in Rama wird Klage laut, bitterliches Weinen! — Rahel beweint ihre Kinder, will sich nicht trösten lassen um ihrer Kinder willen, weil sie nicht mehr sind!" — die Seele der in Rama bestatteten Rahel ist tief betrübt über das Schicksal ihrer Nachkommen, die von diesem Orte aus ins Exil geschleppt werden: sie weint bitterlich. — Im Buche des Jeremias heißt es an anderer Stelle (15, 1): „Jahve sprach zu mir: ‚Wenn auch Moses und Samuel vor mich hinträten, so würde ich mich doch diesem Volke nicht zuwenden.'" Die längst Abgeschiedenen, vom Mitleid für ihr Volk überwältigt, könnten Fürbitte an Gott richten. Der Gedanke einer solchen Fürbitte von Verstorbenen für ihre Hinterbliebenen ist übrigens noch dem Spätjudentum geläufig.

In diesem Zusammenhang dürfen Totenopfer und Totenorakel nicht unerwähnt bleiben. Ersteres läßt sich in 1. Mose 35, 14*) vermuten, und wenn Totenopfer noch zur Zeit des Jeremias ausdrücklich gesetzlich verboten werden müssen (5. Mose 26, 14), so erklärt sich das nur aus der damals noch herrschenden Hoffnung, eine Schädigung seitens der Toten abzuwenden oder eine Segnung durch sie zu gewinnen. Die spätjüdische Sitte der Totenspenden (Tobit 4, 18) aber zeigt, wie lange sich der Brauch als solcher erhalten hat.

In engster Beziehung zum Totenkult steht endlich das Totenorakel. Das bekannteste Beispiel davon bietet die Geschichte der „Hexe von Endor". Besonders charakteristisch ist hier, daß der Totengeist Samuels, der heraufbeschworen wird, als „Elohim", d. h. als ein übermenschliches Wesen, bezeichnet wird.

Toten- und Ahnenkult ist Lokalkult, gebunden an die Grabstätte, wo die Seele des Entschlafenen fortdauernd gedacht

---

*) Der ursprüngliche Text besteht höchstwahrscheinlich aus V. 8 und 14. V. 14 aber lautete in ursprünglicher Gestalt: „Da errichtete Jakob einen Malstein an der Stätte (d. i. an dem Grabe der Debora) und goß ein Trankopfer darauf aus"; gemeint ist, was natürlich in der jetzigen Darstellung unterdrückt ist (vgl. § 1), für die Seele der Abgeschiedenen.

wird. Gern suchte man darum das Familiengrab auf dem eigenen Grund und Boden anzulegen. Ein Baum oder Stein bezeichnete die Heiligkeit des Ortes.

Alle diese Merkmale begegnen uns im Alten Testament. Die Familien Abrahams (1. Mose 23), Gideons (Richt. 8, 32), Davids (1. Kön. 2, 10) und andere haben ihre Grabstätte. „Zu seinen Vätern versammelt werden" heißt, im Grabe seiner Familie beigesetzt werden. Am Grabe der Debora, der Amme der Rebekka, steht die „Klageeiche" (1. Mose 35, 8); des Königs Manasse Grab liegt im „Garten Ussas", d. h. in einem Olivenhain (2. Kön. 21, 18)*). Auf dem Grabe Rahels errichtet Jakob einen Malstein (1. Mose 35, 20); ebensolchen findet der König Josias am Grabe jenes Gottesmannes aus Juda (2. Kön. 23, 17) und läßt ihn unangetastet. Mit der Heilighaltung der Grabstätten geht im Altertum vielfach der sogenannte Heroengräberkult Hand in Hand. Wenn es nun 2. Mose 13, 19 heißt: „Moses nahm die Gebeine Josephs mit; denn dieser hatte die Israeliten mit schwerem Eide verpflichtet: wenn Gott sich dereinst eurer annehmen wird, müßt ihr meine Gebeine von hier mit euch nehmen"; und wenn wir später (Jos. 24, 32) hören: „Die Gebeine Josephs, welche die Israeliten aus Ägypten mitgebracht hatten, begrub man zu Sichem" auf der von Jakob erworbenen Feldmark, so dürfen wir gewiß an Heroengrabkult als zum Grunde liegend denken. Es begegnete uns dann hier ein über die Grenzen von Familie und Geschlecht hinausreichender Totenkult, ein Ahnenkult, dem ein ganzer Stamm oder gar eine Anzahl von Stämmen huldigt, vgl. noch § 6.

Mancherlei Brauch, der von Totenkult treibenden Völkern geübt wurde, findet sich auch in Israel, wie das Zerreißen des Gewandes, das Abscheren des Haupthaares, das Blutigritzen des Körpers, das Barfußgehen u. a. m.

*) *Vgl. hierzu noch* Joh. 19, 41: das Grab Jesu in einem Garten.

Es soll nicht geleugnet werden, daß diese Bräuche teilweis gut als Regungen des Schmerzes und der Pietät erklärt werden können, und daß sie im einzelnen Falle gewiß oft genug aus solchen hervorgegangen sein mögen. Indes wenn nur allgemein menschliche Motive ihnen zugrunde gelegen hätten, warum die Polemik des Gesetzes (3. Mose 19, 28; 21, 5f.; 5. Mose 14, 1ff.) gegen sie? — Es ist unbestreitbar, gerade durch diese Polemik werden sie als heidnische Kultgebräuche erwiesen.

Der Totenkult bietet keine Anregung zu tieferer Meditation über das weitere Schicksal der Abgeschiedenen. Desto stärker aber ist seine Rückwirkung auf das diesseitige Leben.

Zunächst wurzelt ja der Kult in dem Andenken der Hinterbliebenen. Ohne Nachkommenschaft kein Totenkult. Daher die Wertschätzung des Kindersegens, die uns im Alten Testament vom ersten bis zum letzten Blatte entgegentritt.

Sodann wirkt der Totenkult auf das sittliche Bewußtsein, indem er die Pietät gegen die Eltern und das Alter überhaupt weckt und stärkt. Sie aber ist eine in Israel seit alters her gepflegte Tugend. Das vierte Gebot wird hierbei jedem Leser von selbst in das Gedächtnis kommen; erinnert aber sei an 3. Mose 19, 32, wo charakteristischerweise die Forderung der Gottesfurcht mit der der Ehrfurcht vor dem grauen Haupte zusammensteht.

Endlich finden wir den Einfluß dieses Kultes auf rechtlichem Gebiete, in der Blutrache. Diese Institution hat in Israel von der Nomadenzeit an geherrscht, und die immer erneuten Versuche der Gesetzgebung, sie einzuschränken oder abzuschaffen, lehren, wie tief sie im Volksleben haftete.

Angesichts der vorstehenden Zeugnisse handelt es sich um die Frage, ob Israel schon während seines Beduinendaseins Totenkult getrieben, oder ob es diesen erst nach der Ansiedlung

in Kanaan von den Bewohnern des Landes übernommen und unerlaubterweise neben dem Jahvekult geübt hat.

Ein direktes Zeugnis zur Entscheidung dieser Doppelfrage existiert nicht. Wir sind auf Schlüsse und Kombinationen angewiesen.

Die Meinung, als sei der Totenkult nur bei einer ansässigen Bevölkerung denkbar, wird durch die Tatsache widerlegt, daß die arabischen Beduinen Totenkult trieben und heute noch treiben.

Andrerseits läßt sich der Umstand, daß Totenkult, als eine Gattung von animistischem Kult, immer neben anderen aus dieser Gattung besteht, auch in Israel (siehe unten) beobachten. Diese animistischen Kulte, wie seine soziale Gliederung, die es bestimmt vor seiner Einwanderung in das gelobte Land besessen, endlich die Blutrache, die seiner ganzen späteren Rechtsentwicklung vorausgeht, lassen es äußerst wahrscheinlich erscheinen, daß Israel Toten- und Ahnenkult aus seiner Beduinenzeit mit nach Kanaan gebracht hat. Vielleicht hat dieser Kult, durch die Berührung des Volkes mit den ebenfalls Totenkult treibenden Kanaanäern, zunächst neue Anregung erhalten. Ist etwa die menschenähnliche Theraphim-Statue im Hause Davids ein Ahnenbild (1. Sam. 19, 16)? — Wird das Opferfest seines Geschlechtes, zu dem sich derselbe David in seine Vaterstadt beurlauben läßt (1. Sam. 20, 29), zu Ehren eines Ahnen veranstaltet? — Jedenfalls dürfte das energische Vorgehen Sauls gegen die Totenorakel als ein Zeugnis für das Fortbestehen des Totenkultes in Israel erachtet werden. Und wenn das Gesetz bis in seine jüngsten Schichten hinein gegen Totenopfer und andere mit jenem Kult zusammenhängende Gebräuche polemisiert, bürgt das nicht für eine der großen Menge immer noch innewohnende entsprechende Neigung? — In welchem Maße sich diese Neigung betätigte, darüber läßt sich natürlich ein sicheres Urteil nicht fällen. Gewiß wird, je mehr die Jahve-

religion im Volke an Boden gewann, jener Kult zu einem illegitimen herabgesunken sein; man huldigte ihm nur noch im geheimen oder hielt gar nur äußerlich an seinen Gebräuchen fest, ohne deren ursprüngliche Bedeutung zu verstehen oder sich um sie zu kümmern.

§ 5. **Der Animismus.**

Wie schon im vorigen Paragraphen angedeutet, haben die Israeliten in vormosaischer Zeit dem Animismus oder Polydämonismus gehuldigt, d. h. sie haben manche Naturdinge, wie große, Schatten und Kühle spendende Steine, immergrüne Bäume und Quellen, auch diese und jene Tiere als Wohnstätten von übermenschlichen Geistwesen oder Dämonen angesehen. Besonders die Patriarchenerzählungen bieten eine Reihe von Zeugnissen hierfür. Es muß allerdings daran erinnert werden (vgl. § 1), daß nach der gegenwärtig vorliegenden Darstellung des Alten Testaments die Patriarchen an den zu erwähnenden Steinen, Bäumen und dergleichen Jahve verehrten. Das kann aber nur als eine spätere Umdeutung angesehen werden. Denn wären die Patriarchen tatsächlich im Gegensatz zum Polydämonismus Jahve-Verehrer gewesen, so würde sie dieser Umstand sicher bestimmt haben, auch die für sie unreinen Kultstätten des Polydämonismus zu vermeiden. Außerdem aber bürgt die diesbezügliche Polemik der Propheten (vgl. u. a. Jer. 2, 27) deutlich dafür, daß noch in ihren Tagen Stein- und Baumkultus üblich war. So bleibt auch in dieser Hinsicht die Nachricht des Alten Testaments zu Recht bestehen, daß Israels Vorfahren anderen Göttern gedient haben.

Das deutlichste Beispiel von Steinkult liegt wohl 1. Mose 28, 11 f.; 17 f. vor. Jakob gießt ein Ölopfer auf den Stein aus, nachdem er durch die Traumvision gemerkt hat, daß derselbe ein beth-el, die Wohnung eines El d. h. eines Dämons, ist. Das Öl ist eine Spende für diesen Dämon. Sonst werden heilige

Steine noch des öfteren auch aus späterer Zeit erwähnt, z. B. Richt. 6, 20ff.; 1. Sam. 6, 14: hier wird dem Jahve auf ihnen geopfert; Jos. 24, 26ff.: hier wird der Stein zu einem Zeugen zwischen Jahve und seinem Volke.

Ebenso zahlreich wie Steine werden heilige, immergrüne Bäume genannt. Daß sie gleichfalls als Wohnsitz eines Dämons galten, dürfte sich daraus ergeben, daß sie Orakelstätten sind: der Dämon offenbart sich hier dem Rat suchenden Menschen im Rauschen der Zweige, vgl. 2. Sam. 5, 24. Wir kennen eine Orakel-Terebinthe bei Sichem, vgl. 1. Mose 12, 6, auch Richt. 9, 37. Genannt seien hier noch die durch die Geschichte Abrahams berühmt gewordene Terebinthe Mamres, vgl. 1. Mose 13, 18; 14, 13; 18, 1; die Klageeiche am Grabe der Debora, vgl. 1. Mose 35, 8, und die Tamariske auf der Höhe von Gibea, vgl. 1. Sam. 22, 6.

Von heiligen Quellen endlich wäre in erster Linie Qadesch — schon durch den Namen als Kultstätte bezeichnet — zu erwähnen. Diese Quelle heißt 1. Mose 14, 7 Gerichtsquelle, weil vielleicht auf Grund göttlicher Entscheidungen oder Orakel dort Recht gesprochen wurde. Eine Quelle bei Jerusalem wird Neh. 2, 13 Drachenquelle genannt. Hier scheint der Dämon in Gestalt eines schlangenartigen Wesens als Herr der Quelle angesehen und verehrt worden zu sein.

Dieses letzte Beispiel führt uns auf den Glauben, nach welchem auch in manchen Tieren Dämonen lebten. Solche Tiere waren vor allem die Schlangen. Als klassisches Beispiel für Schlangenkult in Israel dürfte der Nechuschtan gelten, ein ehernes Schlangenbild, das bis in die Tage des Propheten Jesaias (2. Hälfte des 8. Jhs.) im Jahve-Tempel zu Jerusalem aufgestellt war und dort Verehrung genossen hat, vgl. 2. Kön. 18, 4.

Kaum weniger eklatant sind die Zeugnisse für ehemaligen *Stierdienst in Israel*. Bekanntlich heißt es bei der Anbetung

des „goldenen Kalbes", 2. Mose 32, 4: „Das ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägypten weggeführt hat." Und der Priester Aaron, der Bruder des Moses, beteiligt sich an diesem Kult. 1. Kön. 12, 28 werden fast dieselben Worte gebraucht von den goldenen Stieren, die der König Jerobeam in den Staatsheiligtümern zu Dan und Bethel aufstellen ließ. Hier wird der Stier als Inkarnation Jahves angesehen*). Erst relativ spät stellt sich die prophetische Polemik gegen diesen Stierkult ein; Elias und Elisa haben unseres Wissens für ihn noch kein Wort der Mißbilligung.

Endlich erwähnt das Alte Testament in Israel und bei anderen Völkern Stämme, welche Tiernamen führen. Es sei hier nur der Name des Stammes Simeon erwähnt, den Bastard von Wolf und Hyäne bezeichnend. Auch hier gilt das betreffende Tier als heilig, als Inkarnation eines göttlichen Wesens, das seinerseits als Ahn und Spezialgottheit des betreffenden Stammes angesehen wurde. Daß sich aber Stämme nach Gottheiten nennen, dafür ist der sicherste Beleg der Stamm Gad. Er führt den Namen des von Aramäern und Phöniziern viel verehrten Glücksgottes.

§ 6. **Der Stammkult.**

Einen Fortschritt in gewissem Sinne über den Familien- und Geschlechterkult stellt der Stammkult dar. In diesem Falle findet sich ein ganzer Stamm, eine Vereinigung von Familien und Geschlechtern, in der Verehrung eines göttlichen Wesens zusammen. Der Kult desselben findet an einem Heiligtum, das meist im Gebiete des betreffenden Stammes liegt, statt. Das göttliche Wesen ist in engster Beziehung zum Stamme gedacht; es wird gänzlich mit den Interessen seiner Verehrer

*) In diesen Zusammenhang gehören auch die Speiseverbote in 3. Mos. 11 und 5. Mos. 14. Es sind systematische Zusammenstellungen von Tieren, die außerhalb Israels als heilig galten, durch deren Genuß der Israelit, als Jahveverehrer, sich kultisch verunreinigt hätte.

identifiziert. Eine Episode aus dem Leben Abrahams mag das erläutern: Gelegentlich seines Aufenthaltes in Ägypten (1. Mos. 12, 9ff.) ist Abraham durch seine (Not-?)Lüge unzweifelhaft der schuldige Teil, und dennoch tritt Jahve auf seine Seite.

Als Beispiel für Stammkult sei zunächst erwähnt, daß für den Stamm Gad eine Zeit vorausgesetzt werden muß, da er als Stamm dem Gott gehuldigt hat, nach dem er sich nennt, dem aramäischen Glücksgott.

Vor allem soll aber hier von einem Stammkult die Rede sein, der uns in der Folgezeit in hohem Grade interessiert, der Kult des Jahve vom Sinai.

Der Wohnsitz dieses Gottes ist der Berg Sinai, wie Jahvist und Priesterkodex, oder Horeb, wie Elohist und Deuteronomium ihn nennen. Irgendwo auf der Höhe des Berges ist sein Heiligtum zu denken. Dort oben offenbart er sich dem Moses im brennenden Dornbusch, 2. Mose 3, 2 ff., dort sucht ihn Elias, 1. Kön. 19, 8 ff.; dorthin zieht Israel, um ihm zu opfern, 2. Mose 3, 12 ff., daselbst verbleibt er, als sein Volk nach Kanaan wandert, 2. Mose 33, 1 ff.

Was den Namen dieses Gottes betrifft, so lautet die richtige Form desselben Jahve, nicht Jehova *). Über seine Bedeutung lassen sich nur Vermutungen äußern; vielleicht kommen diejenigen der Wahrheit am nächsten, welche meinen, Jahve bedeute: der (durch den Blitzstrahl) Fällende oder der (durch die Luft) Daherfahrende. Diese Erklärungsversuche berücksichtigen die Tatsache, daß dieser Jahve gewöhnlich im Gewitter erscheint. Im ganzen Alten Testament wird der Donner „Stimme Jahves" genannt.

Dieser Gott vom Sinai wird im Alten Testament als der „Gott der Väter" bezeichnet, 2. Mose 3, 16 ff. Er scheint also

*) Aus Babylon stammt dieser Name zweifellos nicht, er ist vielmehr *arabischen Ursprungs*; über sein Verhältnis zu dem syrischen Gottesnamen *Ja-u läßt sich* zur Zeit nichts Sicheres aussagen.

von israelitischen Stämmen, die am Sinai zelteten, verehrt worden zu sein. Es waren das, nach einer Vermutung, auf die wir später noch zurückkommen werden, die sogenannten Leastämme, d. h. die in erster Linie als Nachkommen der Lea bezeichneten Stämme Ruben, Simeon, Levi, Juda. Aber noch ehe sich diese israelitischen Nomaden dem Berggott vom Sinai zuwandten, scheint derselbe schon der Gott des Beduinenstammes der Keniter gewesen zu sein.

Es wird nämlich berichtet, daß Moses der Schwiegersohn des Jethro gewesen sei, 2. Mose 2, 18; 21, und ferner, daß er von diesem Unterweisung in der Rechtspflege empfangen habe, 2. Mose 18. Da sowohl jenes Verwandtschaftsverhältnis wie die Jurisdiktion auf religiöser Grundlage ruhen, so vermutet man im Zusammenhang hiermit einen Einfluß bezüglich des Jahvekultes, und hält den Stamm Jethros für den ursprünglichen Träger desselben und Jethro für den Priester Jahves. Jethro aber wird als Keniter bezeichnet, Richt. 1, 16. Daher die oben ausgesprochene Annahme, daß die israelitischen Beduinen am Sinai den Jahvekult von den Kenitern überkommen hätten.

Zur Stütze dieser Annahme muß noch darauf verwiesen werden, daß das Zeichen, welches Jahve dem Kain, dem Stammvater der Keniter, wahrscheinlich auf die Stirn — so daß es für jedermann sichtbar ist — setzt, vermutlich ursprünglich ein kultisches Zeichen ist, ein Zeichen, das die Zugehörigkeit der Keniter zum Jahvedienst ausdrücken soll*). Es ist fernerhin beachtenswert, daß dieser Kenitersstamm, der mit Israel immer in freundschaftlicher Beziehung stand, durch die Jahrhunderte die nomadische Lebensweise bewahrt hat, eine Lebensweise, die dem Kult des Jahve vom Sinai von Haus aus entsprach. Der Stifter der Sekte der Rechabiten nämlich, die das Zeltleben

*) In der Erzählung von Kain und Abel ist vermutlich dieses Zeichen umgedeutet worden. 1. Mos. 4, 1 ff.

beibehielten, und den Wein, das Erzeugnis der Kultur, verschmähten, vgl. Jer. 35, Jonadab, Sohn des Rechab, ist ein Keniter. Israel scheint nach der Erzählung von Kains Brudermord sich das bleibende Nomadentum des ihm verwandten Stammes als eine göttliche Strafe zu erklären: unstät und flüchtig muß Kain leben.

Vorstehendes ist — das mag ausdrücklich betont werden — nur eine Hypothese, mit Benutzung des geringen Überlieferungsmaterials durch geschickte Kombinationen aufgebaut. Aber wie die Dinge liegen, können wir der Hypothesen zu unserer Darstellung nicht entbehren.

Der Jahve vom Sinai erscheint, nach dem, was über ihn berichtet wird, als eine Naturgottheit, den Berg Sinai bewohnend, im Gewitter sich den Menschen offenbarend, ein „Gewitter"- oder „Berg"-Gott, wie man ihn genannt hat. Über ethische Eigenschaften dieses Gottes erfahren wir weiter nichts. Doch ist nicht wahrscheinlich, daß ihm diese völlig gefehlt haben. Man erinnere sich, daß Jethro seinem Schwiegersohn Rat erteilt in der Rechtspflege, die er selbst unter seinen eigenen Stammesgenossen im Namen seines Gottes geübt hat. Aber sicherlich war die schreckenerregende Macht des im Donner und Blitz sich Kundtuenden der vornehmste Bestandteil seines Wesens*).

§ 7. Beurteilung des Bisherigen.

Der Glaube an Geistwesen — seien es die Geister der Verstorbenen oder andere in Bäumen, Quellen und Steinen hausende —, wie er bei den israelitischen Beduinen der vormosaischen Zeit vorausgesetzt werden darf, der sogenannte Animismus oder Polydämonismus, ist wesentlich verschieden vom eigentlichen Polytheismus. Jenem sind die Geister Re-

*) *Der Jahvekult des Moses* ist von diesem vormosaischen, wie sich zeigen *wird, wesentlich verschieden.*

präsentanten oder Erscheinungsformen einer geheimnisvollen, übermenschlichen Macht; dieser pflegt mehrere, charakteristisch verschiedene, göttliche Wesen anzunehmen, denen bestimmt begrenzte Wirkungsgebiete am Himmel, im Meer oder in der Unterwelt zugeschrieben werden.

Ganz bezeichnend ist es, daß dem Animismus oder Polydämonismus die Mythologie fehlt: er kennt keine Göttergeschichten, Geschichten, die das freundliche oder feindliche Verhalten mehrerer Götter zueinander behandeln. Man beachte in dieser Hinsicht den dem Alten Testament ja wiederholt zum Vorwurf gemachten Mangel an mythologisierender Phantasie und demgegenüber etwa die farbenreiche Welt der griechischen Mythen.

Dieser „Mangel" ist nur der Fehler eines Vorzugs. Er resultiert zugleich aus dem in Israel wie auch sonst vielfach in der semitischen Welt herrschenden sogenannten Henotheismus. Die Familie, das Geschlecht, der Stamm pflegte immer nur einem Dämon zu huldigen, den man mit seinen Partikularinteressen dann aufs engste verbunden wußte. Diesen Kult nur eines göttlichen Wesens, bei dem die Existenz vieler anderer solcher natürlich nicht geleugnet wird, nennt man Henotheismus.

Jener mythenlose Polydämonismus wie dieser gleichbeschaffene Henotheismus dürfen als eine gewisse Prädisposition für die spätere monotheistische Entwicklung der Gottesanschauung in Israel angesehen werden.

Daneben verdient als ein bedeutsames Moment in dem religiösen Werdegang Israels genannt zu werden die moralische Tendenz, die mit der Gottesanschauung verknüpft erscheint.

Soweit Toten- und Ahnenkult vorliegt, haben wir dieselbe schon hervorgehoben, vgl. § 4.

Was den Kult einer Stammesgottheit betrifft, so ist ja diese aufs innigste mit der inneren und äußeren Politik ihrer Kult-

gemeinde verbunden. Diese ihre Kultgemeinde aber besteht aus Blutsverwandten. „Alles Politische ist demnach moralisch", es ruht auf der Betätigung des Verwandtschafts- und Brudersinnes, sei es etwa im Innern durch Unterstützung eines hilfsbedürftigen Stammesgenossen oder nach außen in der Abwehr gemeinsamer Feinde. Diese politisch-moralischen Pflichten erscheinen aber als von der Gottheit geboten; sie sind gleichzeitig religiöse Pflichten.

Somit ist der Gottesanschauung ein moralisches Element eigen, das — so partikularistisch, ja engherzig es auch anfänglich erscheinen mag — doch für die weitere religiöse Entwicklung die allergrößte Bedeutung beansprucht.

§ 8. **Heilige Handlungen, Zeiten und Personen.**

Von dem Kultus der ältesten Zeit ein auch nur annähernd vollständiges Bild zu geben, ist unmöglich, auch in diesem Zusammenhang nicht beabsichtigt.

Als kultische Handlung ist in erster Linie wohl das Gebet zu nennen, als der natürlichste Ausdruck des Verkehrs zwischen Mensch und Gott auch im Altertum. Daneben sei hier das Orakel erwähnt, an der Wohnstätte der Gottheit oder vor ihrem Bilde wahrscheinlich durch das Werfen von Losen oder Beobachtung bestimmter Naturvorgänge eingeholt, vgl. auch die Totenorakel § 4. Als Kultushandlung par excellence kommt selbstverständlich auch für das älteste Israel das Opfer in Betracht. Das Totenopfer haben wir bereits kennen gelernt, vgl. § 4 zu 1. Mose 35, 14; 1. Sam. 20, 29. Hier sei noch an das Opfer erinnert, das die israelitischen Stämme unter Moses dem Jahve vom Sinai darbringen.

Naturgemäß sind auch in dieser Zeit die Opfer nicht vollzogen ohne ein feststehendes Ritual. Der Kulturstufe der *Opfernden entsprechend* war dieses Ritual gewiß von sehr ein-

fachen Formen, aber immerhin müssen wir ein solches von vornherein voraussetzen, und haben auch wenigstens einige diesbezügliche Andeutungen, die als Ausdruck der religiösen Anschauungen Interesse beanspruchen.

Dahin gehört zunächst das „Sich heiligen" für die Teilnahme am Opfer. Dasselbe bestand u. a. in gewöhnlich wohl dreitägiger Enthaltung vom Weibe, im Waschen der Kleider oder Anlegen von Festkleidern, vgl. 2. Mose 19, 10ff. Der Verkehr mit der Gottheit erforderte ein Dahintenlassen alles Profanen. Daher mußte die heilige Stätte auch barfuß betreten werden, vgl. 2. Mos. 3,-5; Jos. 5, 15. Feierliche Stille war während des Aktes der Opferung d. i. Schlachtung geboten, vgl. Zeph. 1, 7.

Die Hauptrolle bei dieser, die sicher nach bestimmten Vorschriften vollzogen wurde, spielte das Blut; es wurde der Gottheit zugeteilt und versinnbildlichte die Gemeinschaft zwischen dieser und den Opfernden, welche letzteren das Fleisch des Tieres — nach dem, uralte Bestandteile enthaltenden Pascharitual, vgl. 2. Mose 12, 8, gebraten — verzehrten, den sich einstellenden Armen gastlich einen Anteil gewährend.

Man feierte ein Opferfest, entsprechend den individuellen Anlässen, die das Leben der Familie oder des Stammes bot, etwa als Dank für die Geburt eines Kindes oder für den Sieg über einen mächtigen Gegner. Es hat die alte Zeit daneben aber sicher schon bestimmte Festzeiten gekannt. Es sind zwei Hirtenfeste, die wir in diesem Zusammenhang erwähnen möchten: das Paschafest, vermutlich nach seiner ursprünglichen Bedeutung ein Fest, das, im Frühjahr gefeiert, den Dank für den neuen Wurf der Herden, des Kleinviehs und der Kamele, zum Ausdruck bringen sollte. Das andere Fest ist das der Schafschur, das in Israel noch in historischer Zeit gefeiert worden ist, das aber allmählich, wohl weil es ohne heilsgeschichtliche Motivierung blieb, in Vergessenheit geriet.

Das Opfer zu vollziehen, war in ältester Zeit jedermann gestattet; Priester, deren ausschließlicher Beruf das Opfern gewesen wäre, gab es nicht. Wohl aber gab es Gottesmänner, die den Willen der Gottheit durch Orakel zu erkunden verstanden, Orakelerteiler. Sie hielten sich für gewöhnlich an heiliger Stätte auf — man denke an die Terebinthe des Orakelerteilers, vgl. § 5 — und hatten die Gabe, den Rat und Hilfe Suchenden die Antwort der Gottheit kundzutun. Solche Personen galten als in intimer Beziehung zur Gottheit stehend, genossen daher ein besonderes Ansehen und übten begreiflicherweise einen bedeutenden Einfluß auf ihre Stammesgenossen. Der Ephraimit Micha sagt zu dem Bethlehemiten, der seinem Privatheiligtum vorstehen soll: „Sei mir Vater und Priester", vgl. Richt. 17, 10. Die Bezeichnung „Vater" kennzeichnet die ehrfurcht- und ansehengebietende Stellung dieses Mannes; „Priester" = kohên ist sein Amtstitel, wobei das Wort nicht zunächst im Sinne von Opferer, sondern als Orakelerteiler zu verstehen ist.

§ 9. Persönlichkeit des Moses.

An der Geschichtlichkeit des Moses ist nicht zu zweifeln; dieselbe wird ebenso wie die gewaltige Macht seiner Persönlichkeit durch den Gang der Geschichte bewiesen.

Was das Alte Testament an näheren Angaben über seine Person bietet, muß allerdings teils als unsicher, teils als sagenhaft bezeichnet werden.

Der Name ist nach Ansicht mancher Forscher ägyptisch: Moses sei gleich ägyptischem mes(u) „Kind". Selbst wenn diese Annahme richtig ist, gestattet sie keineswegs einen sicheren Schluß, etwa auf ägyptische Herkunft des Moses. Denn er wird gleichzeitig, nach der einstimmigen Überlieferung des *Alten Testaments,* als Levit bezeichnet, was vielleicht dahin

zu verstehen ist, daß er aus einem der sogenannten Leastämme hervorgegangen war.

Was wieder demgegenüber seine Adoption durch die ägyptische Prinzessin, vgl. 2. Mose 2, 10, betrifft, so trägt die ganze Erzählung deutlich den Stempel der Sage; und keinen höheren historischen Wert als sie kann die Notiz Ap.-Gesch. 7, 22 beanspruchen, daß er „gelehrt ward in aller Weisheit der Ägypter". Aber selbst wenn man diesen beiden Nachrichten einen historischen Kern zuschreiben wollte, von irgend welchem Einfluß ägyptischer Kultur ist in seinem Lebenswerke selbst nichts zu verspüren.

Viel eher darf wohl den Nachrichten über kenitische Beziehungen des Moses, die in § 6 erwähnt worden sind, ein Wert beigemessen werden: die Keniter, ein Beduinenstamm und Moses' Religion, wie wir in § 11 sehen werden, eine Beduinenreligion; das sind verwandte Elemente, deren Eigenart zugleich die Vermischung oder auch nur engere Berührung mit Kulturelementen ausschließt.

§ 10. **Das Werk des Moses nach seinem historischen Hergang.**

Der Umstand, daß nach der Josephsgeschichte im ersten Buche Mose zunächst nur Joseph allein in Ägypten weilt, und seine Angehörigen, Vater und Brüder, erst nachträglich dorthin kommen, zusammen mit Erwägungen, die hier auszuführen nicht der Ort ist, hat zu der ansprechenden Hypothese Anlaß gegeben, daß in dem Weidebezirk Gosen im Nildelta nur die Josephstämme, das „Haus Joseph", Ephraim und Manasse, geweilt haben, während andere israelitische Nomaden, die sogenannten Leastämme, am Sinai zelteten. Vom Sinai her kommt Moses, der Levit, um die wahrscheinlich von Ramses II. hart geknechteten Bruderstämme zu befreien. Und es gelingt ihm, in den schon Entmutigten im Namen des „Gottes der

Väter" neue Hoffnung, neue Tatkraft zu entflammen. Wider den Willen des Pharao ziehen sie mit Weib und Kind, mit Vieh und Fahrhabe, da die ägyptischen Grenzfestungen einen anderen Ausweg unmöglich machen, südwärts an das Ufer des Schilfmeeres. Eine ägyptische Streitmacht droht, sie einzuholen und zu vernichten. Da wird der, dem Wind und Meer gehorsam sind, wie er es verheißen, der Retter in der Not. Ein gewaltiger Ostwind, wie er dort bisweilen aufzutreten pflegt, erhebt sich und legt die Meeresenge trocken. Israel zieht ungefährdet hinüber. Indessen beruhigt sich der Wind und die zurückflutenden Wogen vernichten die Verfolger. Eine wunderbare Fügung. Das Alte Testament erzählt hierauf, vgl. 2. Mose 14, 31: „Da fürchtete das Volk Jahve und glaubte an Jahve und an seinen Diener Moses." Es erfolgte nunmehr eine feierliche Vereinigung der Geretteten mit den Leastämmen, und dieser politische Zusammenschluß ist gleichzeitig ein religiöser. Die ganze Beduinenkonföderation bekennt sich zum Kultus des Jahve vom Sinai und unterwirft sich der Leitung seines Gesandten, des Moses.

Die religiöse Seite dieser Konföderation wird im nächsten Paragraphen noch ausführlich zur Behandlung kommen. Jedenfalls soll aber schon hier betont werden, daß ein Zweifel an ihrer Historizität darum unberechtigt ist, weil sie formell und sachlich im Zusammenhang der Dinge unentbehrlich erscheint: formell, da sie beduinischen Lebensgewohnheiten durchaus entspricht, und sachlich, weil sie das Fundament bildet für unser Verständnis der Wirksamkeit der Propheten, vgl. noch unten § 11.

Ob der Ort dieser Konföderation, dieser Bundschließung, der biblische Sinai*) oder, wie manche wollen, das für diese Zeit der israelitischen Geschichte eine bedeutsame Rolle spie-

*) *Derselbe ist bekanntlich* seiner geographischen Lage nach unbekannt.

lende Heiligtum zu Qadesch gewesen ist, mag dahingestellt bleiben. Eine wesentliche Bedeutung hat es nicht.

Der politische Zusammenschluß der Stämme löste sich nicht wieder auf, wie das sonst häufig bei Konföderationen von Beduinenstämmen zu geschehen pflegt.

War von ägyptischer Seite auch nichts mehr zu fürchten, so stellten sich andere Aufgaben ein, die ein Zusammengehen notwendig machten. Dahin gehören vor allem die uns allerdings nur bruchstückweise überlieferten Kämpfe mit dem Beduinenstamm der Amalekiter.

Vielleicht waren sie es, die den Israeliten den Besitz der Oase Qadesch streitig machten, oder die ein höchstwahrscheinlich versuchtes Vordringen nach Norden in das Westjordanland vereitelten.

Vielleicht aber reichte auch jene Oase für die mehr und mehr anwachsende Volksmenge nicht aus, und man sah sich darum zu neuen gemeinsamen Unternehmungen genötigt.

Kurz, nach längerem Verweilen „in der Wüste" — die vierzig Jahre, die das Alte Testament als Zeitraum angibt, sind natürlich eine runde Zahl zur Bezeichnung einer längeren Dauer — bot sich eine Gelegenheit: die Bedrängnis von Stammverwandten Israels durch die Amoriter im Ostjordanland.

Mit dem Zuhilfeeilen Israels und seinem siegreichen Vordringen in das ostjordanische Land nähert sich des Moses Wirksamkeit ihrem Ende und bricht die Zeit an, in welcher die Jahvereligion ihren bedeutsamsten Wandel durchmacht, von der Beduinen- zur Bauernreligion.

§ 11. Das Werk des Moses nach seinem religiösen Ursprung und Inhalt.

Der Antrieb, den Moses empfand, nach Gosen zu gehen und im Namen des Gottes Jahve die Geknechteten zum Frei-

heitskampfe zu begeistern, beruht auf einem seelischen Vorgang, der sich wissenschaftlicher Untersuchung entzieht. Das Alte Testament sieht in diesem Vorgang eine göttliche Offenbarung, die ihm zuteil geworden ist. Sein Handeln erfolgt auf ein direktes Gebot seines Gottes hin.

Wir sehen es ebenso an, denen die religiöse Entwicklung von Moses bis Jesus von Nazareth eine fortschreitende, göttliche Erziehung unseres Geschlechts zur Erkenntnis der Wahrheit ist, mag dabei — wie gerne zugegeben wird — der Hergang jener (menschlich gesprochen) Zwiesprache Gottes mit seinem Erwählten, wie dessen Individualität selbst für den kritischen Verstand ein Geheimnis bleiben.

Nachdem die israelitischen Stämme der Knechtschaft des Pharao entronnen, erfolgte ihre Verbrüderung mit den Leastämmen und ihr gemeinsames Bekenntnis zum Jahvedienst: Jahve, Israels Gott; Israel, Jahves Volk.

Das Alte Testament stellt diesen letzteren wichtigen Akt dar als eine Bundschließung zwischen Jahve und seinem Volke. Gegen die Historizität derselben sind von vielen Seiten Zweifel laut geworden. Wie schon oben angedeutet, unseres Erachtens mit Unrecht. Das Alte Testament läßt nämlich die am Sinai versammelten Stämme auf ein detailliertes Gesetz, vgl. 2. Mose 21—23, das sogenannte Bundesbuch, verpflichtet werden. Mit Rücksicht auf den Inhalt dieses Gesetzes entsteht die Frage, wie weit diese Überlieferung historischen Wert beanspruchen darf. Gesetze werden den Bedürfnissen und Forderungen einer bestimmten historischen Situation entsprechend gemacht. Was soll aber eine Beduinenschar in der Steppe mit Vorschriften über Ackerbaufeste, was soll sie mit kasuistischen Bestimmungen, die das Zusammenleben einer seßhaften Bevölkerung regeln? — Dieses Bundesbuch ist kein Gesetzbuch für Beduinen, es setzt eine Lebensweise voraus, wie sie Israel erst um Jahrhunderte *später erreicht hat.* Mit Recht ist d i e s e Grundlage der Bund-

schließung als unhistorisch bezeichnet. Damit wird aber die Bundschließung selbst noch nicht hinfällig. Das hieße ja das Kind mit dem Bade ausschütten.

Was ist denn aber als Grundlage des Bundes anzusehen? — Sind überhaupt Gesetze kultischen und ethischen Inhalts, und welche dem Volke auferlegt? —

Man wird von vornherein, entsprechend der Kulturstufe des damaligen Israel mehr an ungeschriebene Gesetze, denn an einen ausgearbeiteten Gesetzeskodex zu denken geneigt sein. Nun haben die Stämme zweifellos schon vor Moses kultische und ethische Satzungen besessen und befolgt. Sie wird man weiter, von jetzt an im Namen Jahves, innegehalten haben. Dazu aber kam als neu die Rechtsübung, die Moses selbst im Namen und Auftrag seines Gottes handhabte, und von der noch weiter unten die Rede sein wird.

Es gibt nämlich eine Reihe von Institutionen, die mit mehr oder weniger Sicherheit als von Moses stammend oder wenigstens als von ihm übernommen bezeichnet werden dürfen; es sind das Jahveorakel, die sogenannte Bundeslade, die Beschneidung und das Nasiräat; fast alles Institutionen von echt beduinenhaftem Charakter.

Die wichtigste derselben ist das Jahveorakel, wahrscheinlich durch zwei Lose vermittelt und von Moses selbst gehandhabt. Durch dieses Orakel wurden alle Fragen rechtlicher und kultischer Art entschieden, und so der Jahvewille in das Volksleben hineingetragen, dieses recht eigentlich auf die Basis der Jahvereligion hinübergeführt.

Dieser lebendige Jahvewille und der Gehorsam ihm gegenüber war Israels vornehmste Bundespflicht, nicht ein schriftliches Gesetz, am allerwenigsten das Bundesbuch.

Natürlich ergab die fortgesetzte Handhabung des Jahveorakels eine Summe von Geboten des Rechtes und der Moral die in Israel gekannt und anerkannt waren. Sie werden vor-

ausgesetzt, wenn es in einem alten, wohl noch aus Davids Tagen stammenden Stücke, vgl. 2. Sam. 13, 12, heißt: „so soll man nicht tun in Israel.“ Sie werden späterhin durch die Propheten vorausgesetzt; denn wenn sie im Namen Gottes Recht und Gerechtigkeit fordern, und das Volk für sein Unrecht verantwortlich erscheint, so muß Jahves Wille in bestimmten Normen sich kundgetan haben*).

Von großer Bedeutung war ferner die sogenannte Bundeslade, besser die Lade Jahves; wahrscheinlich ein heiliger Stein**), in einem Kasten unter einem Zelte aufbewahrt. Er versinnbildlichte die Gegenwart Jahves unter seinem Volke und galt als siegverleihend. Bis in die Zeiten Davids und Salomos hinein hat man, wie wir wissen, diesem Kultusgerät eine große Wichtigkeit beigemessen. Es begleitete die Heerscharen Israels in den Kampf. Wir kennen noch die alten, gewiß aus Moses' Zeit stammenden Sprüche, die beim Auszug der Lade in die Schlacht und bei ihrer Rückkehr gesungen wurden, vgl. 4. Mose 10, 35f.: „Mache dich auf, Jahve, damit deine Feinde zerstieben und deine Widersacher vor dir fliehen!“ und: „Kehre wieder, Jahve, zu den Myriaden Israels!“

Unter den Kultussitten, welche mit des Moses Religionsstiftung in Zusammenhang gebracht werden, wird von vielen auf Grund von 2. Mose 4, 24—26 die Beschneidung genannt. Und sicherlich will diese ziemlich abrupte und dunkle Erzählung die Beschneidung als einen Ritus der Jahvereligion hinstellen, der bei den Kenitern zu Hause war. Er könnte zur Zeit des Moses von Israel übernommen sein. Eine ganz sichere Entscheidung ist indes darum nicht möglich, weil wir in Jos. 5, 2ff. eine andere Überlieferung besitzen, die nicht weniger Glauben

---

*) Es ist mir wahrscheinlich, daß unter diesen Normen auch einige sind, die wir heute in unsern „zehn Geboten“ lesen.

**) Die Nachricht, daß die Lade die Tafeln der zehn Gebote umschloß, *vgl. 5. Mos.* 10, 1—5, 1. Kön. 8, 9—21, ist jung, vor allem aber an sich *unnatürlich.*

verdient als die obige, nach der Israel erst, nachdem es das gelobte Land betreten, die Beschneidung annahm.

Mit größerer Wahrscheinlichkeit dürfte die Sitte des Nasiräates, d. h. des Gelübdes, sich lebenslang des Weines zu enthalten, ihrem Ursprung nach in die Moseszeit zurückverlegt werden. Die Enthaltung vom Wein ist eine echte Beduinensitte, und noch dem Propheten Amos gelten die Nasiräer als von Jahve erweckte Persönlichkeiten, auf einer Linie stehend mit seinen Propheten.

Es war eine Volksreligion, die Moses gestiftet hatte, eine Volksreligion, wie wir deren auf dem Boden der semitischen Völkerwelt verschiedene kennen; beschränkt auf das Volk Israel, im Gegensatz etwa zu Moab und Ammon; beschränkt auch auf das Volk Israel als Ganzes, im Gegensatz zu der einzelnen Persönlichkeit. Deren religiöse Erfahrungen waren unzertrennlich mit denen der Gesamtheit verbunden. Gnade und Zorn, die dem Volke zuteil wurden, trafen den einzelnen in gleicher Weise, ob er gut oder böse. Eine Volksreligion war die des Moses, wie viele andere. Aber sie war zugleich doch auch eine historische Religion, d. h. in einem historischen Augenblick hatte sich Jahve seinem Volke geoffenbart, nicht nur als ein mächtiger, sondern vor allem auch als ein gerechter Gott, ein Gott, dem die Unterdrückung des Rechtes verhaßt ist, der Gerechtigkeit liebt und Gerechtigkeit schafft*).

Auf diesen ethischen Faktor in der Mosesreligion müssen wir das allergrößte Gewicht legen.

Man fragt, warum hat sich nur in Israel der Jahvedienst in so einzigartiger Weise entwickelt; warum finden wir diese Entwicklung nicht auch im Kamoschkult der Moabiter oder dem Milkomdienst der Ammoniter? — Eine vollbefriedigende Antwort auf diese Frage gibt es darum nicht, weil unser Wissen, sowohl über die beiden letztgenannten Religionen, wie über

*) Man vergleiche dazu, was oben über das Jahveorakel gesagt ist.

die Einzelheiten der israelitischen Religionsgeschichte ein viel zu dürftiges ist.

Wir stehen nur vor dem Resultat der Entwicklung und dürfen mit Recht aus diesem auf die treibenden Kräfte zurückschließen. Darnach müssen diese einzigartige gewesen sein. Wir dürfen somit annehmen, daß die Auffassung vom Wesen Jahves, wenigstens bei den leitenden Persönlichkeiten (vgl. § 2, 3) von Moses an eine höhere gewesen ist, als bei den andren Völkern, eine ethische.

Wir dürfen somit annehmen, daß auch das Verhältnis von Gott und Volk, wenigstens bei den führenden Geistern anders aufgefaßt ist, als etwa in Moab und Ammon, eben als ein ethisches.

In der starken ethischen Tendenz der Jahvereligion haben wir, neben dem in § 2 behandelten göttlichen Faktor, den Schlüssel für die Erklärung ihrer einzigartigen Entwicklung.

In Moses' Tagen wurde das Fundament gelegt, auf dem unter Gottes Leitung durch die Propheten weitergebaut werden konnte bis hinauf zu der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit.

Not pflegt die sittliche Spannkraft zu erhöhen des einzelnen, wie die der Völker. Es verdient Beachtung, daß Moses' Religionsstiftung aus der Notlage der Stämme in Gosen hervorgegangen ist, und daß es immer wieder Zeiten der Not waren, in denen das begonnene Werk schrittweise seiner Vollendung entgegengeführt wurde.

§ 12. Jahve und die vorjahvistischen Gottheiten der israelitischen Stämme.

Eine allmähliche Entwicklung darzustellen, ist nicht Sache der alttestamentlichen Überlieferung. Sie gibt nur die abschließenden Resultate und läßt aus beiläufigen Bemerkungen eine Entwicklung erraten. Vielfach sind solche Bemerkungen

noch durch spätere Redaktion absichtlich unterdrückt, so daß unser Wissen, z. B. auch über die Frage, wie der von Moses gestiftete Jahvekult sich mit den Kulten auseinandergesetzt hat, die schon vor ihm bei den israelitischen Stämmen bestanden, ein mehr als lückenhaftes ist.

Wir hörten, daß das ganze Volk dem Jahve und seinem Diener Moses zugefallen sei, 2. Mose 14, 31; und eine spätere Zeit bezeichnet sogar die Periode der mosaischen Religionsstiftung als die Zeit der Jugendliebe Israels zu Jahve, vgl. Hos. 2, 17: „Israel wird wieder fügsam werden, wie in der Zeit seiner Jugend, wie damals, als es aus Ägypten heraufzog."

Es soll nicht bestritten werden, daß jene Zeit eine Zeit intensiver religiöser Begeisterung für Jahve und eines, im großen ganzen, einmütigen Zusammenschlusses um seinen Propheten Moses gewesen ist.

Allein ist nicht schon von vornherein natürlich, daß Jahve nicht mit e i n e m Schlage alte, liebgewordene Kulte, die etwa im Schoß der Familien und Geschlechter geübt wurden, verdrängt hat? — Darf man nicht mit Recht annehmen, daß sich damals mancher Konflikt der religiösen Pflichten und Neigungen eingestellt haben wird, zumal wenn man die große Leichtigkeit bedenkt, mit der sich die breiten Schichten des Volkes zu allen Zeiten der israelitischen Geschichte von Jahve entfernt haben? —

In der Tat deuten wenigstens vereinzelte Spuren*) daraufhin, daß vor allem der Totenkult in den Familien und Familienverbänden neben dem Jahvedienst weiter bestanden hat. Sollte ferner in Israel, wie viele annehmen, die Neumondfeier schon vor dem Einzug in Kanaan üblich gewesen sein, so läge hier ein Zeugnis für Mondkult vor, von dem sich wenigstens die Festfeier als solche in den Jahvedienst hinübergerettet hätte.

*) Vgl. hierzu § 4 S. 18.

Wir dürfen somit nicht ohne Gründe vermuten, daß, wenn auch Jahve der eine, legitime Gott der israelitischen Stämme war, doch neben ihm in Wirklichkeit sich noch allerlei Kulte und Kultelemente behauptet haben werden.

§ 13. Israels Ansiedlung in Kanaan.

Die Art, wie der größere Teil der israelitischen Stämme sich im gelobten Lande ansässig gemacht hat, ist eine friedliche und kriegerische zugleich.

Bei der kriegerischen Besetzung des Landes gingen Simeon und Levi unter. Der Stamm Juda, der mit ihnen vereint in das westjordanische Gebiet einbrach, wurde weit nach Südwesten hinuntergedrängt, wo er auf dem nach ihm benannten Bergland, einem durch Ertragfähigkeit nicht sonderlich ausgezeichneten Terrain, in eine völlige Isolierung vom übrigen Israel geriet.

Glücklicher in ihrem Unternehmen waren die Josephstämme. Ihnen gelang es, das mittelpalästinische Gebirge zu besetzen, ein fruchtbares und in sich abgeschlossenes Gelände.

Weiter nördlich siedelten die Stämme Isaschar, Sebulon, Naphtali und Asser, wie es heißt, „inmitten der Kanaaniter", vgl. Richt. 1, 32f. Hoch oben an den Jordanquellen saß der Stamm Dan.

Ruben, Gad und einige manassitische Geschlechter verblieben jenseits des Jordans.

Der politische Zusammenhang unter den Stämmen wurde durch diese Lage der Dinge natürlich stark gelockert. Fast darf man von israelitischen Enklaven im kanaanäischen Lande sprechen. Jede einzelne derselben hatte ihre besonderen Sorgen und Interessen, und je größer diese waren, desto geringer wurde die Teilnahme an der gemeinisraelitischen Sache.

Es war eine Zeit gefährlicher Krisis für Israel, ein Volk, das in politischer Hinsicht eben erst aus den Jahren der Kindheit heraustrat.

Beachtenswert ist bei dem Eindringen Israels in das kanaanäische Gebiet noch der Umstand, daß die Kulturzentren der Großstädte für die Söhne der Wüste, die sich natürlich in keiner Weise auf den Belagerungskrieg verstanden, völlig uneinnehmbar waren. Sie mußten sich mit den Gebirgsdörfern begnügen. Sie saßen „auf dem Lande", und die ländliche Kultur der Kanaanäer war es, mit der sie zunächst ausschließlich in Berührung traten.

Neben der kriegerischen ging die friedliche Eroberung des Landes vor sich, die Vermischung der Eindringlinge mit den Ureinwohnern durch commercium und connubium. Und man darf sagen, daß gerade dieser friedliche Vorgang für die innere Entwicklung Israels von den nachhaltigsten Folgen begleitet war, daß er zu den für die israelitische Religionsgeschichte bedeutsamsten Faktoren gerechnet werden muß.

Der israelitische Beduine wurde zum Ackerbauer: den Betrieb desselben lernte er von seinem besiegten Feinde. Er begann die Oliven-, Feigen- und Weinkultur, und wieder war der Kanaanäer sein Lehrmeister. Der Israelit bedurfte der Ackergeräte, er brauchte ein Haus, brauchte Wein- und Ölkelter. Wer verkaufte ihm jene und baute ihm diese? — Aus dem Zusammenleben der eben entstandenen dörflichen Gemeinden Israels ergaben sich ganz neue rechtliche Verhältnisse und Bedürfnisse. Wir haben Grund zu der Annahme, daß auch auf diesem Gebiete der Kanaanäer maßgebend wurde. Kurz, kanaanäische Kultur drang in vollen Strömen in Israel ein und modelte und wandelte die einstige nomadische Lebensführung. Aber das betraf doch alles nur sozusagen den äußeren Menschen.

Gleichzeitig machten sich intime Einflüsse geltend. Hatte der Krieg schon kanaanäische Gefangene als Sklaven und Sklavinnen in die israelitischen Familien eingeführt, so begegnen uns jetzt auch Kanaanäerinnen als Frauen und Mütter

im israelitischen Hause. Wir dürfen uns das connubium zwischen den beiden Nationen in großem Umfange vorstellen. Denn eine prinzipielle Abneigung gegen die Ehe mit einer Volksfremden kennt das alte Israel nicht; im Gegenteil bietet das Alte Testament zahlreiche Belege für diese Art von Mischehe. Somit wurde auch das Leben des Israeliten innerhalb der vier Pfähle vom Kanaanäertum durchsetzt.

§ 14. **Die religiösen Folgen der Ansiedlung.**

Alles antike Leben ruht auf religiösem Grunde, weit anders als das moderne Dasein.

Wir können heute noch im Ostjordanlande ein Seßhaftwerden von Beduinenstämmen beobachten; aber es fehlt hier eine sie umgebende und beeinflussende Kultur, zumal eine Kultur, die ihrerseits auf religiösem Fundamente ruht.

Ganz anders im Altertum, dort, wo Israel der Seßhaftigkeit sich zuwandte.

Der Beduinengott Jahve vom Sinai hatte mit dem Ackerboden Kanaans nichts zu schaffen. Dieser vielmehr gehörte dem Baal und stand unter seinem Schutze. Ihm mußte der Israelit sich nahen und in seinem Heiligtum um Segen für seine Scholle flehen. Dieser Gottheit gehörten demgemäß auch die Erstlinge des Feldes, ihr der Erntedank. Und so lernte der Israelit die großen agrarischen Feste feiern, das Fest der Gersten-, das Fest der Weizenernte, das Fest der Wein- und Obstlese, die Feste, die zu Ehren der Baalsgottheit allerorten im Lande veranstaltet wurden.

Der Übergang der israelitischen Beduinen zum Ackerbau, zur Obst- und Weinkultur bedeutete nicht nur einen rein kulturellen Wandel im Volksleben; vielmehr erstand damit zugleich in Baal ein gefährlicher Rivale für den Gott, der bislang *dieses Volksleben* beherrscht hatte, für Jahve.

Aber nicht nur auf dem speziellen Gebiet des Ackerbaues, sondern in jeglicher Art des Verkehrs — sei es ein politischer Vertrag, sei es irgendwelcher Handelsabschluß, sei es auch nur eine zeitweilig gewährte Gastfreundschaft — überall war die Berührung mit den Kulten der Fremden unvermeidlich. Das Alte Testament läßt uns deutlich in diese gefährlichen Situationen hineinblicken, wenn es 2. Mose 34, 15 heißt: „Wenn du irgend ein Abkommen mit den Bewohnern des Landes triffst, und sie Abgötterei treiben und ihren Göttern Opfer bringen, und dich dazu einladen, so lauft ihr Gefahr, von ihrer Opfergabe zu essen."

Am größten war zweifellos die Gefahr — weil am tiefsten einschneidend —, die die Mischehen heraufführten. Denn die volksfremde Frau trug ihren Kult, ihre Sitten in den Schoß der israelitischen Familie hinein.

Daneben ist zu beachten, daß die neuen, in Kanaan heranwachsenden Generationen Israels die Wüste und die Entbehrungen des Beduinenlebens nicht mehr aus eigener Erfahrung kannten; sie wurzelten bereits mit ihren Gedanken und Wünschen im Boden des fremden Kulturlandes. Und dazu hatte der stetige, direkte Einfluß, sozusagen die Zucht, die einst für ihre Väter und Großväter von dem einen Heiligtum zu Qadesch und seinem Orakel ausgegangen war, für sie zu wirken aufgehört.

Wahrlich auch in religiöser Hinsicht eine kritische Situation. Es entbrennt jetzt ein Geisteskampf zwischen Jahve und Baal, der zu den interessantesten gehört in der religiösen Entwicklung unseres Geschlechts.

§ 15. Die Reaktion gegen den Kanaanismus.

Wie kam es, daß Israel in dieser Krisis seine Eigenart bewahrte, daß Jahve über Baal den Sieg davontrug?

Es war nicht nur die Jugendkraft des israelitischen Volkes, die hier den Ausschlag gab; nicht nur der Umstand, daß Israel der angreifende Teil war, der immer vor dem Gegner einen Vorsprung hat. Vielmehr wirkte ausschlaggebend hinter den genannten Faktoren die Jahvebegeisterung, die aus dem einzelnen mit elementarer Gewalt hervorbrach.

Das Richterbuch stellt es so dar, als sei Israels Geschichte in jenen Tagen ein fortgesetzter Wechsel gewesen von Untreue gegen Jahve und Bedrückung durch die Kanaanäer, und Bekehrung zu Jahve und Errettung von den Feinden.

Gegen diese Auffassung ist mit Recht eingewandt, daß, was hier als ein wiederholtes Nacheinander hingestellt wird, in Wirklichkeit ein langwährendes Nebeneinander gewesen sei.

Unter der großen Menge, deren Verhalten etwa durch das Wort des Jeremias, vgl. 2, 7, charakterisiert wird: „Ich brachte euch in das fruchtbare Land, damit ihr seine Früchte und Güter genösset; aber als ihr hineingelangt waret, verunreinigtet ihr mein Land und machtet mein Besitztum zu einem Greuel" (durch Baalsdienst), fand sich ein Häuflein jahvetreuer Persönlichkeiten. Sie empfanden den Unterschied zwischen dem väterlichen und dem fremden Kultus zu tief, ihnen war das Aufgeben der ererbten Lebensgewohnheiten zu schmerzlich, als daß sie hätten mitmachen mögen. Aus ihrer Mitte erstanden die Nasiräer, die mit ihrem wallenden Haupthaar und ihrer Abkehr vom Weingenuß ihren Volksgenossen eine leibhaftige Mahnung waren an den Unterschied zwischen einst und jetzt, zwischen Verweichlichung und Entsagung, Lossage vom Gott der Väter und Treue gegen ihn.

Aber, ob es ihrem Vorbild allein gelungen sein möchte, die drohende Entwicklung aufzuhalten? — Gewiß nicht! — Ihnen fehlte ein wichtiger Bundesgenosse, das Mittel, das für die Vorsehung immer die ultima ratio darstellt, die Not, der unabweisbare Zwang, Leben und Freiheit zu verteidigen.

Diese Not erweckte Helden, die durch persönliche Tapferkeit und festen Willen die große Menge aufrüttelten und an ihrer Spitze die Aufgaben vollbrachten, vor denen sie selbst mutlos zurückzuschrecken pflegt.

So folgten auf Zeiten des Niederganges der Jahvebegeisterung solche der Erhebung, des Aufschwungs, und darin liegt das Wahrheitsmoment in der Darstellung des Richterbuches.

Der Krieg gegen die Kanaanäer war ein heiliger, ein Krieg Jahves. Er rief das Bewußtsein nationaler und religiöser Zusammengehörigkeit wieder wach, er festigte und stärkte die Sache Jahves auch in den breiteren Schichten des Volkes.

Wir haben hierfür ein klassisches historisches Zeugnis in dem sogenannten Deboraliede, Richt. 5, dem ältesten Denkmal der alttestamentlichen Literatur. Es erzählt, wie die Könige Kanaans sich zusammentun, um einen entscheidenden Schlag gegen die israelitischen Eindringlinge zu führen. Auf deren Seite aber herrscht Niedergeschlagenheit und Zersplitterung. Da ist es ein gottbegeistertes Weib, Debora, „eine Mutter in Israel", die ihre verzagten Volksgenossen zum Freiheitskampfe zu entflammen weiß. Im Bewußtsein davon, daß es sich jetzt um Sein oder Nichtsein handelt, werfen sie sich todesmutig dem Feinde entgegen, der solchem Angriff nicht gewachsen ist.

Durch diesen und andere kriegerische Anlässe wurde wenigstens der Kern Israels vor dem Untergang in das kanaanäische Volkstum nicht nur bewahrt, sondern reifte selbst zu einer vollen Eigenart aus, bei der die kanaanäische Kultur zur Förderung und Vertiefung dienen mußte: Jahve siegte über Baal und verjagte ihn aus seinem Besitz.

Wir finden Jahve als Baal bezeichnet in einer ganzen Reihe von Eigennamen jener Zeit, wie Jerubbaal, Meribaal u. a. Der Sinaigott wird zum Baal d. i. Herrn von Kanaan, der Beduinengott, ein Gott der Hirten, wird zum Gott des Land-

mannes: er erscheint als der, welcher bei Aussaat und Ernte den Ackersmann „unterwies zum Rechten“, vgl. Jes. 28, 23 ff. Der Ertrag des Bodens wird zum „Gewächs Jahves“, vgl. Jes. 4, 2. Sein Zorn läßt „die Fluren trauern und den Wald auf den Höhen des Karmel verdorren“, vgl. Am. 1, 2. In die Heiligtümer der Baalsgottheit, wie Sichem, Bethel u. a., zieht er ein, und die großen Erntefeste daselbst werden ihm zu Ehren gefeiert.

Welch ein Wandel! — Jahve ist Sieger, aber er trägt die Züge Baals. Israel ist Herr in Kanaan, aber das auf Kampf und Entbehrung gegründete Beduinendasein ist einem behaglichen Ruhen unter Weinstock und Feigenbaum gewichen.

§ 16. Das Königtum in Israel.

Unter den Einrichtungen, die Israel seinen Nachbarn entlehnte, ist auch das Königtum. Der gefährlichste Gegner Israels in der Richterzeit war das Volk der Philister. Sie führten für Israel eine ähnliche, vielleicht noch kritischere Situation herauf, als wie wir sie aus den Tagen der Debora kennen.

Damals reifte in Samuel, einem altehrwürdigen Seher und Priester des Landstädtchens Rama im Gebirge Ephraim, der Gedanke, die auseinanderstrebenden Kräfte des Volkes unter der sicheren, zielbewußten Leitung einer Person, eines Königs, zusammenzufassen. Saul, das Mitglied einer angesehenen Familie des Stammes Benjamin, weiht er in seine Gedanken ein. Und als dieser durch eine glückliche Kriegstat gegen die Ammoniter das Vertrauen seiner Volksgenossen erworben, wird er von ihnen auf Betreiben Samuels zum König gemacht.

Das Alte Testament enthält zwei stark voneinander abweichende Urteile über das Königtum. Das ältere Urteil, entsprechend dem anfänglichen Charakter dieser Institution, sieht darin ein Gnadengeschenk Jahves. Der König ist der „Gesalbte

Jahves" und seine Hauptaufgabe ist, die heiligen „Kriege Jahves" zu führen. Solange der König dieser Aufgabe obliegt, arbeitet er tatsächlich für die Jahvereligion: er einigt die Stämme, stärkt durch glückliche Taten das Nationalbewußtsein und — was mit dem letzteren unzertrennlich verbunden ist — verschafft dem Jahvedienst gegenüber jeglichem kanaanäischen Kulte die dominierende Stellung. Wenn es z. B. von Saul heißt, 1. Sam. 28, 3. 8, er habe die Totenbeschwörer aus Israel verbannt, so dürfte diese Nachricht vollen Glauben beanspruchen. Der König ist, als der Gesalbte Jahves, diesem die Alleinherrschaft in Israel zu erstreiten bemüht gewesen. Ebenso darf David, der in seinen Kriegsunternehmungen vom Glücke am meisten begünstigt ist, darum auch mit Recht als der Vollender des von Moses begonnenen Werkes bezeichnet werden. Mit der Sicherung der nationalen Existenz des Volkes war auch der Jahvismus gesichert.

Nach dem anderen Urteil stellt die Königswahl einen Abfall von Jahve dar, ein Entthronen desselben zugunsten eines Menschen. Dieses ungünstige Urteil enthält ebenfalls eine Wahrheit; zunächst insofern, als die Königsherrschaft tatsächlich etwas Fremdes, Unisraelitisches war: neben den Ältesten und Häuptern der Familien, Geschlechter und Stämme war eigentlich für den König kein Platz. Jene haben denn auch ihre richterlichen Befugnisse neben ihm geübt und ihr Amt hat schließlich das des Königs überdauert. Aber auch darin besteht das ungünstige Urteil zu Recht, daß die Könige, nachdem einmal das israelitische Volkstum und die Jahvereligion gesichert waren, durch ihre Beziehungen zum Ausland, wie Heirat, Bündnisse und dergleichen, der fremden Kultur und ihren Kulten Tür und Tor öffneten. Schon Salomo bietet durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu fremden Höfen hierfür ein lehrreiches Beispiel. Vergleiche hierüber Weiteres in § 18.

Aber obgleich das Königtum der Fremde entlehnt war, hat es sich eng mit der Jahvereligion vereinigt im messianischen Gedanken und durch diesen weit über sich selbst hinaus gewirkt. Nachdem die Glanzzeit der davidischen und salomonischen Regierung vorüber, bildete sich im Herzen des Volkes der Wunsch heraus nach einer Wiederkehr derselben: der König der messianischen Zeit sollte alle Nöte der Gegenwart beseitigen und die alte Herrlichkeit wieder heraufführen. Die Propheten fanden diesen Gedanken vor und haben versucht, ihn umzubilden. Durch alle Wandlungen der Zeiten hindurch aber hat er sich behauptet und ist zuletzt einer der wichtigsten Glaubensartikel der jüdischen Religion geworden.

§ 17. Die Entstehung der Prophetie.

In den Tagen der Philisternot, zur Zeit Samuels und Sauls, durchzogen Banden von derwischartigen Schwärmern in härenen Gewändern, ein Jahvezeichen an der Stirn*), das israelitische Land. Sie rasten und tobten, sprangen und tanzten. Mit Musik begeisterten sie sich zu ihrem merkwürdigen Gebaren.

Die älteste Stelle des Alten Testaments, die von ihnen Kunde bringt, 1. Sam. 10, 5. 6, sagt darüber folgendes: Samuel gibt dem eben von ihm gesalbten Saul, als er ihn in seine Heimat entläßt, ein Zeichen mit auf den Weg: „Wenn du nach Gibea Gottes kommst, wirst du einem Haufen Propheten begegnen, die von der Opferstätte herabkommen. Vor ihnen her ertönt Harfe, Pauke, Flöte und Zither, während sie selbst sich in prophetischer Raserei befinden. Da wird auch auf dich der Geist Jahves überspringen, daß du gleich ihnen in prophetische Raserei verfällst und in einen anderen Menschen verwandelt wirst."

---

*) *Vgl. hierzu 1. Kön. 20, 38. 41 und oben § 6.*

Propheten sind es, von denen Samuel redet. Sie erscheinen hier als Ekstatiker. In der Ekstase empfangen sie eine Weissagung und in diesem Zustand geben sie sie wieder. Ihr Selbstbewußtsein ist dabei gänzlich oder fast gänzlich geschwunden, die Glieder des Körpers werden in heftigen Zuckungen hin und her gerissen, der Mund bringt in dunklen, abgebrochenen Worten die Offenbarung der Gottheit hervor. Ihr Tun und Treiben wirkt ansteckend: mancher unbefangene Zuschauer wird in ihren Sinnentaumel hineingerissen.

In Israel war diese Erscheinung bisher unbekannt gewesen. Der ernste, nüchterne, phantasielose Sinn der israelitischen Beduinen bzw. ihrer nächsten Nachkommen wußte nichts von orgiastischer Schwärmerei. Der gemeine Mann sah dem Gebaren jener Propheten verwundert zu und fragte: „Woher sind sie", diese rätselhaften Gesellen? — Mit Geringschätzung sah man auf ihr scheinbar sinnloses Treiben. Und als man gar besonnene, hochangesehene Männer, wie Saul, von ihnen mitfortgerissen, ebenfalls rasen und springen sah, fragte man: „Wie kommt Saul unter die Propheten", der verständige Mensch unter diese Verrückten? — Als Verrückte pflegte der Volksmund sie zu bezeichnen.

Den Israeliten waren sie also etwas völlig Fremdartiges und darum Unverständliches.

Sie entstammten dem dionysischen Wesen des Baalkultes. Aus einem Papyrus, der etwa fünfzig Jahre älter ist als David*), hören wir schon von einem in der Raserei weissagenden kanaanäischen Jüngling, und später treten uns im Alten Testament ekstatische Baalspropheten in großer Zahl entgegen.

Wir haben somit im ältesten israelitischen Prophetismus eine aus dem Baalskult auf den Boden der Jahvereligion verpflanzte Erscheinung zu sehen. Wie jene Baalspropheten für Baal, so begeisterten sich die israelitischen für Jahve. Der „Geist

*) Vgl. Zeitschrift f. äg. Sprache u. Altertumskunde, Bd. 38 S. 1ff.

Jahves" wirkte in ihnen. Ihr religiöser Fanatismus war zugleich Patriotismus. Ihr ganzes Wirken glich der Predigt eines Kreuzzuges wider Jahves Feinde.

Die Prophetie, ihrem Ursprung nach dem Kanaanismus entlehnt, war doch ihrem Wesen nach eine Reaktion gegen den Kanaanismus, und das darum, weil die Jahvereligion eine durch und durch nationale. Religiöser Fanatismus und Patriotismus fiel in Israel zusammen.

Als Führer der prophetischen Bewegung seiner Zeit, als Vorsteher von Prophetenscharen erscheint in einer späten Erzählung des Alten Testaments, 1. Sam. 19, 20—20, 1, Samuel. Diese historisch unrichtige Darstellung beherrscht heute noch die Anschauungen der Laienkreise. Darum ist es erforderlich, hier auf sie in Kürze einzugehen.

Die Propheten der Zeit Samuels lebten in größerer Anzahl beisammen, unter Leitung eines Oberen, den sie „Herr" nannten und dem sie Gehorsam leisteten. Elias, den wir im nächsten Paragraphen kennen lernen werden, sowie sein Jünger Elisa sind solche Führer von Prophetenscharen, welch letztere man unpassenderweise als Prophetenschulen, wie deren Mitglieder als Prophetenschüler bezeichnet hat.

Als Jüngling trat man solcher Schar bei und verblieb zeitlebens in ihrer Gemeinschaft. Ehelosigkeit war nicht geboten. Diese Gemeinschaften lebten in der Hauptsache vom Bettel. Wir erfahren aus dem Alten Testament nicht, was in ihnen getrieben wurde, doch waren es wohl vornehmlich asketische Übungen zur Herbeiführung der Ekstase.

Mit diesen Prophetenscharen hat Samuel nichts zu tun. Er ist ein Seher.

Diese sind zwar Gottesmänner, wie die Propheten, aber schon in ihrer äußeren Erscheinung sind sie von jenen wesentlich verschieden. Sie tragen kein härenes Gewand und kein Jahvezeichen, *sind keine Ekstatiker und* treten nur einzeln, nicht in Scharen auf.

Was die Wirksamkeit des Sehers anlangt, so gewährt die Erzählung in 1. Sam. 9 dafür einen trefflichen Einblick: Saul ist auf der Suche nach den entlaufenen Eselinnen seines Vaters. Er vermag sie nicht aufzufinden. Da rät der ihn begleitende Knecht, zu dem berühmten Seher zu gehen in der nahen Stadt Rama, zu Samuel. Alles, was der sage, treffe sicher zu. Der werde auch für sie Rat wissen.

Der Seher gibt also Auskunft in den vielen Fragen des Kleinlebens, wo der einzelne sich nicht zu helfen weiß. Er besitzt die Gottesgabe, mehr zu wissen und zu sehen, als der gewöhnliche Mensch. Auch in die Zukunft weiß er zu schauen. Seine Wirksamkeit ist also verwandt der des Orakel erteilenden Priesters.

Manche Seher, wie z. B. Samuel, haben sich nun, hinausschreitend über die geringfügigen Fragen des täglichen Lebens, auch mit den großen Sorgen und Nöten des Volkes und seiner Religion beschäftigt. Damit aber erfolgt eine Annäherung an das Wirkungsgebiet der Propheten. Und so kommt es, daß auf den Seher der Name Prophet übertragen worden ist. Es heißt geradezu in 1. Sam. 9, 9: „Vorzeiten sagte man in Israel, wenn man ein Orakel einholen ging: Wir wollen zum Seher gehen. Denn was man heute ‚Prophet‘ nennt, hieß in früherer Zeit ‚Seher.‘“

§ 18. Elias.

Nachdem die Propheten zum erstenmal während der Philisternot hervorgetreten, erscheinen sie aufs neue als ein bedeutsamer Faktor im Leben der israelitischen Nation zur Zeit des Königs Ahab und seiner tyrischen Gemahlin Isebel.

Der Prophet, welcher in den Tagen jenes Königspaares wirkt, ist Elias, die grandioseste Heldengestalt der Bibel, wie man ihn genannt hat.

Leider sind die Nachrichten über ihn nur von legendenhaftem Charakter; und wenn dieser Umstand auch unbedingt für die Größe des Mannes bürgt, so ist doch schwierig, den historischen Kern aus jenen Legenden herauszuschälen.

Elias ist Jahvefanatiker, wie die früheren Propheten. Er charakterisiert seine Lebensarbeit selbst, indem er in jener berühmten Szene auf dem Sinai sagt: „Geeifert, geeifert habe ich für Jahve Zebaoth", vgl. 1. Kön. 19, 10. Und die Art, wie er vor dem Wagen Ahabs daherläuft vom Karmel bis Jesreel, vgl. 1. Kön. 18, 46, erinnert ganz an die Raserei der ältesten Propheten.

Und doch hat mit Elias etwas Neues begonnen. Seine Gottesanschauung steht höher, nicht nur als die seiner Zeit, auch als die der früheren Propheten.

Der König Omri, Ahabs Vater, hatte zum Schutze gegen Damaskus mit Tyrus ein Bündnis geschlossen. Dieses Bündnis wurde dadurch besiegelt, daß Ahab eine tyrische Prinzessin, die genannte Isebel, heimführte. Für sie baute er in seiner Residenz Samaria einen Tempel ihres Gottes, des Baals von Tyrus, und nahm auch, obgleich er selbst offiziell der Jahvereligion treu blieb, an dem fremden Kultus teil; eine Rücksicht vor allem gegen seine tyrischen Bundesgenossen.

Mit diesem Bündnis und Kult drangen wohl auch sonst noch mancherlei fremde Sitten und Gebräuche bei Hofe und dann weiter in das Volksleben ein. Baalsverehrer fanden sich nach und nach allerorten im Lande. Hiergegen richtet sich die Opposition des Elias. Er empfindet dieses Liebäugeln mit dem fremden Staat und fremden Gott als eine Kränkung Jahves. Er sieht darin ein „Hinken auf beiden Seiten". Ist Israel Jahves Volk, so soll es ihm ausschließlich dienen, um so mehr als Baal gar kein Gott ist.

Zum erstenmal wird in dem Gottesurteil auf dem Karmel, *vgl. 1. Kön. 18, 20—40*, von Elias die Frage aufgeworfen: Wer

ist Gott, Jahve oder Baal? — Nicht, wer der mächtigere von beiden, sondern wer der wahre und wer der Scheingott ist, darum handelt es sich. Es ist bekannt, wie unsere Perikope die Frage entscheidet: Jahve ist der Gott! —

Bei einer Gelegenheit ist der Prophet dem Könige direkt entgegengetreten: in der Nabothaffäre. Nachdem auf Betreiben der Isebel Naboth durch falsche Zeugen als Gottes- und Königslästerer beschuldigt, verurteilt und gesteinigt ist, sowie sein Eigentum, der Weinberg, das Erbe seiner Väter, konfisziert, geht der König hinaus, um von demselben Besitz zu ergreifen. Da tritt ihm Elias entgegen: Hast du gemordet und gestohlen? fragt er in bitterer Ironie. Darauf kündigt er dem König im Namen Jahves sein Urteil: „Wo die Hunde das Blut Naboths geleckt haben, werden die Hunde auch dein Blut lecken."

Elias hat in seinem Kampfe gegen den Baal keinen Sieg davongetragen. Der großen Menge ist sein Kämpfen gewiß unverständlich geblieben. Sein Jünger Elisa aber hat den Meister dahin verstanden, daß man das Haus Ahabs und den Baalkult in Samaria von Grund aus vernichten solle.

Er hat darum eine der blutdürstigsten Persönlichkeiten der israelitischen Geschichte sich als Werkzeug ausersehen, Jehu, einen der Offiziere des Königs Joram, eines Sohnes und Nachfolgers des Ahab. In welcher Weise dieser, von Elisa heimlich zum König gesalbt, mit dem Hause Ahabs und dem Baalkult aufgeräumt hat, hören wir aus der Erzählung in 2. Kön. 9f. In Strömen von Blut ist jene verdienstvolle Königsfamilie und ihr Baalsgefolge zugrunde gegangen.

Man hat wohl gefragt, ob Elisa solch Blutvergießen gewollt habe, und mit Recht geantwortet, daß diese Frage nicht unbedingt verneint werden könne. Religiöser Fanatismus ist eben niemals skrupulös in der Wahl seiner Mittel. Und Fanatiker im strengsten Sinne des Wortes waren diese alten Propheten

Hundert Jahre später hat ein anderer Jahveprophet anders empfunden als Elisa und göttliche Strafe für jenes grauenhafte Blutvergießen Jehus angedroht, Hoseas, einer der sogenannten schriftstellernden Propheten.

Bei ihnen ist der urwüchsige Fanatismus einer höheren, rein ethischen Auffassung Gottes gewichen.

§ 19. **Amos.**

Amos ist der erste der schriftstellernden Propheten. Mit ihm tritt die Prophetie Israels in eine völlig neue Phase.

Der Unterschied gegen früher liegt nicht nur darin, daß die Wildheit, die Raserei abgelegt, Besonnenheit und Ruhe, auch in der Art, das göttliche Orakel von sich zu geben, an ihre Stelle getreten ist; nicht nur darin, daß jetzt die Weissagungen für kommende Tage niedergeschrieben werden. Der Unterschied liegt vor allem in einer höheren Erkenntnis vom Wesen Jahves und einem besonderen Verhältnis zu ihm.

Und hier müssen wir etwas weiter ausholen.

Israel war seit den Tagen Davids und Salomos mehr und mehr vom Lande in die Großstädte eingedrungen und war hier durch kanaanäische Vermittlung in Berührung gekommen mit den Geistesschätzen des Zweistromlandes, dessen Kultur damals die ganze vorderasiatische Welt beherrschte: der babylonische Schöpfungsmythus, die Sintflutgeschichte u. a. m. war ihm bekannt geworden. Seine edelsten Geister bemächtigten sich dieser Themen.

In ihren Herzen lebte eine auf persönlicher Erfahrung ruhende Erkenntnis Jahves und seines Wirkens in Israel, eine erfahrungsmäßige, praktische Gotteserkenntnis, die seit Moses in den Besten Israels vorausgesetzt werden darf.

Diese Erkenntnis trugen sie an jene Überlieferung heran und schufen sie um in der Weise, daß sie Jahve an die Stelle der ausländischen Götter setzten. Hierbei wurde wohl noch

manches heidnische Element in naiver Weise mit herübergenommen, das heute für uns ein beredter Zeuge der fremden Herkunft ist, wenn z. B. Jahve in der Sintflutgeschichte sich labt am Opferduft, ganz wie die Götter des babylonischen Originals; aber in eigentümlicher Weise brach sich dabei doch zugleich eine höhere Gottesanschauung Bahn. Denn Jahve wurde für sie dadurch zum Weltschöpfer, und weiter zum Gott, der nach sittlichen Normen das ganze Menschengeschlecht lenkt und leitet.

Jahve wuchs für sie über sein Volk Israel hinaus, er wuchs über die anderen Götter hinaus: er wurde zum einigen Gott.

Zwar ist das noch kein abgeklärter, theoretischer Monotheismus, der uns in der sogenannten biblischen Urgeschichte, 1. Mose 1—11, entgegentritt. Er ruhte vorerst noch auf praktischer Erfahrung und dem praktischen Bedürfnis, sich mit jenen fremden Überlieferungen auseinanderzusetzen.

Aber dieser Mangel war ein Vorzug. Denn nicht auf einer theoretischen, spekulativen Gotteserkenntnis, sondern allein auf praktischer, persönlicher Erfahrung vermochte die einzigartige Geistesgemeinschaft zu erwachsen, die wir zwischen Jahve und den schriftstellernden Propheten bestehend finden.

Daß eine solche Gemeinschaft besteht, bringt gleich der erste von ihnen in dem oft zitierten Wort zum Ausdruck: „Nichts tut der Herr Jahve, ohne daß er zuvor seinen Knechten, den Propheten, seinen Plan offenbare."

Wie diese Gemeinschaft zwischen Jahve und dem einzelnen Propheten sich bildete — mehrere Propheten berichten, wie sie in einer bestimmten Stunde ihres Lebens von Jahve zum Prophetenamt *berufen* seien; nur ein Wort für den seelischen Vorgang.

Wie der weitere Verkehr zwischen Jahve und seinem Diener sich vermittelte — die Propheten sprechen von Vision und Audition; die äußere Form statt der unsichtbaren, treibenden Kräfte.

Wie also diese Gemeinschaft entstand und bestand, das ist und bleibt Geheimnis. Aber ihre Tatsache liegt in ihren Wirkungen unleugbar zutage.

Denn aus dieser Gemeinschaft ergibt sich dem Propheten ein eigentümliches Ahnungsvermögen. Er sieht das Wirken Jahves in der Geschichte, speziell in der Geschichte seines Volkes, voraus. Er sieht die Feinde von Norden heranstürmen, die sein Volk hinwegfegen werden. Er erkennt darin das Walten Jahves: ein Strafgericht, das er über sein Volk ergehen läßt, ein Strafgericht bis zur Vernichtung.

Aus dieser Gemeinschaft mit Gott ergibt sich aber auch eine besondere sittliche Kraft und eine besondere sittliche Urteilskraft für den Propheten.

Er steht in den Stürmen, die seine Volksgenossen mit Verzweiflung erfüllen, da, wie Jeremias es ausdrückt, „wie eine eiserne Säule und eine eherne Mauer gegenüber dem ganzen Lande, den Königen und ihren Beamten, den Priestern und allem Volke".

Er ist dadurch aber endlich auch in der Lage, einen besonderen sittlichen Maßstab an seine Zeitgenossen zu legen. Schon zur Zeit des Moses war Jahve der Schützer der Gerechtigkeit, der seinerseits Gerechtigkeit fordert. Diese Anschauung nimmt der Prophet mit besonderem Nachdruck auf, vertieft und verfeinert sie.

Es ist das Resultat der prophetischen Religiosität, daß Jahve von seinem Volke gleichsam befreit wird. Die Volksreligion des Moses wird durch die Propheten zur Weltreligion.

Mit Amos beginnt diese Entwicklung. Er war ein Schafzüchter aus dem kleinen Städtchen Thekoa in Juda. Ihn bestürmten Ahnungen, daß seinem Volke Israel Unheil von Jahve bevorsteht. Er schaute im Geiste, wie ein Heuschreckenschwarm die ganze Vegetation des Landes zu vertilgen droht. Im Gebet rang er Jahve Erbarmen ab. Dann sah er eine Dürre das Land

heimsuchen. Wieder wußte er von Jahve Gnade zu erbitten. Endlich hatte er die Vision einer Kriegsnot. Jahve ließ sich durch kein Flehen mehr umstimmen.

Jetzt stand das Ende seines Volkes dem Amos mit unerschütterlicher Gewißheit vor der Seele. Von unsichtbarer Gewalt fühlte er sich hinter der Herde weg zum Propheten wider Israel berufen.

Es waren damals gerade die Tage der Obst- und Weinlese: ein fröhliches Treiben herrschte in dem königlichen Heiligtum zu Bethel, die festliche Menge erwartete den Vollzug des Opfers, als Amos auftrat.

In südlicher Ferne trifft sein Blick die heimatlichen Höhen von Thekoa, die Stätte, wo sich Jahve ihm kundgetan. Das läßt den ganzen Ernst dessen, was er vor kurzem in seinem Innern durchlebt hat, erwachen und in seinen Worten zum Ausdruck kommen. In dem allen Anwesenden geläufigen Rhythmus der Totenklage verkündet er, vgl. 5, 2:

„Gefallen ist, steht nicht mehr auf — die Jungfrau Israel,
Hingestreckt liegt sie am Boden — niemand richtet sie auf."

Eine kriegerische Katastrophe wird hereinbrechen. Einen Tag der Finsternis, einen Tag tiefster Trauer wird sie übers Land bringen. Von Hamath im Norden bis unten an den Weidenbach wird der Feind das Volk bedrängen. Denn das Heer Israels erliegt im Kampfe; auch seine Tapfersten vermögen nicht zu bestehen, und den Schnellsten rettet nicht die Flucht. Die Heiligtümer Jahves legt der Feind in Trümmer, die Hauptstadt wird erstürmt, ihre Paläste und Quaderbauten geplündert und in Brand gesteckt. Die vornehmen Frauen holt man heraus und schleppt sie in schmachvolle Knechtschaft; mit den anderen Gefangenen müssen sie über Damaskus hinaus ins Exil. Auf dem Wege dorthin sinken Jünglinge und Jungfrauen verschmachtet zu Boden, Jahve aber entbietet noch das

Schwert, daß es unter den übrigen aufräume. Unentrinnbar ist das Verhängnis und bedeutet für Israel das absolute Ende.

Schreckensbleich starren die Gesichter der Menge auf den Gottesmann. Der Oberpriester verbietet ihm den Mund und weist ihn hinaus.

Amos hat nicht geschwiegen. Vorwürfe und Drohungen hat er weiter gegen seine Volksgenossen geschleudert.

Mit seiner Unheilsahnung verschärft sich ihm, als Rechtfertigung ihres Inhalts, sein Urteil über den religiös-sittlichen Zustand seines Volkes.

Der Kardinalvorwurf, welchen der Prophet seinen Volksgenossen macht, ist die Unterdrückung der geringen Leute seitens der Vornehmen und Begüterten.

Alle Reden des Amos überhaupt wenden sich ausschließlich an die Angesehenen und Reichen im Volke und ergehen sich in Anklagen über die Vergewaltigung der niederen Klassen.

Vor Gericht verkehren jene „das Recht in Gift und die Gerechtigkeit in Wermut". Der bestechliche Richter entscheidet allemal zugunsten der Wohlhabenden. Der Arme muß mit seinen letzten Habseligkeiten büßen.

Im Handelsverkehr führt der Kaufmann zu kleines Maß und zu schweres Gewicht auf der Geldwage. Der Großgrundbesitzer übervorteilt den armen Handwerker beim Einkauf der notwendigsten Lebensmittel.

In dieser Knechtung des sogenannten kleinen Mannes sieht der Prophet den Krebsschaden des Volkslebens. Aus ihm ergeben sich alle weiteren Übel.

Als eines derselben erscheint ihm das verschwenderische Wohlleben. Der zu Unrecht erworbene Reichtum gestattet stolze Quaderbauten und herrliche Weingärten, Winterpaläste und Lusthäuser für den Sommeraufenthalt, luxuriös eingerichtet mit elfenbeingeschmückten Ruhebetten und kostbaren *Diwanen. In diesen* Palästen geht es natürlich hoch her. Von

den besten Tieren der Herde und auserlesenen Weinen veranstalten sie üppige Gelage. Musiker und Tänzer ergötzen die Schmausenden. Schier unersättlich in seinem Verlangen nach den Freuden der Geselligkeit ist das weibliche Geschlecht.

Eine andere, noch schlimmere Folge ist, daß der Luxus, welcher sich im Privatleben eingebürgert hat, auch im Kultus üblich wird. Zahlreich und wertvoll sind ihre Opfergaben. Geistliche Lieder mit musikalischer Begleitung erschallen zu Ehren Jahves. Beim folgenden Opfermahl herrscht Schlemmen und Prassen; in dieser Stimmung zwingen sie die Nasiräer, Wein zu trinken, verbieten den Propheten den Mund, gehen Vater und Sohn zur Hetäre. Durch den Aufwand im Kultus bekommt Jahve gewissermaßen seinen Anteil an dem ungerechten Mammon, er, der Hort der Gerechtigkeit. So wird der Kultus zu einer schweren Beleidigung für Jahve. Darum die leidenschaftlichen Worte überall da, wo Amos auf den Kultus zu sprechen kommt:

„Ich hasse, ich verachte eure Feste und will nichts wissen von
euren Opferfesten,
Hinweg mit dem Geplärr eurer Lieder, das Rauschen eurer
Harfen mag ich nicht hören.
Möge vielmehr Recht sprudeln wie Wasser und Gerechtigkeit
wie ein nimmer versiegender Bach."

Amos vertritt, wie das schon oben angedeutet war, einen praktischen Monotheismus. Er sieht in Jahve den einigen, allmächtigen Herrn in Natur und Geschichte. Das chaotische Urmeer trocknet er aus und der mythischen Schlange erteilt er Befehl. Den Völkern hat er ihre Wohnsitze angewiesen, indem er Israel aus Ägypten, die Philister aus Kaphtor und die Aramäer aus Kir heraufführte.

Der Jahve des Amos ist eine sittliche Persönlichkeit. Man kannte ja in Israel längst bestimmte Humanitätsgesetze. Jahve

war es, der sie gegeben, und der zugleich darüber wachte, daß sie gehalten wurden. Für das, was Amos an sittlichen Forderungen ausspricht, erwartet er die rückhaltlose Zustimmung des israelitischen Volksgewissens.

Als neu dürfen die Konsequenzen bezeichnet werden, welche der Prophet mit eiserner Strenge und schroffer Einseitigkeit aus seinen Glaubensanschauungen zieht: Jahve, der einige Gott und gleichzeitig der Hort der Humanitätsgebote, wird zum alleinigen Hüter der sittlichen Ordnung in der Völkerwelt.

Jahves Wesen geht dem Propheten auf in der Gerechtigkeit. Er schaut in einer Vision seinen Gott mit einem Bleilot in der Hand, d. h. er erkennt, daß Jahve nichts dulde, was nicht in religiös-sittlichem Sinne lotrecht sei.

Wo immer auf Erden, sei es in Israel, sei es unter den Heiden, Recht und Billigkeit unterdrückt wird, da muß Jahve einschreiten und wie verzehrendes Feuer die Täter des Unrechts und damit dieses selbst ausrotten. So droht z. B. sein Vernichtungsgericht den Aramäern und Ammonitern wegen grausamer Behandlung von Kriegsgefangenen; den Philistern wegen Menschenraub und -handel; den Moabitern wegen Schändung von Totengebeinen: lauter schwere Verstöße gegen seine Humanitätsgesetze. Ja, seinem eigenen Volke macht er den Garaus wegen der Korruption in der Rechtspflege und der Übervorteilung des gemeinen Mannes.

Diese letzte Konsequenz war für Israel völlig neu und trat am schärfsten den volkstümlichen Erwartungen entgegen.

Prophet und Volk stimmten darin überein, daß Israel Jahves Volk sei, der Erstling unter den Völkern, den Jahve sich erwählt aus allen Nationen der Erde. Als eine Manifestation dieser Erwählung wird angesehen, daß Jahve Israel aus Ägypten herauf und durch die Wüste hindurch in das Land der *„Amoriter" geführt* hat, die er seinetwegen ausgerottet, und

daß er es fortgesetzt durch Propheten und Nasiräer über seinen Willen und seine Absichten unterwiesen hat. Als Dank für alle seine Gnadenerweisungen erwartet Jahve seitens Israels einen besonderen Eifer in der Befolgung seiner Gebote. Aber er täuscht sich und erntet Undank.

Hier ist es, wo Prophet und Volk in ihren Anschauungen auseinandergehen.

Amos folgert aus der Vernachlässigung der göttlichen Sittengebote durch das Volk, daß Jahve die hierin bewiesene Undankbarkeit und Untreue strafen müsse und, nachdem er es vergeblich mit Landplagen aller Art, Teuerung und Erdbeben, Pest und Kriegsnot versucht hat, man aber taub geblieben für die Sprache der Gerichte Gottes, da war nur noch übrig, das Volk mit Stumpf und Stiel zu vernichten; das ganze Volk, um der Verschuldung seiner Reichen und Vornehmen willen.

In diesem göttlichen Vernichtungsgericht triumphiert das Recht über das Unrecht. Die nationalen Schranken der Jahvereligion fallen: Jahve wird zum einigen Hüter der sittlichen Ordnung in der Völkerwelt.

Zweierlei mag zum Schluß als charakteristisch für die religiösen Anschauungen des Propheten Amos betont werden: Zunächst die erschreckende Einseitigkeit seiner Gottesvorstellung. Die Gerechtigkeit, und zwar die strafende, verschlingt jeden anderen Zug im Bilde Gottes. Hier ist nichts von Gnade und Erbarmen *).

Allerdings resultiert aus dieser Schroffheit dann die Kraft seines ethischen Optimismus. Es regt sich ihm nicht der leiseste Zweifel: die Weltgeschichte ist das Weltgericht. In allem Geschehen offenbart sich, deutlich für jeden Menschen erkennbar, die Gerechtigkeit Gottes.

---

*) Der versöhnende Ausklang seines Buches, vgl. 9, 8—15, gilt heute wohl allgemein als späterer Zusatz von redaktioneller Hand.

§ 20. Hoseas.

Im Propheten Hoseas tritt uns eine von Amos grundverschiedene Persönlichkeit entgegen. Seine Weissagung richtet sich zwar auch fast ausschließlich gegen das Nordreich, aber nach seiner Sinnesart wie nach dem Inhalt seiner prophetischen Polemik ist er ein anderer. Geht jenem das Wesen Jahves völlig in der Gerechtigkeit auf, so sieht dieser — ohne dabei der Gerechtigkeit zu vergessen — als hervorstechendsten Zug im Charakter Jahves die Liebe an. So einfach und naheliegend uns Christen dieser Gedanke erscheint —, wir müssen zur richtigen Würdigung der Größe dieses Propheten beachten, daß er der erste gewesen, der diesen unvergänglichen Gedanken ausgesprochen hat. Ferner richtet sich das Interesse des Amos mit der bereits hervorgehobenen Einseitigkeit auf das ethische Moment in den Beziehungen Israels zu Jahve, so läßt Hoseas daneben auch dem speziell religiösen die gebührende Beachtung zuteil werden.

Daß er gewöhnlich weniger Interesse findet, als die anderen Prophetengestalten des Alten Testaments, auch Amos, liegt in der Beschaffenheit seines Buches. Der Text desselben ist, abgesehen von den ersten drei Kapiteln, in einem schlimmen Zustande auf uns gekommen und selbst, wenn es hier und da gelungen ist, der Schwierigkeiten Herr zu werden, die der Text bereitet, so sehen wir uns dann vor einem neuen Hindernis: dem oft dunklen Inhalt.

Für die Wirksamkeit des Hoseas von besonderer Bedeutung ist seine Ehe.

Die Geschichte derselben ist in kurzen Zügen folgende:

Der Prophet nimmt sich ein Mädchen aus dem Volke, Gomer, die Tochter des Diblaim, zum Weibe. Sie schenkt ihm einen Sohn, dem er den symbolischen Namen Jesreel gibt. *Prophetenkinder* mit symbolischen Namen werden wir auch

im nächsten Paragraphen antreffen. Es scheint damals bei den Propheten üblich gewesen zu sein, daß sie ihre Ideen auf diese Weise ihren Zeitgenossen lebendig vor Augen führten. Hoseas will mit diesem Namen seines Sohnes andeuten, daß Jahve binnen kurzem das furchtbare Blutbad, durch welches Jehu die Königsfamilie des Ahab zu Jesreel beseitigte, rächen wird: „Ich ahne den Mord von Jesreel am Hause Jehu und mache dem Königreich Israel ein Ende; an jenem Tage zerbreche ich Israels Bogen in der Ebene Jesreel."

Wie wir aus dieser Namengebung ersehen, wirkt Hoseas bereits als Prophet. Wie und wann er zu diesem Amte berufen ist, darüber erfahren wir nichts. War er schon Prophet, als er Gomer heimführte? — Ist er es erst kurz vor der Geburt seines Erstlings geworden? — Jedesfalls bei der Geburt des Jesreel steht er schon im Amte.

Noch eine Tochter und ein zweiter Sohn wurde ihm geboren. Er nannte sie wieder mit symbolischen Namen, jene „Gnadelos" und diesen „Nicht mein Volk", zum Ausdruck dessen, daß Jahve keine Gnade mehr üben wolle an Israel, daß dieses nicht mehr sein Volk und er nicht mehr sein Gott sein werde.

Während seiner Ehe — wann, wird uns nicht gesagt; vielleicht bald nach der Geburt des ersten Sohnes — muß er erkennen, daß sein Weib ihm untreu. Ihr unglücklicher Hang führt schließlich zur Trennung der Gatten. In welcher Weise diese erfolgt ist, erfahren wir wiederum nicht. Aber der Prophet kann sein, wenn auch treuloses Weib nicht vergessen. Er nimmt es wieder in sein Haus.

Ihm aber, dem Jahvepropheten, dessen Sinn täglich auf die Treulosigkeit seines Volkes gegenüber Jahve gerichtet ist, verbinden sich plötzlich die beiden Gedankenreihen: Jahve und das ungetreue Israel, der Prophet und das ehebrecherische Weib. Mit einem Male steht es — eine himmlische Eingebung — vor seiner Seele: seine Ehegeschichte war eine göttliche

Fügung. Auf Jahves Willen hin hat er diese Treulose genommen. Er hatte es ihm so bestimmt, daß er diese traurigen Erfahrungen machte und doch nicht von ihr lassen konnte. In seinem Lebensschicksale sollte ihm Gottes Gedanke offenbar werden, der Gedanke, daß auch Jahve von seinem Volke nimmermehr weichen werde, trotz aller seiner Untreue. Nach einer Zeit der Trennung, einer Strafzeit, werde er sich des gebesserten Israels wieder erbarmen. „Gnadelos" wird dann begnadigt und „Nicht mein Volk" wird nunmehr sein, Jahves, Volk heißen.

Über die strafende Gerechtigkeit Gottes hinweg führt uns Hoseas zu dem Gedanken des göttlichen Erbarmens, das dem reumütigen Sünder zuteil wird.

Durch Hoseas ist das Bild von der Ehe Jahves mit seinem Volke in das biblische Schrifttum eingeführt und der Ausdruck „Ehebruch treiben" als bildliche Wendung für Götzendienst üben geläufig geworden.

War der Hintergrund für die Wirksamkeit des Amos die glänzende Regierung Jerobeams II., in welcher das Davidreich noch einmal in seinem alten Umfang wiederhergestellt erschien, so fallen Hoseas' Tage in eine der schlimmsten politischen Epochen des Nordreichs kurz vor seinem gänzlichen Zusammenbruch.

Eine Palastrevolution, verbunden mit Bürgerkrieg, schloß sich an die andere. Auf Jerobeam war sein Sohn Sacharja gefolgt. Dieser regierte nur ein halbes Jahr. Er und sein ganzes Geschlecht wurde ausgerottet durch einen gewissen Sallum. Der regierte überhaupt nur einen Monat, dann wurde er durch Menahem ermordet. Über die Motive zu diesen Königsmorden wissen wir nichts. Erst mit Menahems Regierung gewinnen wir wieder einen Einblick in das stürmische politische Parteitreiben zu Samaria. Eine assyrische, eine aramäische und eine ägyptische Partei streiten um den Vorrang

und suchen jede, ihre Kreatur auf den Thron zu bringen. Menahem stützt sich auf die Assyrer. Diese Politik kostete seinem Sohne und Nachfolger Pekahja das Leben. Hoseas vergleicht die Könige mit Holzsplittern, die von einer Wasserflut fortgespült werden, vgl. 10, 7. Im Innern des Reiches sind alle Bande der Ordnung zerrissen: Gewalttat und Erpressung seitens der Großen ist an der Tagesordnung. Von dem, was man dem Volke abgenommen, geht's hoch her in den Palästen. Solche Menschen mit blutigen Händen und unheiligen Gedanken nahen dann noch mit überreichen Opferspenden dem Altare Jahves. Die Priester treiben Straßenraub und haben schier ein Interesse daran, dem Volke die rechte Gotteserkenntnis vorzuenthalten. Den Propheten überschütten sie mit Spott oder stellen ihm nach dem Leben.

Diese Verhältnisse waren nicht dazu angetan, das Königsregiment als eine segensreiche, gottgewollte Institution erscheinen zu lassen, vielmehr schließt der Prophet aus ihnen auf seine Gottwidrigkeit: „sie machen sich Könige, nicht von meinen Gnaden, und Fürsten, ohne mich zu fragen", vgl. 8, 4. Jahve hat mit diesen Herrschern keine Gemeinschaft; sie sind nicht von ihm bestellt. sondern Israel hat sie ihm abgetrotzt, indem es sprach: „Gib mir einen König und Fürsten", — „nun gebe ich dir Könige in meinem Zorn und nehme sie in meinem Grimm", erwidert Jahve, vgl. 13, 10f. Als ohnmächtig erweisen sie sich trotz aller ihrer politischen Bündnisse und diplomatischen Ränke. Beschämt steht das Volk und sagt, vgl. 10, 3f.: „Wir haben keinen Herrscher, denn den Jahve haben wir nicht gefürchtet, und der König, was kann der für uns tun, als Worte machen, Meineid schwören, Bündnisse schließen!" Ironisch fragt Jahve, vgl. 13, 10: „Wo ist dein König, daß er dir beistehe, und all deine Fürsten, daß sie dir Recht schaffen?" —

Noch schärfer ist des Propheten Polemik gegen den Kultus seiner Zeit; zweierlei tadelt er daran: zunächst die Verschmel-

zung mit dem Baalkult. Es ist kaum noch Jahvekult zu nennen, was Israel treibt. An den Baalstagen kommen sie zum Heiligtum, geschmückt mit Amuletten und Baalszeichen, auf ihren Lippen den Baalsnamen, in ihren Herzen den Gedanken, daß Nahrung und Kleidung und Wohlleben Geschenke des Baal seien. In flammendem Zorn ruft dagegen Jahve: „Wissen sie denn gar nicht, daß ich ihnen das Korn und den Most und das Öl gegeben habe?" — Und bitter beklagt er sich: „Da Israel jung war, gewann ich es lieb und aus Ägypten rief ich es. Je mehr ich sie gerufen habe, desto weiter sind sie von mir gegangen; sie opfern den Baalen und räuchern den Bildern."

Die Götterbilder sind das zweite, wogegen Hoseas ankämpft. Er ist der erste unter den Propheten, der einen bildlosen Jahvekult verlangt. Ein Elias, ein Amos haben unseres Wissens die bildliche Darstellung Jahves noch nicht angetastet. Hoseas eröffnet den Kampf. „Kälber" nennt er im Spott die Stierbilder von Dan und Bethel, die Jahve symbolisierten. Zu ihnen sagen die Leute „Gott" und verehren sie, indem sie sie küssen. „Menschen küssen Kälber" — wie widersinnig! — Bemerkenswert ist, daß seine, wie überhaupt die prophetische Polemik gegen die Bilder, sich nicht auf ein etwa von Moses gegebenes Bilderverbot beruft, sondern daß sie ausschließlich mit Vernunftsgründen geführt wird: es seien diese Bilder nichts als Menschenwerk, Holzklötze oder aus Metall gegossen.

Wie hoch der Prophet über diesem volkstümlichen Gottesdienste steht, zeigt der Satz: „Liebe will ich (spricht Jahve) und nicht Opfer, Gotteserkenntnis und keine Brandopfer", vgl. 6, 6. Man würde indes Hoseas mißverstehen, wenn man aus dieser Antithese die Forderung völliger Abschaffung des Opferkultes herauslesen wollte. Denn unter die Schrecken des Exils, dem Israel entgegengeht, rechnet der Prophet auch den Umstand, daß man Jahve in der Fremde, im unreinen Lande, keine *Opfer wird bringen* können. Darnach erscheint ihm doch das

Opfer — allerdings im rechten Sinne dargebracht — für den Dienst Jahves noch unentbehrlich.

Was dem Volke zu einer rechten Verehrung Jahves fehlt, das ist die Gotteserkenntnis d. h. das Wissen um Jahves Willen. Sie ist für Hoseas die Quelle wahrer Religiosität. Zurzeit ist sie nicht im Lande zu finden. Man hat aber auch gar keine Neigung, sie zu erwerben. Der landesübliche Kult verblendet das Volk, und den Priestern ist es sogar lieb, daß es so ist. Sie haben den Vorteil davon.

Weil die Gotteserkenntnis fehlt, fehlt auch Wahrhaftigkeit und Liebe. Denn sie beide machen eigentlich die Gotteserkenntnis aus. So schwören sie denn und lügen, morden, stehlen und brechen die Ehe; sie betrügen im Handel, üben Gewalttat und Blutvergießen, vgl. 4, 2.

„Pflüget Neubruch," ruft Hoseas seinen Volksgenossen zu, „denn es ist Zeit, Jahve zu suchen, damit die Frucht der Gerechtigkeit euch zuteil werde", vgl. 10, 12; ein gottwohlgefälliges, gesegnetes Volk soll erstehen.

Mit Recht hat man behauptet, daß solch ein Volk unmöglich sei. Eine Beziehung zu Gott, wie Hoseas sie selbst besitzt und von den anderen fordert, ist nur von Person zu Person denkbar; schon in seinem Bilde von der Ehe wird das deutlich. Dann ist aber auch klar, daß diese Beziehung zu Gott nicht gebunden ist an nationale Schranken; sie existiert vielmehr in einer ecclesia invisibilis, die in allen Völkern eine Stätte findet. Äußerlich angesehen, beschäftigt sich Hoseas nur mit seinem Volke Israel, im Gegensatz zu den Heiden, in Wahrheit hat seine Religiosität die Schranken des Volkstums abgestreift.

Die Gedankenwelt unseres Propheten ist für die Folgezeit von eminenter Bedeutung gewesen. Alle seine Nachfolger im Prophetenamt haben aus dieser Welt entliehen, und mit Recht hat man geurteilt, daß sie wohl des Hoseas Gedanken ergänzt, aber nicht überboten haben.

§ 21. Jesaias.

Jesaias ist der erste Prophet, dessen Tätigkeit vorwiegend dem Südreich gilt.

Aber nicht nur bezüglich des Objektes seiner prophetischen Wirksamkeit, auch hinsichtlich seiner Art unterscheidet er sich wesentlich von seinen beiden Vorgängern. Zwar geißelt auch er die sozialen Schäden, wie Amos, oder rügt wie Hoseas Aberglauben und Unglauben der großen Menge —, aber in erster Linie ist er sozusagen der politische Berater seiner Könige. Seine Prophetie begleitet die großen Geschehnisse seiner Zeit, im Namen Jahves Weissagung und Warnung erteilend. Und es ist eine Reihe hochbedeutsamer Ereignisse, die in seine fast ein halbes Jahrhundert (740—701) währende Tätigkeit fallen.

Zunächst erzählt uns Jesaias von der Stunde, in welcher er zum Prophetenamt berufen wurde. In einer Vision erblickt er Jahve, sitzend auf hocherhabenem Throne; Serafim umgeben ihn und preisen seine Majestät: „Heilig, heilig, heilig ist Jahve Zebaoth, seine Herrlichkeit ist die Fülle der ganzen Erde", vgl. 6, 4. Jahve Zebaoth, der König, fragt, wen er als Diener zu „dem Volke da" senden könne, und mit freudiger Hingebung an ein Amt, dessen Inhalt und Schwere er doch höchstens ahnt, erbietet sich Jesaias sogleich zu gehen. Er erhält den Auftrag, das Volk zu verstocken, es reif zu machen für den Untergang. Einen Augenblick bebt der Prophet vor diesem furchtbaren Amte zurück. „Bis wann", so fragt er zaghaft. Bis die völlige Vernichtung eintreten wird, lautet die göttliche Antwort. Wie man den Wurzelstock einer gefällten Eiche noch mit Feuer ausrottet, so wird es dem letzten Zehntel des Volkes ergehen, das sich etwa noch finden sollte*).

---

*) Die letzten Worte des Berufungskapitels: „*eine heilige Nachkommenschaft ist der Wurzelstock*" sind ein später Zusatz, der noch in der griechischen *Übersetzung des Alten Testaments* fehlt.

In dieser Berufungsvision ist, wie im Buche des Amos, nur von dem Untergang des Volkes die Rede. Auch nicht ein Schimmer von Hoffnung auf eine Zukunft zeigt sich hier.

Der Herbheit dieser prophetischen Mission entsprechen die ältesten Reden.

Eine tiefe Kluft ist zwischen Gott und Mensch. Jener ist Geist und der Mensch ist Fleisch, vgl. 31, 3. Gott ist der dreimal Heilige und seine Heiligkeit erweist sich in der Gerechtigkeit, vgl. 5, 16, während der Mensch ein Sünder, dem die Gottesnähe den Tod bringt.

Damit ist Jahve so fern gerückt von allem Irdischen und speziell so hoch hinaus über alle nationalen, israelitischen Schranken, daß er den gänzlichen Zusammenbruch des israelitischen Volks- und Staatswesens ohne Gefahr zu überdauern vermag. Die höchste Höhe des praktischen Monotheismus ist erreicht.

Die Trennung zwischen Gott und Mensch wird wieder überbrückt durch die Weltgeschichte, in der beide insofern zusammenwirken, als Menschen und Nationen Gottes Gedanken und Pläne auszuführen haben. Das Wirken Gottes in der Geschichte nennt Jesaias wiederholt das „Tun Gottes", vgl. 5, 12; 10, 12; 22, 11. Alle Völker müssen ihm hierbei zu Diensten sein: er beruft die Nationen von den Enden der Erde, die Assyrer und die Ägypter. Der Großkönig von jenseits des Stromes wird einmal als das von ihm gedungene Schermesser bezeichnet, um Juda Haar und Bart abzunehmen, vgl. 7, 20; ein anderes Mal heißt er Gottes Zornesrute, vgl. 10, 5.

Wehe aber diesem, wenn er vergißt, daß er nur ein Werkzeug ist in Jahves Hand; wenn er sich brüsten wollte: „durch die Kraft meiner Hände hab' ich's getan und durch meine Weisheit, weil ich einsichtig bin", vgl. 10, 13.

Denn das ist die schwerste Sünde, deren sich ein Sterblicher schuldig machen kann, der Hochmut. Im zweiten Kapitel schil-

dert der noch jugendliche Prophet in glühendem Fanatismus das furchtbare Gottesgericht, das über alles Hohe und Erhabene auf Erden daherbrausen wird, vgl. 2, 11—17:

„Erniedrigt wird der Hochmut der Menschen,
gedemütigt werden der Stolz der Männer,
Erhaben wird sein Jahve allein an jenem Tag.
Denn einen Tag hat Jahve über alles Prächtige und Stolze
und über alles Erhabene und Ragende.
Über die Libanonzedern, die stolzen,
und die Eichen Basans, die ragenden.
Über alle Berge, die stolzen,
und über alle Hügel, die ragenden,
und über jeden hohen Turm
und über alle ragenden Zinnen,
über die Tarsisschiffe alle
und über die kostbaren Bildwerke zumal.
Erniedrigt wird der Hochmut der Menschen,
gedemütigt werden der Stolz der Männer.
Erhaben wird sein Jahve allein an jenem Tag."

Wie ein Gewittersturm klingen die Worte des Propheten. Hochmut findet er auf Schritt und Tritt im Leben seines Volkes: in der Politik, wenn sie, ohne Verständnis für das „Tun Jahves", vgl. 22, 11, Bündnisse suchen mit fremden Mächten, anstatt sich demütig und gehorsam der Führung Jahves anzuvertrauen: „im Stillesein und Vertrauen wird liegen eure Kraft", vgl. 30, 15, und weiter im Kultus, wenn sie silberne und goldene Götzen in ihren Häusern verehren, Zauberern und Totenbeschwörern nachlaufen, anstatt sich an Jahve zu wenden und ihm allein zu huldigen; und endlich im sozialen Leben, wo sie Reichtümer auf Reichtümer häufen, ihrer Habgier und Genußsucht frönen; mit einem Wort, sich gegen den Willen des Heiligen auflehnen, der dahin geht, der Witwen sich anzunehmen und den Waisen ihr Recht zu schaffen, er sozial Schwachen sich zu erbarmen.

Man sieht, Jesaias steht in seiner ältesten Zeit den Gedanken des Amos außerordentlich nahe. Indes hat er bald, über jenen Vorgänger hinausschreitend, den versöhnenden Gedanken einer glücklicheren Zukunft, ähnlich dem des Hoseas, wenn auch, wie wir sehen werden, mit charakteristischen Abweichungen gefunden und ausgesprochen. Auf den Inhalt dieses Zukunftsgedankens werden wir erst weiter unten eingehen. Hier soll nur die Tatsache desselben konstatiert werden, die in dem Namen des Sohnes des Propheten Scheâr Jaschûb zum Ausdruck kommt. Wir haben Grund zu der Annahme, daß ihm dieser Sohn bald nach 740 geboren worden ist. Damals gibt er ihm den symbolischen Namen „ein Rest wird sich bekehren" und bringt damit die Hoffnung auf eine jahvetreue Gemeinde der Zukunft zum Ausdruck.

Zum erstenmal greift Jesaias in die politischen Geschicke seines Vaterlandes ein, bei Gelegenheit des syrisch-ephraimitischen Krieges, 735.

Damals hatte zu Jerusalem der jugendliche Ahas den Thron seiner Väter bestiegen. Sein Volk erfreute sich infolge eines fast fünfzigjährigen, kaum unterbrochenen Friedens und des einsichtsvollen Regimentes seiner letzten Herrscher einer nicht unbeträchtlichen Wohlfahrt.

Zu jener Zeit ging der assyrische König Tiglat Pileser III., der biblische Phul, darauf aus, die kleinen Reiche Kanaans seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Um diesem Schicksal zu entgehen, schlossen die beiden, sonst feindlichen Nachbarn Nordpalästinas, Syrien und Israel, ein Schutz- und Trutzbündnis gegen den Eroberer und, damit dasselbe eine größere Bedeutung gewinne, forderten sie Ahas von Juda zur Teilnahme auf. Dieser jedoch weigerte sich, dem geplanten Dreibund beizutreten, worauf der König Rezin von Syrien und Pekah von Israel ihn mit Waffengewalt zum Beitritt zu zwingen suchten.

Die Kunde vom Heranzug der verbündeten Heere rief in Stadt und Land, unter der jerusalemischen Bevölkerung wie bei Hofe die größte Bestürzung hervor. „Wie die Waldbäume vor dem Sturmwind," sagt der Prophet, „so erbebte das Herz des Königs und seines Volkes."

Man fürchtete die numerische Überlegenheit des Feindes: wie Hornissenschwärme sah man sie heranziehen, die syrischen und ephraimitischen Scharen, Streitwagen, Speerträger, Bogenschützen. Das, wenn auch wohlgerüstete, doch kleine judäische Heer hätte diese Gegner wohl für einige Zeit aufzuhalten, aber nimmer erfolgreich von den heimatlichen Grenzen zurückzutreiben vermocht.

Weit mehr aber als die Größe des feindlichen Heeres schreckte das Gerücht, das ihm vorausging. „Ein Grauen wollten sie den Judäern einjagen." Man sah im Geiste schon die Saatfelder zerstampft, die Fruchtbäume umgehauen, die Dörfer eingeäschert, die waffenfähigen Männer und Jünglinge getötet, Weiber und Kinder in Sklaverei geschleppt.

„Bresche wollten sie legen in die Hauptstadt." Die Schrecken der Belagerung nahmen alle Gemüter gefangen. Wie wird es werden, wenn erst der plünderungslustige Feind vor den Toren steht, und auf Straßen und Plätzen Hungersnot und Pest ihre entsetzliche Ernte halten? —

„Den Sohn des Tab-El wollten sie an Ahas Stelle zum König machen." Grausame Hinrichtung oder qualvolle Gefangenschaft erwartete den König, in jedem Falle der Verlust der Krone, einer Krone, die Zeuge gewesen der einstigen Herrlichkeit eines David und Salomo.

Nur über einen hatte dieser sinnverwirrende Schrecken keine Macht gewonnen, es war Jesaias, der Prophet.

War er so töricht, die nahende Gefahr zu unterschätzen? — Oder lebte er so zurückgezogen, daß er gar nicht ahnte, was sich begab? — Er wußte wohl, was drohte; nur hatte er mit

ruhigem, sicherem Blick das Wesen der Gegner richtiger als alle anderen erkannt.

Sie erscheinen ihm, was ihre Kriegsmacht betrifft, wie „zwei Stumpfe rauchender Feuerbrände"; wie das letzte Ende einer verlöschenden Fackel ist jeder von ihnen. Wer wollte sich vor solchen Gegnern fürchten? — der eine außerdem ein Despot, der andere ein Mörder und Thronräuber. Wie könnte Jahve mit solchen Tyrannen und Frevlern sein? —

Während den Propheten noch diese Gedanken über die gegenwärtige politische Lage beschäftigen, da ist es, als wenn ihn plötzlich himmlische Klarheit umleuchte; da steht es mit einemmal in göttlicher Gewißheit vor seiner Seele, daß nicht zu Stand und Wesen kommen soll, was jene Feinde mit Frevelmut gegen König und Vaterland beginnen.

Von unsichtbarer Macht fühlt er sich hingetrieben, seinem Herrscher die tröstliche Wahrheit, die Botschaft seines Gottes zu bringen.

Seinen Sohn Scheâr Jaschûb, das wandelnde Zeugnis einer gnadenreichen Zukunft an der Hand, tritt er dem Ahas, der an der Wasserleitung des oberen Teiches die Befestigungsarbeiten besichtigt, entgegen mit der Mahnung: „Sei stille im Herrn" — von allen kriegerischen Maßnahmen solle er getrost ablassen; und weiter fordert er: „Fürchte dich nicht, und dein Herz verzage nicht." Er soll als König, allen anderen voran, sich losmachen von seiner Angst und frei von Furcht und Zagen der Zukunft entgegensehen. Denn dem Beginnen ohnmächtiger Menschen steht der unabänderliche Gotteswille gegenüber: „Nicht soll es kommen zu Stand und Wesen." Allerdings schließt diese göttliche Zusage für den König die Aufgabe ein, mit gläubigem Herzen dieselbe hinzunehmen und in fester Zuversicht zur göttlichen Allmacht ihrer Verwirklichung sich zu getrösten. Darum schließt der Prophet mit den Worten: „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht", ohne jene feste Zuversicht seid ihr verloren.

Der König hört die Worte des Propheten mit zweifelndem Herzen. Jesaias, in dem Bemühen, ihn zu überzeugen, bietet ihm ein Zeichen an, selbst vergessend, daß echter religiöser Glaube mit Wundern und Zeichen nichts zu tun hat. Auch dieses lehnt der König ab.

Die sichtbare Hilfe eines mächtigen Herrschers dünkt ihm verläßlicher als der unsichtbare Schutz Jahves. Darum sendet er Huldigungsgeschenke an Tiglat Pileser mit der Bitte: „Dein Sklave und dein Sohn bin ich; komm und hilf mir aus der Gewalt des Königs von Damaskus und des Königs von Israel, die mich angegriffen haben."

Der Großkönig eilt im eignen Interesse hilfsbereit herbei. Pekah von Samaria und sein Land werden empfindlich gestraft; Damaskus wird erobert, Rezin verliert Krone und Leben. Ahas selbst huldigt dem Tiglat Pileser.

Juda und seine Hauptstadt sind gerettet; um den Preis der Freiheit. Ahas behält den Thron; mit Verlust seiner Unabhängigkeit. Die Begegnung zwischen König und Prophet ist von denkwürdiger Bedeutung.

In ihr tritt nichts geringeres zutage, als der große Gegensatz zwischen den Kindern des Lichtes und den Kindern dieser Welt. Dort ein Berge versetzender Glaube und hier eine völlige Unfähigkeit dazu. Dort ein Bewußtsein von unzerstörbarer Gottesgemeinschaft, für das die Leiden dieser Zeit in ein Nichts zerrinnen, und hier das Unverständnis für religiöse Empfindungen, wie es jenen Naturen eigen zu sein pflegt, für die alles, was geschieht, nur der ständige Wechsel ist von Ursache und Wirkung dessen, was sie sichtbar und greifbar umgibt.

Der Prophet will den König zu der Glaubenshöhe emporheben, auf der er selbst steht. Er soll erkennen den Unwert dessen, worauf die Welt stolz zu sein pflegt, was ihr das Gefühl der Ruhe, der Sicherheit einzugeben vermag, in unserem Falle die Kriegsrüstung, Streitwagen und Schlachtrosse, Heere

und Festungen, Bündnisse und Verbrüderungen. Das alles sei „Fleisch“ und nicht „Geist“. Jahves Zorn stürzt es mit einem Schlage in den Staub. Doch der Prophet bemüht sich vergeblich.

Historiker haben es für unmöglich erklärt, daß Jesaias seinen König habe ermahnen wollen, auf alle Selbstverteidigung im Vertrauen auf Gott zu verzichten. Solch ein „Tor“ könne der Prophet nicht gewesen sein. In der Tat ist er dieser „Tor“, wenn anders man diese höchste Intensität des Glaubens als „Torheit“ bezeichnen will.

Historiker haben auch des Ahas Handlungsweise billigen zu müssen geglaubt: er habe getan, was in seiner Lage wohl jeder andere König auch getan haben würde, einen geeigneten irdischen Beschützer gesucht. Man kann diesem Urteil beipflichten, doch darf man dabei nicht dem Propheten unrecht tun.

Er sucht eine Jahvegemeinde ins Leben zu rufen, auf der ihres Gottes Wohlgefallen und Segen ruhen könnte. Und wer wollte dieses Streben verurteilen? — Er sucht diese Gemeinde zu begründen aus seinen Volksgenossen. Was war natürlicher als das? — Er meint, diese Gemeinde könne in den Formen des judäischen Staatswesens bestehen, der weltliche Staat und die Gemeinde der Gerechten könne eins sein. Hier liegt sein Irrtum. Hier ist der Konflikt unausbleiblich.

In bitterer Enttäuschung zieht sich Jesaias von der Öffentlichkeit zurück.

Alle großen geistigen Bewegungen setzen natürlich einen Widerhall voraus in dem Volke, in dessen Mitte sie bestehen; auch bei der prophetischen Bewegung ist das nicht anders gewesen. Jesaias hat Anhänger besessen und gefunden im Volke; er erwähnt es selbst. Im Kreise dieser Jünger, wie er sie nennt, und im Kreise seiner eignen Familie sucht er jetzt die Jahvegemeinde der Zukunft zu stiften, eine Gemeinde, die den Glauben im Herzen trug, der ihn selbst bewegte. Sie sollte

den Ausgangspunkt bilden für das Gottesvolk und -reich der messianischen Zeit.

Nun ist es bezeichnend für den Propheten selbst, wie für die judäischen Verhältnisse, daß er sich dieses messianische Reich denkt in den Formen des judäischen Staatswesens: ein Davidide an der Spitze, Richter und Beamte ihm zur Seite; auf israelitischem Boden, Jerusalem die Hauptstadt, und dieses Jerusalem mit seinem Ziontempel die Wohnstätte Jahves.

Dieses irdische Fundament für die wahre Jahvegemeinde ist ihm unentbehrlich. Die Gemeinde selbst, die auf diesem realen Fundamente — und zwar binnen eines Menschenalters — sich erbauen soll, wird ein Idealreich darstellen des Friedens und der Gerechtigkeit, selbst die wilden Tiere darin werden ihrer Wildheit vergessen. Es heißt in dem berühmten Passus 11, 1—9:

„Hervorgehen wird ein Reis aus dem Stumpf Isais!
Ein Sproß aus seiner Wurzel wird Frucht tragen.
Ruhen wird auf ihm der Geist Jahves,
der Geist der Weisheit und der Einsicht,
der Geist des Rates und der Kraft,
der Geist der Erkenntnis und der Furcht Jahves. —
Nicht nach dem Sehen seiner Augen richtet er,
nicht nach dem Hören seiner Ohren entscheidet er,
Recht schafft er in Gerechtigkeit den Armen
und Entscheidung trifft er aufrichtig für die Bedrückten im Lande;
schlagen wird er den Wüterich mit dem Stecken seines Mundes
und den Frevler töten durch den Hauch seiner Lippen;
Gerechtigkeit wird sein der Gurt seiner Hüften
und Wahrheit der Gürtel seiner Lenden.
Weilen wird der Wolf bei dem Lamm
und der Panther beim Böckchen lagern.
Rind und Löwe weiden zusammen,
indes ein kleiner Knabe sie leitet.
Es gesellt sich die Kuh zum Bären,
beisammen lagern ihre Jungen,

und der Löwe frißt Stroh wie das Rind.
Der Säugling spielt an der Höhle der Otter,
und der Entwöhnte streckt nach der Natter die Hand aus. —
Nicht handelt man böse noch schlecht
auf meinem heiligen Bergland,
denn das Land ist voll der Gotteserkenntnis,
wie Wasser den Meeresgrund bedecken.“ —

So wirkte Jesaias geraume Zeit in der Stille; besondere politische Ereignisse, die ihn hätten in die Öffentlichkeit rufen können, gab es nicht. Denn Ahas war ein gehorsamer Vasall des Großkönigs. Auch als 722 das Nordreich von dem Schicksal ereilt wurde, das der Prophet ihm geweissagt, blieb Juda von dieser Katastrophe unbehelligt.

Da starb 715 der König Ahas, und es folgte ihm sein Sohn Hiskias, ein schwacher, wankelmütiger Regent. Den wiederholten Aufforderungen der Nachbarn, sich an einer Auflehnung gegen den Großkönig zu beteiligen, konnte er nicht widerstehen, und als im Jahre 705 dem König Sargon dessen Sohn Sanherib gefolgt war, wurde er in den allgemeinen Aufstand der palästinischen Fürsten hineingerissen.

In jener Zeit trat Jesaias aufs neue hervor, König und Volk zur Ruhe mahnend. Allein seine Worte verhallten ungehört. Damals sprach er, von der Höhe seines Glaubens an die messianische Zukunft, den Gedanken aus, daß Jerusalem und der Zion, als Wohnung Jahves, uneinnehmbar sei. An den Mauern der Stadt werde die Macht der Feinde zerschellen. Man möge ruhig ihrem Ansturm entgegensehen. Jahve selbst werde zum Schutze Jerusalems herbeieilen: „Siehe, Jahves Name kommt von ferne, brennenden Zornes; die Lippen voll Grimm, die Zunge wie fressendes Feuer, um zu schwingen Völker in der Schwinge des Unheils“, vgl. 30, 27. Und an einer anderen Stelle: „Wie flatternde Vögel wird Jahve Je-

baoth Jerusalem schirmen; schirmend wird er es retten, es verschonend in Sicherheit bringen", vgl. 31, 5.

Der Gang der Geschichte hat dem Propheten recht gegeben. Schon war die Stadt von allen Seiten eingeschlossen, als plötzlich der Großkönig seine sämtlichen Truppen zurückzog und in die Heimat eilte. Von den Dächern aus sah man, wie die Belagerer fluchtähnlich über den Skopushügel nach Norden abzogen. Jerusalem war gerettet. Ein Jubel durchhallte die Stadt.

Der Prophet stand jetzt auf der Höhe seines Ruhmes. Sein Berge versetzender Glaube hatte gesiegt und das Vaterland geschützt.

Gewiß werden sich jetzt manche der Zahl seiner Anhänger angeschlossen haben. Bei Hofe bequemte man sich, den Forderungen des Gottesmannes wenigstens etwas Gehör zu schenken. Eine mäßige Kultusreform war alles, wozu man sich entschloß. Hiskias ließ die eherne Schlange, den Nechuschtan, dem das Volk bis dahin Opfer gebracht hatte, aus dem Jahvetempel entfernen. Vielleicht hat er noch von einigen andern, fremden Kultusrequisiten den Jahvedienst gereinigt. Aber bei diesen Äußerlichkeiten blieb es.

Nach Hiskias' Tode bestieg Manasse den Thron. Er war ein gehorsamer Lehnsmann wie Ahas. Das hatte für das innere Leben des Volkes, besonders den Kultus, bedenkliche Konsequenzen. Im Jahveheiligtum auf dem Zion wurden den babylonisch-assyrischen Astralgottheiten Kultstätten hergerichtet und Opfer dargebracht. Wagen und Rosse der Sonne wurden im Tempel aufgestellt; während der König und die vornehme Welt, ebenso wie die breite Masse des Volkes diesen Götzen Feste feierten, huldigten die Frauen der Königin des Himmels. Daneben blühte der unzüchtige Dienst der Astarte, ebenfalls im Jahvetempel, und im Hinnontal verbrannte man die Kinder zu Ehren des Moloch.

Diesem Treiben gegenüber setzte die prophetische Partei bereitwillig Gut und Leben für die Sache Jahves ein. Ströme von Märtyrerblut sollen damals in Jerusalem geflossen sein, vgl. 2. Kön. 21, 16. Eine alte Sage verlegt in jene Zeit auch den Tod des Jesaias. Als ein Blutzeuge seiner Jahvetreue soll er zersägt worden sein.

Jesaias' Gedanken sind fast ausschließlich nur Wiederholungen der Gedanken des Amos und Hoseas; nach dieser Richtung kann er keinen besonderen Vorrang unter den Prophetengestalten des Alten Testaments beanspruchen. Seine Bedeutung liegt auf anderem Gebiet, in der Rettung Jerusalems, die einen Sieg des religiösen Glaubens über die Welt darstellt, wie man mit Recht gesagt hat. Durch diese Rettung war dem Volke von Juda noch eine Frist gegeben, sich einzuleben in die Ideen der Jahveprophetie, bevor der Staat zusammenbrach. Diese Frist verdankt das Volk seinem Propheten Jesaias.

Daß dieses Propheten Gedanke von der Unverletzlichkeit Jerusalems und des Zions, der aus seinem Glauben an die Wahrheit und ihren Sieg in der messianischen Zeit geboren war, von der abergläubischen Menge dahin mißverstanden wurde, daß sie, ob jahvetreu oder nicht, hinter Jerusalems Mauern geborgen sei, kann man ihm selbst nicht zum Vorwurf machen.

Die Vorsehung hatte schon zu Lebzeiten des Jesaias den Mann erweckt, der diesem Unverstand der Menge begegnen sollte, Micha von Moreschethh. Er ist dem Amos noch um ein gut Teil verwandter als Jesaias, insofern er, wie jener, auch ein einfacher Mann aus der Provinz, entrüstet ist über das Gebaren der Vornehmen und Reichen. Ihnen schleudert er die Drohung ins Gesicht: „Ihr meint von eurer Hauptstadt: wohnt nicht Jahve in unserer Mitte? — Uns kann kein Unglück erreichen! — Um euretwillen wird der Zion als Acker gepflügt

und Jerusalem zu Trümmern, und der Tempelberg ein öde daliegender Hügel", vgl. 3, 12.

§ 22. **Jeremias.**

Die Kindheit unseres Propheten, eines Priestersohnes aus Anatot bei Jerusalem, fällt in die Zeit der Prophetenverfolgungen des Manasse. Das Martyrium so manches treuen Jahvedieners war gewiß für seine erwachende Seele ein unauslöschlicher Eindruck.

Im Jahre 627 ist er zum Prophetenamt berufen. Anders als ein Jesaias scheut er sich, das schwere Amt zu übernehmen: „Siehe, ich verstehe nicht zu reden, denn ich bin noch ein Jüngling." Aber Jahve weist diesen Einwand zurück: „Ich mache dich heute zur festen Burg, zur eisernen Säule und ehernen Mauer wider das ganze Land, Könige und Fürsten, Priester und Volk. Sie werden wider dich streiten, aber dich nicht bewältigen; denn ich, Jahve, bin mit dir, dich zu erretten."

Vom Jahre 627 an hat er bis über 586, das Jahr des Unterganges des judäischen Reiches, hinaus gewirkt, in einer für sein Vaterland sehr bewegten Zeit. Da sie die Folie abgibt für sein Leben und Wirken, so ist erforderlich, des näheren auf sie einzugehen.

Jeremias scheint seine prophetische Laufbahn, wahrscheinlich durch den Skythensturm, der damals ganz Vorderasien bis Ägypten hin beunruhigte, veranlaßt, in seiner Vaterstadt begonnen zu haben; und erst, als man ihm in Anatot bedeutete, daß er nicht weiter im Namen Jahves weissagen dürfe, sonst würde man ihn totschlagen, scheint er nach Jerusalem übergesiedelt zu sein.

Dort war, wie im ganzen Lande Juda, die Kultusreform des Königs Josias durchgeführt, vgl. § 23. Die Skythengefahr war vorüber, und es folgten ruhige, glückliche Zeiten.

Da begannen im Jahre 608 die vereinigten Chaldäer und Babylonier der Zwingburg Vorderasiens, Ninive, den Garaus zu machen. Diesen bedeutsamen Vorgang benutzte der ägyptische Herrscher, Necho II., seine Ansprüche auf Syrien durchzusetzen. 608 rückte er mit einem großen Heere in Palästina ein. Bei Megiddo warf sich ihm der König Josias entgegen, unterlag und kam in der Schlacht ums Leben; ein schwerer Schlag nicht nur für das Land, auch besonders für die Propheten, wie Jeremias. Jojakim, der als Nachfolger des Josias und ägyptischer Vasall den Thron bestieg, war ein zweiter Manasse: er protegierte die fremden Kulte und verfolgte die Jahvepropheten. Auch Jeremias kam in die größte Lebensgefahr. Er verkündigte in jenen Tagen höchster Erregung des Volkes den Untergang von Stadt und Tempel, vgl. K. 26. Das rief äußerste Erbitterung hervor. Das Volk, durch Propheten, die Jeremias als Lügenpropheten zu bezeichnen pflegt, die niemals Unheil, immer nur Sieg und Freiheit verkündigten, fanatisiert, wollte ihm Gewalt antun. Mit knapper Not entging er dem Tode, während sein Gesinnungsgenosse Urias hingerichtet wurde.

Im Jahre 606 fiel Ninive und ein Jahr später wurden durch die Schlacht von Karkemisch die Chaldäer Herren von Palästina. Jojakim ward aus einem ägyptischen ein babylonischer Vasall. Damals ließ Jeremias seine bisherigen Weissagungen auf göttliche Weisung hin durch seinen Schüler Baruch aufzeichnen und bei Gelegenheit eines allgemeinen Fasttages im Tempel vorlesen. Auch Jojakim, der davon erfahren, ließ sich die Buchrolle vorlesen, zerschnitt sie dann Spalte für Spalte und warf die Stücke ins Feuer des Kohlenbeckens vor ihm*). Den Propheten und seinen Jünger suchte er zu fangen. Doch die hielten sich verborgen, und Baruch fertigte eine neue Niederschrift der früheren und noch anderer Weissagungen an.

*) Es war zur Regenzeit, er wohnte in seinem Winterpalast.

Nach dreijähriger Treue gegen seinen Lehnsherrn empörte sich Jojakim allen Abmahnungen des Jeremias zum Trotz. Die Strafe traf nicht ihn, sondern seinen Sohn Jojachin, der ihm 597 auf dem Throne gefolgt war. Er wurde zusammen mit seinem Hofstaat und den angesehensten Männern der Stadt — unter ihnen auch der spätere Prophet Ezechiel — nach Babylon in Gefangenschaft geführt. Über das schwer gedemütigte Land wurde Zedekias, ein Sohn des Josias, zum babylonischen Vasallenkönig bestellt. Dieser war unserem Propheten zugetan, aber die Kriegspartei, an ihrer Spitze die Lügenpropheten, war zu mächtig, als daß er ihm offen hätte seine Freundschaft erweisen können. Jeremias seinerseits tat alles, um dem Ausbruch der Feindseligkeiten gegen Babel entgegenzuarbeiten. Als in Jerusalem ein Kongreß der palästinischen Fürsten tagte, um eine allgemeine Erhebung gegen Babylon ins Werk zu setzen, trat Jeremias mit einem Joch um den Hals auf und riet im Namen Jahves, geduldig des Nebukadnezar Joch zu tragen. Das Volk, welches sich dessen weigere, werde mit Schwert, Hunger und Pest heimgesucht werden. Hananja, einer der gegnerischen Propheten, zerbrach ihm dieses Joch. Ihm entgegnete Jeremias: „Ein Joch von Holz hast du zerbrochen, ein eisernes Joch wird an die Stelle treten. Dieses lege ich allen jenen Völkern um den Hals, daß sie dem Nebukadnezar Frondienste tun müssen." Auch an die Exulanten in Babylon wandte sich Jeremias brieflich, um ihre Aufstandsgelüste zu beschwichtigen. Allein es war alles umsonst.

Dem fortgesetzten Drängen der Kriegspartei und den Intrigen Ägyptens gelang es, 588 den König zum Aufstand zu bewegen. Jeremias riet immer noch, sich dem Chaldäer zu unterwerfen. Inzwischen rückte das feindliche Heer heran. Der Prophet, von dem man fürchtete, er würde zu den Belagerern überlaufen, wurde eingekerkert. Der König verschaffte ihm heimlich eine erträgliche Haft; das Orakel, das er bei

dieser Gelegenheit von ihm erbat, lautete: „Der Gewalt des Königs von Babel wirst du überliefert werden." Dieses Wort erfüllte sich bald. 586 fiel die Stadt in die Hände Nebukadnezars. Palast und Tempel gingen in Flammen auf. Zedekias, gefesselt und geblendet, wurde nach Babel geschleppt.

Nebukadnezar setzte in Mispa, nördlich von Jerusalem, einen Statthalter ein, namens Gedalja. Dieser stammte aus einer dem Propheten befreundeten Familie; bei ihm fand Jeremias Zuflucht. Leider fiel Gedalja durch die Hand eines Davidischen Prinzen und neue Unruhe kam über das Land. Jeremias suchte die Gemüter zu beschwichtigen und riet, ruhig im Lande zu bleiben. Aber der Volkshaufe, die Rache des babylonischen Königs fürchtend, floh nach Ägypten und schleppte den unglücklichen Propheten gewaltsam mit dorthin. Jeremias ist auch hier, ein treuer Diener seines Gottes, furchtlos allen Mißständen unter seinen Volksgenossen entgegengetreten. Nach jüdischer Tradition ist er bei solcher Gelegenheit von der aufgebrachten Menge gesteinigt worden.

Jeremias ist die Leidensgestalt unter den alttestamentlichen Propheten. Von seinen Verfolgungen und seinem Märtyrertod haben wir schon gehört. Aber ihm war auch von seinem Gotte vorgeschrieben, daß er ohne Weib und ohne Familie bleiben sollte; auch durfte er nicht teilnehmen an den Freuden und Leiden seiner Freunde. Ohne alle Teilnahme, in völliger Vereinsamung sollte er im Leben stehen, eine leibhaftige Vorbedeutung dessen, was über das Volk von Juda hereinbrechen würde.

Dieser Not seines äußeren Daseins entsprach sein seelisches Leiden. Dasselbe hat seinen tiefsten Grund in dem Widerstreit zweier Gefühle: dem Gefühl engster Gemeinschaft mit seinem Gott und andererseits tiefsten Mitleids mit seinem Volke.

Das Bewußtsein engster, unzerstörbarer Gottesgemeinschaft ist bei ihm, wie bei keinem Propheten sonst, ausgeprägt.

Städten, die Jahve erbarmungslos zerstörte, er höre Geschrei am Morgen und Kriegslärm zur Mittagszeit. Warum doch mußt' ich hervorgehn aus Mutterschoß, zu sehen Mühsal und Kummer, müssen hingehn in Schmach meine Tage?" Vergleiche 20, 14ff. — Ja er klagt Jahve selbst an: „Warum währt mein Schmerz immerdar, ist meine Wunde unheilbar? — Warum bist du mir zu einem Trugbach geworden, zu Wassern, die nicht beständig fließen?" — Jahve weist ihn darauf zurecht: „Wenn du deinen Sinn änderst, so darfst du mir wieder dienen; wenn du Edles ohne Gemeines hervorbringst, sollst du wieder mein Mund sein." Und er tröstet ihn alsdann: „Ich mache dich diesem Volke gegenüber zu einer ehernen Mauer; sie werden wider dich andringen, aber dich nicht übermögen. Denn ich bin mit dir, dich zu erretten und herauszureißen", vgl. zum Ganzen 15, 18ff.

Es tritt hier wirklich, und zwar zum erstenmal im Alten Testament, im Verkehr zwischen Gott und Mensch ein Verhältnis von Person zu Person zutage. Von hier hat der religiöse Individualismus der Psalmendichter seinen Ausgang genommen.

Die Innerlichkeit des religiösen Lebens bei Jeremias prägt sich auch sonst in seinen Anschauungen aus.

Jahve ist derjenige, der Herz und Nieren prüft, der „Herzenskündiger"; er weiß die geheimsten Gedanken des Menschen. Ihm liegt allein an der aufrichtigen Gesinnung derer, die sich zu ihm bekennen. Statt der körperlichen Beschneidung wünscht er vielmehr eine Beschneidung (d. i. Heiligung) des Herzens, ein Tun nach Jahves Willen. Und das Wissen um das, was vor ihm Recht ist, ist ja dem Menschen ins Herz gelegt; er weiß es instinktiv, wie der Storch und die Schwalbe hoch in den Lüften die Zeit ihres Kommens und Gehens kennen, vgl. 8, 7. Seinen Tempel aber wird Jahve zerstören lassen und nach *der Bundeslade wird* man künftig nicht mehr fragen. Die

Religion ist losgelöst von aller materiellen Basis, sie ist ein rein geistiges Verhältnis.

Dementsprechend hat unser Prophet auch das Wesen der Sünde viel tiefer erkannt, als seine Vorgänger.

Er weiß, das Menschenherz ist listig und verderbt; ein Hang zum Bösen wohnt in ihm. Und wer sich einmal an Bosheit gewöhnt hat, kann nicht wieder los von ihr. „Wandelt etwa ein Neger seine Haut oder ein Panther sein buntes Fell?" — Darum ist die sittliche Pflicht jedes einzelnen, gegen das Böse anzukämpfen. Immer wieder mahnt er deshalb: „Kehret doch um ein jeder von seinem bösen Wege und bessert euren Wandel und eure Taten."

Natürlich finden wir auch bei Jeremias die Gedanken der früheren Propheten wieder. Wie jene kämpft auch er gegen den Götzendienst. „So viel deine Städte, Juda, so zahlreich sind deine Götter geworden", vgl. 2, 28. „Und wenn du dich auch wüschest mit Lauge und noch so viel Seife nähmest, schmutzig bliebe deine Schuld vor Jahve", vgl. 2, 22.

Sehr schwer ist sein Tadel über die Vergewaltigung des Rechtes, die Unterdrückung der Armen, Witwen und Waisen. Allgemein bekannt ist ja die Stelle, aus der Christus das Zitat genommen bei Reinigung des Tempels: „Stehlen, morden und ehebrechen, falsch schwören, den Baalen räuchern und fremden Göttern nachlaufen! — Und dann kommt ihr und tretet vor mich in meinen Tempel und denkt: Hier sind wir sicher! — Wohl um alle diese Greuel zu verüben? — Ist etwa mein Haus eine Räuberhöhle?" Vgl. 7, 9ff.

Das gegenwärtige Geschlecht war der Vernichtung unrettbar verfallen. Aber das konnte nicht das Ende sein. Vielmehr durch das Vernichtungsgericht wird die Sünde der Vergangenheit zugedeckt. Darnach soll ein neuer Bund geschlossen werden, eine neue Zeit anbrechen. Von ihr heißt es 31, 31ff.: „Siehe Tage kommen, da mache ich mit dem Hause Israel und dem

Hause Juda einen neuen Bund. Nicht wie der alte, den ich mit ihren Vätern schloß, da ich ihre Hand ergriff, um sie aus dem Lande Ägypten zu führen; da sie meinen Bund brachen und ich sie verwarf. Sondern das soll der Bund sein, den ich mit Israel nach jenen Tagen machen will, spricht Jahve; legen will ich mein Gesetz in ihr Inneres und auf ihr Herz es schreiben, und will ihnen zum Gott, und sie sollen mir zum Volk sein. Dann belehren sie nicht mehr einer den andern mit den Worten: erkennet Jahve; denn sie alle werden mich kennen, klein und groß, und ich will ihre Schuld verzeihen und ihrer Sünde nicht ferner gedenken." —

Jeremias hat in den Seelenkämpfen, die sein Leben ausfüllen, den Weg gefunden, auf dem die einzelne Seele zu ihrem Gott gelangt. Er steht dadurch der Religiosität des Evangeliums näher und höher als jeder andere Prophet; und hierin liegt vor allem anderen seine Bedeutung in der alttestamentlichen Religionsgeschichte.

§ 23. **Die Reform des Josias.**

Schon in den Tagen des Hiskias war es, wie wir gehört haben, dem Propheten Jesaias gelungen, den König zu einer kultischen Reform zu bewegen. Dieselbe war indes nur von geringem Umfang und vorübergehender Bedeutung. Sein Nachfolger Manasse begünstigte energisch die fremden Kulte und Sitten. Naturgemäß rief dieses Verhalten bei den prophetisch Gesinnten im Volke eine starke Opposition hervor; da sie aber nicht die Macht besaßen, offen und mit der Tat den fremden Einflüssen entgegenzutreten, so beschränkten sie sich in ihrem Kreise darauf, die alten Geistesschätze israelitischer Herkunft zu sammeln, besonders das alte Gewohnheitsrecht zu buchen. Mit gutem Grunde hat man in diese Zeit die Aufzeichnung des sogenannten Bundesbuches verlegt, 2. Mose 20, 24—23, 33, einer Sammlung von Satzungen aus dem juristischen und kul-

tischen Gebiet. Vielleicht gehört auch hierhin die Niederschrift der „zehn Gebote", die uns an zwei verschiedenen Stellen des Pentateuchs, vgl. 2. Mose 20, 2—17 und 5. Mose 5, 6—18, in abweichendem Wortlaut erhalten sind.

Indes werden diese Aufzeichnungen, was ihre Nachwirkung anbelangt, bei weitem durch den Gesetzeskörper übertroffen, welcher unter der Regierung des Königs Josias den strengen Jahveverehrern die Grundlage lieferte für eine durchgreifende Reform des gesamten judäischen Volkslebens.

Jahvepriester und Jahvepropheten hatten sich, wie es scheint, damals zusammengefunden in der Überzeugung, daß es zum Zwecke der Erhaltung der väterlichen Religion und Sitte, zum Zwecke der Errettung vor dem Zorngericht Jahves, kurz um der Selbsterhaltung willen die höchste Zeit sei, die fremden Elemente zu entfernen. Inzwischen war auch durch die schon erwähnte Skytheninvasion die Herrschaft Ninives in ihren Grundfesten erschüttert und damit das Ansehen seiner Götter bei der großen Menge gesunken. Vielleicht erklärt sich daraus der Umstand, daß sie — soweit wir wenigstens wissen — der Durchführung der Reform keine Schwierigkeiten bereitet hat.

Leider sind wir in betreff der Vorgänge, welche der Reform vorausgegangen bzw. zu ihr geführt haben, nur auf Kombinationen und Rückschlüsse angewiesen. Das Alte Testament berichtet nur wieder die nackten Tatsachen.

Es erzählt in 2. Kön. 22 folgendes: Als sich im achtzehnten Regierungsjahre des Josias 621 der Kanzler Saphan im Auftrage seines Königs in den Tempel begab, um mit dem durch milde Gaben eingekommenen Gelde die Kosten der Reparaturarbeiten am Heiligtum zu begleichen, überreichte ihm der damalige Oberpriester Hilkias ein Buch — das „Buch der Lehre", wie es vom ersten Augenblick an genannt wird — mit dem Bemerken, daß dasselbe soeben im Tempel aufgefunden sei. Saphan las das Buch und überreichte es dem König. Derselbe ließ

es sich vorlesen und war entsetzt, daß man seit den Tagen der Väter dem Willen Jahves so wenig entsprochen habe. Der König entsandte sogleich eine Abordnung, um ein Orakel Jahves über das „Buch der Lehre" einzuholen. Die Abordnung begab sich zu einer Prophetin Hulda, der Frau eines Hofbeamten. Ihre Antwort an die Sendboten des Königs ist nicht erhalten. Was heute als solche im Alten Testament zu lesen steht*), ist anerkanntermaßen späteren Ursprungs. Sicher ist, daß Josias in Rücksicht auf das von der Hulda erteilte Orakel, alle Vornehmen von Jerusalem und Juda, sowie die Priester und Propheten und alles Volk im Tempel zusammenkommen ließ. Hier, in feierlicher Volksversammlung, wurde das „Buch der Lehre" verlesen, zum Staatsgesetz erklärt und die Vornehmen, als Stellvertreter des Volkes, auf dasselbe verpflichtet. Alsdann wurde eine Feier des Paschafestes veranstaltet, so wie sie im neuen Gesetzbuch vorgeschrieben stand**).

Wir besitzen heute noch dieses Gesetz in dem größeren Teile des 5. Buches Mose. Denn daß seine Kapitel 12—26 und 28 im wesentlichen dem „Buch der Lehre" entsprechen, darf als eines der gesichertsten Resultate der neueren Wissenschaft vom Alten Testament bezeichnet werden.

Welches sind die Reformideen des „Buches der Lehre"?

Die Propheten hatten von Anbeginn auf eine sittliche Wiedergeburt des Volkes hingearbeitet. Recht und Gerechtigkeit galt ihnen höher als Opferdienst. „Liebe will ich und nicht Opfer", vgl. Hos. 6, 6, oder „Recht tun und Liebe üben und demütig wandeln vor Gott", vgl. Mich. 6, 8, in diesen Sätzen haben wir wohl den klassischen Ausdruck dessen, was ihrer aller leitender Gedanke war. Es ist denn auch, die Liebe zu Gott als das Grundmotiv alles menschlichen Handelns hinzustellen, ein charakteristischer Zug im „Buche der Lehre". Und mit Fug

*) Vgl. 2. Kön. 22, 15—20.

**) *Vgl. 2. Kön. 23, 21* ff. und 5. Mos. 16, 1—8.

hat man gesagt, es könne das rechte Prinzip unseres sittlichen Strebens nicht besser als hier zum Ausdruck gebracht werden. Kaum verrät noch ein anderes Buch des Alten Testaments eine solche Wärme der Empfindung und redet eine so zu Herzen gehende Sprache, wie unser „Buch der Lehre". Zahlreich und nachdrücklich werden Vorschriften gegeben, welche die Zucht in der Familie, das Verhältnis zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern begründen sollen. Im sozialen Leben wird dem entlaufenen Sklaven, dem kriegsgefangenen Mädchen, dem Schuldner Schutz gewährt. Strenge Strafen stehen auf Ehebruch, Blutvergießen, Pietätlosigkeit aller Art.

Die Absicht, den sittlichen Forderungen der Prophetie Eingang in das Volksleben zu verschaffen, ist zweifellos stark vorhanden gewesen. Aber es fügte sich wie von selbst, daß schließlich doch dem Kultus das Hauptinteresse gewidmet wurde und damit gerade auf die äußerliche Seite des religiösen Lebens der Nachdruck fiel. Man hat den Kultus treffend als das Tor bezeichnet, durch das immer wieder das Heidentum in das israelitische Volksleben eindrang. Vielleicht wollte man dieses Tor recht fest verschließen, um der Sittlichkeit zu einem ungehinderten Aufschwung zu verhelfen. Vielleicht also waren es die besten Motive, daß man den kultischen Fragen solche Bedeutung beimaß. Jedesfalls treten sie bei dem ganzen Reformwerk in den Vordergrund. Und dieser — wie wir schon jetzt sagen wollen — unselige Umstand hat schließlich zu einem völlig anderen Resultate geführt, als wie es von Anfang wohl beabsichtigt worden ist.

Gewiß die einschneidendste Bestimmung war, daß der Jahvetempel auf dem Zionberg die einzig legitime Kultstätte sei; nur dort, an der Stätte, die Jahve erwählt hat, sei er zu finden; nur dort dürften ihm Opfer gebracht werden. Die Jahvealtäre und -Heiligtümer außerhalb Jerusalems wurden vernichtet.

Der Gedanke des Jesaias, daß Jerusalem und der Jahvetempel uneinnehmbar sei, und das gesteigerte Ansehen, das mit dem Untergang des Nordreichs dem Reiche Juda und auch seiner Hauptkultstätte zugefallen war, sind wohl als die ideellen Wurzeln dieser Bestimmung anzusehen. Dazu kam eine praktische Überlegung. Die Heiligtümer auf den Höhen ringsumher im Lande galten wohl nicht mit Unrecht als die Pflegestätten des Heidentums. Durch ihre Abschaffung glaubte man diesem ebenso den Boden zu entziehen, wie man hoffte, in Jerusalem selbst den Kult in jeder Hinsicht am besten überwachen zu können.

Die Folgen jener Bestimmung kann man sich kaum weitgreifend genug vorstellen. Zunächst führte sie zu einer allgemeinen Entgottung. Bisher nämlich hatte jeder Ort sein eignes Jahveheiligtum gehabt; hier brachten die Einwohner und Umwohner ihre Opfer dar, hier holten sie sich Orakel, hier wurden ihre Rechtsstreitigkeiten geschlichtet, hier bot sich ein Asyl dem unschuldig Verfolgten. Das alles hörte mit einem Schlage auf, Jahve war nur noch in der Hauptstadt zu finden. Diese oder jene Feier in der Familie oder in der Ortsgemeinde war mit einem Opfer und folgendem Opfermahl begangen worden. Jetzt fiel das Opfer fort. Denn es verbot sich von selbst, bei jeder derartigen Gelegenheit erst nach dem Zion zu pilgern. Das profane Mahl blieb übrig. Opfern und Schlachten, früher eins, waren jetzt zwei verschiedene Handlungen. Das Schlachten — fortan gänzlich profan — erinnerte nur noch dadurch, daß man das Blut des Tieres ausschüttete, an die einstige kultische Handlung. Das „Buch der Lehre" gebot: „Du darfst nach Herzenslust zum Fleischgenuß schlachten nach dem Segen, den Jahve, dein Gott, dir verliehen hat in allen deinen Ortschaften; auch dürfen Reine und Unreine davon essen. Nur das Blut darfst du nicht genießen — denn das Blut ist der Sitz der Seele — auf die Erde mußt du es gießen wie Wasser",

vgl. 12, 15ff. Die Zahl der Opfer sank naturgemäß bedeutend. Man wanderte nur noch nach Jerusalem, wenn man glaubte, den Zorn Jahves auf sich geladen zu haben; wenn man meinte, irgend eine Schuld vor Jahve begleichen zu müssen. Die Sünd- und Schuldopfer wurden jetzt die Opfer par excellence. Das „Buch der Lehre" braucht noch für Opfern den alten Ausdruck „sich freuen vor Jahve", entsprechend dem einstigen, fröhlichen Charakter des Kultus. Aber an die Stelle jener Freude schob sich in der Praxis die Bußstimmung*).

Eine andere Folge der obigen Bestimmung war, daß man die Einheit der Kultstätte wieder erlangte. Sie war in der Beduinenzeit Israels vorhanden gewesen — man denke an die Lade Jahves und an das Heiligtum zu Qadesch, vgl. § 10. Beim Einzug in Kanaan war sie verloren gegangen. In Silo, in Bethel, auf dem Karmel, überall im Lande waren Kultstätten Jahves entstanden. Durch Gesetzesgewalt war das Verlorene wiedererlangt. Als einen Gewinn an religiösem Gut kann man es allerdings nicht bezeichnen. Denn die Vorstellung vom Wohnen Jahves auf dem Zion, auf dem Zion allein, hat in der Folgezeit dem Aberglauben und dem Fanatismus in erschreckender Weise Vorschub geleistet.

Eine zweite Bestimmung des „Buches der Lehre" realisierte die prophetische Forderung eines bildlosen Kultus. Die Steinsäulen und Baumpfähle, sowie jegliche Art symbolischer Darstellung der Gottheit wurden vernichtet. Das war zweifellos ein bedeutsamer Schritt vorwärts auf der Bahn zur geistigen Verehrung Gottes.

Anders ist aber wohl die weitere Bestimmung zu beurteilen, daß Kultushandlungen, in erster Linie Opfer, fortan nur noch durch ein besonderes Priestertum, echte Nachkommen Levis, vollzogen werden dürfen. Berufspriester gab es zwar früher schon, zumal an den großen Heiligtümern, und sie waren

*) Vgl. zum Opfer noch Weiteres unter Priester und Feste.

Orakelerteiler und Opferer zugleich. Aber daneben hatte jedermann die Berechtigung, Opfer darzubringen. Der König opferte ebenso, wie das Oberhaupt der einfachsten Familie. Dieses allgemeine Priestertum hörte auf. Es gab jetzt eine besondere Menschenklasse, deren Privilegium es war, den Verkehr mit Jahve zu vermitteln. Die anderen waren Laien. Eine Schwierigkeit bereiteten, bei diesem Wandel der Dinge, die brotlos gewordenen Priester der zerstörten Heiligtümer außerhalb Jerusalems. Nach dem heutigen Wortlaut im „Buch der Lehre" sollten sie im Ziontempel priesterliche Funktionen verrichten dürfen, wie ihre hauptstädtischen Amtsgenossen. Es heißt 18, 7: „Ein Levit aus irgend einer Ortschaft darf in Jerusalem priesterlichen Dienst tun, so gut wie alle seine Brüder, die Leviten, die dort im Dienste Jahves stehn." Nach der Darstellung des Königsbuches, vgl. 2. Kön. 23, 9, haben sie dieses Recht nie erhalten, sondern man hat ihnen nur ein Gnadenbrot gewährt, vielleicht auch niedere Tempeldienste eingeräumt. Brotneid hat das Gesetz an dieser Stelle vergewaltigt.

Schließlich bestimmte das Reformwerk, daß *die drei großen Jahresfeste*, das Fest der Gerstenernte, der Weizenernte und der Obst- und Weinlese, *in Jerusalem von dem ganzen dort zusammengekommenen Volke gefeiert* würden. Diesen agrarischen Festen wurde, da man sie durch die Pilgerreise nach dem Zion vom Boden der Heimat jedes Volksgenossen losgetrennt hatte, eine historische Motivierung untergelegt. Das Fest der Gerstenernte, welches mit dem Paschafest vereinigt wurde, ward eine Feier der Erinnerung an den Auszug aus Ägypten. Die historische Fundamentierung für die beiden anderen Feste kam erst später hinzu. Jedesfalls aber wurden diese drei schon jetzt zu Festen einer religiösen Gemeinde. Dreimal im Jahre trat sie zum Zwecke einer großen Opferdarbringung in Verkehr mit ihrem Gott; das

waren ihre Feiertage. Die übrige Zeit des Jahres bildeten die Werktage, fern von Jerusalem, ohne Gott.

Als weitere Wirkungen der Reform dürfte noch folgendes anzuführen sein.

Die eben erwähnte Scheidung der Zeit in einen profanen und religiösen Teil führte zu einer Trennung des ganzen Lebens und seiner Betätigungen in eine profane, weltliche und eine religiöse, gemeindliche Hälfte. Jene gehörte dem Staat und diese der Religionsgemeinde, sozusagen der Kirche. Die Einheit nationaler und religiöser Pflichten, wie sie das alte Israel gekannt hatte, war nunmehr hinfällig geworden. Staat und Kirche, König und Priester stehn jetzt, wenigstens anfänglich, nebeneinander. Es hängt nur noch von den Zeitverhältnissen und Personen ab, wann sie gegeneinander stehen werden. Bezeichnend ist, daß schon das „Buch der Lehre" dem König für sein Verhalten Vorschriften erteilt; vor allem ihm befiehlt, „täglich in diesem Buche zu lesen, solange er lebt, damit er lerne, Jahve, seinen Gott, zu fürchten und alle Worte dieses Gesetzes und dieser Satzungen zu beobachten", vgl. 17, 19. Verhängnisvoll war es überhaupt für das judäische Staatswesen, dieses „Buch der Lehre" als Staatsgesetz anzuerkennen. Dadurch machte sich dieses Staatswesen selbst zu einer Religionsgemeinde. Wie wollte es noch seinen staatlichen Interessen und Pflichten gerecht werden? — Es mußte unterliegen.

War ferner jenes „Buch der Lehre" das allein gültige Gesetz, so war ein für allemal festgelegt, wie der einzelne nach Gottes Willen sein Leben einzurichten hatte. Ein kirchlicher Kanon, eine regula fidei et vitae, eine Richtschnur für Glauben und Leben war geschaffen. Eine weitere Kundgebung des Gotteswillens etwa durch Prophetenwort war überflüssig, ja störend. Denn dieser Gotteswille war ja im Gesetze festgelegt, und die Priester handhabten dasselbe. Für eine freie Prophetie war

kein Raum mehr; es sei denn, daß sie sich streng dem Buchstaben des Gesetzes unterordnete, mit anderen Worten: auf die Freiheit verzichtete. Darum enthält das „Buch der Lehre" schon Bestimmungen zur Unterscheidung der wahren und falschen Propheten, vgl. 13, 1—5; 18, 9—22. Die Propheten hatten im Verein mit den Priestern das Gesetz entworfen. Der König hatte es unternommen, dasselbe einzuführen. Beide hatten sich dabei selbst zum Verderben gearbeitet. Den Priestern allein fiel der Erfolg zu.

Man hat das „Buch der Lehre" als die Brücke bezeichnet zur jüdischen Religionsgemeinde. In der Tat nur durch diese Brücke ist es Israel und seiner Jahvereligion gelungen, sich bei dem Zusammenbruch des Staates im Jahre 586 in ein neues Dasein hinüberzuflüchten.

Darin liegt die historische Bedeutung der josianischen Reform. Allein die ursprüngliche Absicht derselben, die prophetischen Ideale zu verwirklichen, ist nicht erreicht. Im Gegenteil war man nach vollendeter Reform fern abgekommen von diesen Idealen. Um mit Jeremias zu reden, es war kein „Neubruch gebrochen", sondern man hatte „in die Dornen hineingesäet", vgl. 4, 3.

B. Die jüdische Zeit.

§ 24. Die Folgen des Exils.

Nach dem Untergang des judäischen Staates war ein Teil der Bevölkerung, wie wir gehört haben, nach Ägypten geflüchtet, ein anderer war in der Heimat verblieben. Der Geistes- und Geburtsadel Judas aber war nach Babylon deportiert.

Die beiden ersten kommen für die alttestamentliche Religionsgeschichte nicht in Betracht. Dagegen traten in Babylon,

an den Ufern des Kebar, die Männer hervor, welche die religiöse Weiterentwicklung Israels geleitet haben.

Man pflegt die Zeit der israelitischen Geschichte von 586 bis 538 das babylonische Exil zu nennen. Ein Exil mit allen den Schrecken, welche diese Strafe für das Altertum hat, war es für die deportierten Judäer nicht.

Der Exulant ist fern von seiner Familie, die ihm Schutz gewährt, durch deren Fürsorge er ein ehrliches Begräbnis findet. Er ist auch fern von seinem Recht. In der Heimat ein Bürger des Landes, im Vollbesitz der Rechte und Vorrechte eines solchen; draußen in der Fremde verachtet, übervorteilt, im besten Falle geduldet. Der Exulant ist endlich fern von den Göttern der Heimat. In der Fremde herrschen andere Götter. Also entweder Wechsel des Kultes oder Kultlosigkeit — das eine unerhört, das andere unerträglich für den antiken Menschen — das war die furchtbare Alternative, vor welche der Unglückliche sich gestellt sah, und gleichzeitig überhaupt das drückendste Moment in der Exilsstrafe.

In diesem vollen Umfang kann der Aufenthalt der Judäer in Babylon nicht als Exil bezeichnet werden. Denn sie wohnten familien- und geschlechterweise beisammen; sie bildeten eine Art nationalen Gemeinwesens; sie haben ihr heimatliches Recht; sie ordnen ihre Verwaltungsangelegenheiten selbst; an ihrer Spitze stehen nach uraltem Herkommen als Richter und Leiter die Ältesten. Väterlicher Brauch und Muttersprache herrscht unter ihnen wie in der Heimat. Und mit der ihnen eignen Zähigkeit haben sie beides auch inmitten der fremden Umgebung zu bewahren gewußt.

Insofern war also für sie das Exil eigentlich kein Exil. Allein, wenn einen der Deportierten das Todesgeschick ereilte, dann mußte er in fremder, nach antikem, auch in Israel herrschendem Glauben, unreiner Erde bestattet werden, ein nicht geringes Verhängnis. Noch empfindlicher aber wurde die

Exilsstrafe, wenn man bei der jährlichen Wiederkehr der Festzeiten Jahve mit Opfern zu nahen wünschte. Dann kam es erst voll zum Bewußtsein, daß man in der Fremde und fern von seinem Gotte war. Hoseas, (vgl. 9, 5) hatte recht mit seiner Frage: „Was wollt ihr tun am Feiertage, am Tage des Festes Jahves?"

In dem unechten Schluß des Amosbuches, vgl. 9, 9, wird das Exil mit einem Sieb verglichen. Ein Sieb, das den Weizen von der Spreu sondert, war es in der Tat. Es waren wohl die Edelsten, die Besten und Tüchtigsten der Nation in die Verbannung geschleppt; indes waren unter diesen doch manche religiös bedenklichen Elemente. Leute, die ihre Götterbilder mit ins Exil genommen hatten und selbst noch dort ihre Kinder in herkömmlicher Weise opferten; auch Leute, die sich dem Hohn und Gespött ihrer babylonischen Herren dadurch zu entziehen suchten, daß sie den väterlichen Glauben aufgaben; andere wieder mochten das gleiche tun, weil der enorme Geschäfts- und Handelsverkehr Babylons sie lockte und ihnen materiellen Gewinn versprach. Solche religiös unsicheren Mitglieder fielen ab, und so vollzog sich stetig ein Scheidungsprozeß unter den Exulanten. Es verblieben der Jahvegemeinde, zu ihrem eigenen Vorteil, nur die wirklich Frommen, die Charakterfesten, die, welche entschlossen waren, ihrem Glauben Opfer zu bringen. Ihr Glaube aber war der der Propheten: deren Urteil über ihres Volkes Vergangenheit, eine fortgesetzte Untreue gegen Jahve, deren Hoffnung auf eine messianische Zukunft in der alten Heimat, hatten sie sich angeeignet — das war das geistige Band, das sie in der Fremde zusammenhielt.

Infolge dieses Läuterungsprozesses gehört die Exilszeit zu den für die innere Entwicklung Israels bedeutsamsten Epochen seiner Geschichte. Und es ist bemerkenswert, daß Israel diese hochwichtigen Dezennien, ebenso wie die Moses*zeit, außerhalb* seiner palästinischen Heimat verlebte.

Hochwichtig sind diese Dezennien, weil sich innerhalb derselben die prophetischen Ideen — allerdings nicht in der Reinheit, wie sie ausgesprochen waren — durchsetzten, weil während dieser Zeit Israel von dem Kult loskam, den seine Propheten so oft als den ärgsten Feind eines wahren Jahvedienstes bezeichnet hatten.

Die Exulanten unterließen notgedrungen jegliche Kultushandlung. Und wie konnte man auch Jahve in der Fremde Opfer bringen? — Die Ernte des Feldes, der Ertrag der Kelter waren unrein. Das Brot, das sie aßen, diente wohl dazu, ihren Hunger zu stillen; aber als Opfergabe für Jahve war es untauglich, weil unrein. Ein Opferkult wie in der Heimat war unmöglich; denn die materielle Grundlage dazu fehlte. Die Verhältnisse hoben somit den Dienst Jahves auf eine rein geistige Basis empor: aus dem Tempelkult wurde Synagogenkult. An die Stelle der blutigen Opfer der Tiere und der unblutigen Erstlinge von Tenne und Kelter, an Stelle dieser materiellen Gaben traten die geistigen der Andacht: Gebet und Lobpreis. Das Wort trat jetzt in den Mittelpunkt des Kultus; zunächst wohl das lebendige Wort prophetischer Predigt, vielleicht auch gemeinsamen Gebetes; im weiteren Verlaufe alsdann naturgemäß das geschriebene Wort.

Man sammelte die Schriften der Vergangenheit, in erster Linie die der Propheten; man redigierte sie und richtete sie für den gottesdienstlichen Gebrauch her, indem man z. B. die harten Worte der Strafandrohungen durch trostreiche Verheißungen zu mildern wußte, vgl. § 1. Man richtete sein Interesse weiter auf die gesetzlichen und historischen Aufzeichnungen der Vergangenheit. Bei ihrer Bearbeitung gaben natürlich die Gedanken der Propheten die Richtschnur.

Das Studium des „Buches der Lehre" führte zu einer detaillierten Ausarbeitung gesetzlicher Bestimmungen, vor allem den Kultus betreffend. Der bisherige Kultus hatte ins

Verderben geführt. Der Kultus der messianischen Zukunft — und ohne einen solchen vermochte man sich diese nicht vorzustellen — sollte frei sein von jedem verderbenbringenden Einfluß. Darum wurde sein Ritual bis ins kleinste ausgearbeitet und ihm eine Wichtigkeit beigelegt, die in schärfstem Kontrast stand zum Geiste der Prophetie; ein Rückschritt im Fortschritt, dessen verhängnisvolle Konsequenzen erst in der weiteren Entwicklung des Judentums zutage treten sollten.

Auch die Geschichtsüberlieferung wurde nach prophetischen Gesichtspunkten und zu erbaulichem Zweck verarbeitet. Die Vergangenheit erscheint dabei als eine Zeit des Abfalls des Volkes und des Zornes Jahves: eine nachdrückliche Warnung für Gegenwart und Zukunft. Die große Geschichtsdarstellung, welche vom Buche Josua bis zu den Königsbüchern reicht, ist dieser Betrachtungsweise unterworfen.

Endlich bemühte man sich um die geistlichen Lieder der Väter und dichtete neue hinzu. So entstand ein großer Teil des Psalters.

Alle diese Geistesschätze dienten als Vorlesungsmaterial für die gottesdienstlichen Versammlungen, um der Gemeinde Belehrung und Ermahnung darzubieten und sie in der Erkenntnis und Furcht Jahves zu fördern.

Die meisten der israelitischen Feiertage konnten, weil sie Erntefeste waren und durch Darbringung von Opfern begangen wurden, nicht eingehalten werden. Von rituell unreiner Ernte konnte man Jahve nichts spenden. So trat denn aus der Reihe der Festtage einer heraus und wurde zum Feiertag par excellence, das war der Sabbat. Durch strenge Arbeitsenthaltung und gottesdienstliche Versammlung wurde er vor den übrigen Tagen der Woche ausgezeichnet. Der Prophet Hoseas, vgl. 2, 13, hatte den Sabbat in einer Linie mit den übrigen Festtagen genannt und gemeint, daß auch er, *wie diese, im Exil nicht* werde gehalten werden können. Er

hat sich geirrt. Der Sabbat wurde nicht nur als einziger in der Fremde gefeiert, er gewann außerdem die Bedeutung eines religiösen Erkennungszeichens, eines Symbols. Im Buche des Ezechiel, vgl. 20, 12. 20, heißt es: „Eure Sabbate sollen ein Zeichen sein zwischen mir und euch, damit man erkenne, daß ich Jahve bin, euer Gott." Es ist charakteristisch für die Bedeutung dieses Feiertages, daß die im Exil verfaßte Priesterschrift in ihrem Schöpfungsbericht (im ersten Buche Mose) ihn am Anfang der Dinge von Gott selbst eingesetzt werden läßt: „Und Gott ruhte am siebenten Tage von all seinem Werk, das er gemacht hatte. Und er segnete den siebenten Tag und erklärte ihn für heilig."

Demgemäß wurde auch den Proselyten die Feier des Sabbats als oberste Pflicht eingeschärft, vgl. Jes. 56, 4. 6.

Neben den Sabbat trat, ebenso bedeutsam als er, ein zweites Symbol der jüdischen Gemeinde, die Beschneidung. Sie ist zwar in Israel seit alters als eine kultische Institution geübt worden, aber weder zur Zeit Moses' in Ägypten, noch seit Josuas Tagen in Kanaan, vgl. § 11, konnte sie als ein Erkennungszeichen aufgefaßt werden, da die Nachbarvölker, die Ägypter, sowohl wie die verschiedenen Nationen Palästinas, mit einziger Ausnahme der Philister, sie ebenfalls als kultische Einrichtung kannten und übten. Erst unter den Babyloniern, bei welchen sie nicht gebräuchlich war, vermochte sie für Israel als unterscheidendes Merkmal zu gelten und neben dem Sabbat die hervorragende Bedeutung zu gewinnen, welche ihr wie jenem bis zum heutigen Tage verblieben ist. Auch ihr hat das oben genannte Schriftwerk, dem der Schöpfungsbericht angehört, ein ehrwürdiges Alter zu vindizieren getrachtet. Im 17. Kapitel des ersten Buches Mose wird die Einführung der Beschneidung als eines Bundeszeichens in die Tage des Patriarchen Abraham verlegt.

Das politische Gemeinwesen von Juda war durch Nebukadnezar endgültig vernichtet. Aber aus seinen Trümmern,

der Exulantengemeinde, erwuchs ein neues Gemeinwesen: eine Religionsgesellschaft, sozusagen eine Kirche, das Judentum, an weltgeschichtlicher Bedeutung und religiös-sittlichem Einfluß das vorexilische Israel bei weitem überragend. Sabbat und Beschneidung waren seine Symbole, Gesetz und Propheten sein Kanon, die Richtschnur für Glauben und Leben.

§ 25. Ezechiel.

Unter den Männern, welche die Entwicklung dieser Religionsgesellschaft nachhaltig beeinflußt haben, ist als erster zu nennen Ezechiel, ein Priester vom Tempel zu Jerusalem.

Er war im Jahre 597 nach Babylon deportiert, vgl. § 22, und dort fünf Jahre später zum Prophetenamt berufen. Dieses hat er 22 Jahre hindurch (bis 570) unter den Exulanten verwaltet.

Aus seinem Buche tritt er uns als eine strenge, wenig liebenswürdige Persönlichkeit entgegen. Zwar für die Zeit, in welche, und für die Aufgabe, vor welche ihn die Vorsehung gestellt hat, ist sein Charakter gerade der geeignete. Gegenüber der leidenschaftlichen Erregung der Deportierten und ihrer Mißstimmung über das Schicksal des Vaterlandes, bedurfte es eines charakterfesten und in die brennenden Fragen des praktischen Lebens der Exulantengemeinde energisch eingreifenden Mannes. Das ist Ezechiel, und bezüglich seiner auf das Praktische gerichteten Art am nächsten verwandt mit Jesaias. Die Verwandtschaft zwischen beiden erstreckt sich aber nicht nur hierauf. Auch die Gottesanschauung unseres Propheten entspricht der seines Vorgängers.

Jahves hervorstechendste Eigenschaft ist auch für Ezechiel die hehre, alles Irdische überragende Macht und Heiligkeit. Ein unendlich großer Abstand ist zwischen Gott und den Menschenkindern, deren vornehmste Aufgabe es ist, sich demütig zu beugen vor Jahves Allmacht und Erhabenheit. Dieser Gott

straft sofort jegliche Verletzung seiner Majestät durch die Menschen. Ja alles, was er überhaupt tut, dient nur zum Erweise seiner göttlichen Hoheit. „Daß man erkenne, daß ich Jahve bin“, ist eine oft wiederholte Formel.

Zwar steht Jahve nicht nur zornschnaubend dem sündigen Menschen gegenüber — es finden sich auch zartere Töne in diesem Gottesbilde. Jahve weiß sich auch des Sünders zu erbarmen. Der in weiteren Kreisen bekannte Spruch: „So wahr ich lebe, spricht der Herr Jahve: ich habe keineswegs Wohlgefallen am Tode des Gottlosen, sondern daran, daß sich der Gottlose von seinem Wandel bekehrt und am Leben bleibt. Bekehrt euch, bekehrt euch von euren bösen Wegen! Warum wollt ihr denn sterben, Haus Israel“ — stammt aus dem Buche des Ezechiel, vgl. 18, 23. 33, 11.

Allein diese zarten Töne treten doch stark in den Hintergrund, und in der Hauptsache bleibt Jahves Wirken eifersüchtig gerichtet auf die Wahrung seines göttlichen Ansehens. Bezeichnend gegenüber dem obigen Spruch ist der andere, vgl. 36, 22f.: „Darum sprich zum Hause Israel: so spricht der Herr Jahve: Nicht euretwegen schreite ich ein, Haus Israel, sondern um meines heiligen Namens willen, den ihr entweiht habt unter den Völkern, wohin ihr immer kamt. Und ich werde meinen großen Namen heiligen, der unter den Völkern entweiht ward, den ihr unter ihnen entweiht habt, damit die Völker erkennen, daß ich Jahve bin.“

Es ist wohl die Frage aufgeworfen, ob man Ezechiel noch unter die eigentlichen Propheten rechnen dürfe. Wenn wir ihn in Parallele gestellt haben zu Jesaias, so soll damit auch gleichzeitig zum Ausdruck gebracht werden, daß wir in ihm wie in jenem einen Jahvepropheten vor uns haben. Wie ein Jeremias weissagt er durch Wort und symbolische Handlung, wie einem Amos und anderen wird ihm durch Visionen der Wille Jahves offenbart. Er steht also sowohl durch die Art,

wie Jahve sich ihm mitteilt, als auch dadurch, daß er selbst Vermittler ist zwischen Jahve und seinem Volke, durchaus mit den vorexilischen Propheten auf einer Linie.

Allerdings sollen gewisse Unterschiede zwischen ihm und jenen nicht geleugnet werden. Doch muß man hier in Erwägung ziehen, daß sich die Situation Israels völlig gewandelt hatte. Mit einem Wort gesagt: Israel war kein Volk mehr. Dadurch waren die politischen Fragen, wie Bündnisse, kriegerische Verwickelungen und anderes hinfällig geworden, zu denen der Prophet hätte Stellung nehmen müssen. Israel war eine Gemeinde, in der die einzelne Persönlichkeit gegen früher eine ganz andere Bedeutung gewonnen hatte.

Dieser Wandel blieb natürlich nicht ohne Einfluß auf die Wirksamkeit Ezechiels. Erstens wurde aus dem Volksredner ein theologischer Schriftsteller. Gar nicht wenig in seinem Buche, wie die sogenannte Zukunftsthora, K. 40—48, auch die Orakel wider fremde Völker wird er vermutlich nur in schriftlicher Form der Öffentlichkeit übergeben haben. Durch die Art der Schilderung seiner Visionen und des Zorngerichtes Jahves macht er den Anfang zur apokalyptischen Schriftstellerei. Ferner aber wurde aus dem Verkündiger des göttlichen Zornes ein Seelsorger, der dem einzelnen nachgeht und ihn durch mahnenden oder warnenden Zuspruch zu retten sucht.

Allerdings muß bei unserm Propheten noch eine Eigentümlichkeit betont werden, die seinen Amtsgenossen aus der vorexilischen Zeit zwar fremd ist, die aber andererseits bei Ezechiel nicht mit den veränderten Zeitumständen in Zusammenhang steht: das sind seine priesterlichen Interessen. Sein früherer Beruf wirkte stark in den neuen, des Propheten, hinein. Dicht neben den sittlichen stehen für ihn die kultischen Pflichten: fromm sein heißt nach 18, 6ff.: „Recht und Gerechtigkeit üben, das Weib des Nächsten nicht entehren, keinen Geld-

wucher treiben, sein Brot dem Hungrigen brechen und den Nackten mit einem Gewande bekleiden", welch ein hoher ethischer Standpunkt! — Aber unter diesen Forderungen stehn auch, zum Inbegriff der Frömmigkeit gehörig und mit ihnen gleichwertig, „kein heidnisches Opferfleisch essen und einer Menstruierenden nicht nahen", sich also hüten vor der äußeren Berührung mit dem Unreinen. Selbst für die messianische Zeit ist es seine Hauptsorge, daß nur nicht die rituelle Heiligkeit Jahves verletzt werde.

Die erste Prophetenaufgabe des Ezechiel war, den Untergang von Stadt und Tempel zu verkündigen.

In den mit König Jojachin Deportierten lebte der Glaube weiter, daß Jerusalem und sein Jahveheiligtum uneinnehmbar sei, vgl. § 21. Auch fanden sich unter ihnen Propheten, die diesen Glauben noch zu bestärken suchten, „Schakale in Ruinen" nennt sie Ezechiel, vgl. 13, 4. Er bezeichnete, im Gegensatz zu ihnen, das Geschick der Stadt als unentrinnbar, die Strafe für alle ihre Sünden: „Also spricht der Herr Jahve: Unheil, ein Unheil, siehe es kommt. Ein Ende kommt, es kommt das Ende. Ich schütte meine Zornesglut über dich und lasse meinen Grimm an dir aus, und richte dich nach deinen Wegen und bringe über dich alle deine Greuel; und du sollst erkennen, daß ich Jahve bin", vgl. 7, 5ff. Aber der Prophet predigt tauben Ohren. Man hatte damals ein Sprichwort gebildet, welches besagte, daß die Weissagungen der Propheten nicht in Erfüllung gehen: „Die Tage ziehen sich in die Länge und jede Schauung wird zuschanden." Der Prophet mag es in symbolischer Handlung andeuten, daß auch der Rest des Volkes noch ins Exil müsse, indem er seinen Hausrat vor ihren Augen wie zur Auswanderung hinausschafft und dann am Abend, sein Hausgerät auf der Schulter, selbst davongeht in der Weise, wie Vertriebene ausziehen, vgl. 12, 3ff. Er mag mit Worten heraussagen, daß des Zedekias Treubruch ihm den Thron

kosten wird: „Es war ein gewaltiger Adler — der Pharao — mit großen Flügeln und starkem Gefieder, und ein Weinstock — der König Zedekias — bog seine Wurzeln zu ihm hin und streckte ihm seine Äste entgegen, damit er ihn tränke und nicht das Beet, in das er gepflanzt war, obgleich er in gutes Erdreich und an reichliches Wasser gepflanzt war, um Zweige zu treiben und Früchte zu tragen und zu einem prächtigen Weinstock zu werden. Wird es wohl gut ablaufen?" Vgl. 17, 7 ff. — Ezechiel findet nur Widerspruch und Unglauben. Ein „Haus der Widerspenstigkeit" nennt er darum zutreffend seine Volksgenossen. Mit fieberhafter Spannung sehen sie den Ereignissen entgegen, als Nebukadnezar gegen Jerusalem ausrückt: wie wird es werden? — Der Prophet entgegnet in eisiger Ruhe: „Zu Trümmern, Trümmern, Trümmern will ich es machen", vgl. 21, 32. In jenen Tagen starb ihm sein Weib. Auf Jahves Geheiß unterläßt er die üblichen Trauergebräuche: „Seufze still und veranstalte keine Totenklage." Als die Leute ihn darauf fragen: „Willst du uns nicht erklären, was es zu bedeuten habe, daß du also verfährst", da antwortet er ihnen: „So spricht der Herr Jahve: Fürwahr, ich werde mein Heiligtum, den Gegenstand eurer stolzen Hoffart, die Lust eurer Augen und das Verlangen eurer Seele, entweihen, und eure Söhne und Töchter, die ihr dort zurückgelassen habt, werden durchs Schwert fallen. Da werdet ihr dann tun, wie ich getan habe. Ihr werdet nicht klagen noch weinen, sondern werdet in euren Sünden dahinschwinden und einer gegen den andern stöhnen", vgl. 24, 15 ff.

Da kam ein Flüchtling von Jerusalem mit der Kunde: „Die Stadt ist erobert."

Dem Propheten wurde durch dieses Ereignis neue Freudigkeit zu seinem Berufe gegeben, wie Jahve ihm schon angedeutet: „Du wirst reden und nicht mehr verstummen." Die Hoffnung der Deportierten war völlig gebrochen.

Nun begannen sie aber mit Jahve zu rechten: „Des Herrn Tun stimmt nicht", vgl. 33, 17; oder sie beklagten sich: „Die Väter aßen saure Trauben und den Kindern wurden die Zähne stumpf", vgl. 18, 2.

Ezechiel sieht sich vor eine neue Aufgabe gestellt; nämlich seinen Gott gegenüber diesen Vorwürfen zu rechtfertigen, dem Volke klarzumachen, daß ihr Geschick nur die wohlverdiente Strafe ist für alle Sünden. An seinem Geiste zieht die ganze Vergangenheit Israels vorüber; sein Augenmerk richtet sich auf das Verhalten des Volkes zu Jahve; nach dem Vorbild des Hoseas betrachtet er es unter dem Bilde der Ehe. Was ist dieses Verhalten anderes, als ein fortgesetzter Ehebruch. Charakteristisch ist dabei für die Strenge Ezechiels, daß er nicht, wie frühere Propheten, eine Zeit der Treue, der ersten ungetrübten Liebe annimmt. Vielmehr von Anbeginn war Israel eine Hetäre; „ich schmückte dich", sagt Jahve, „mit Schmuck, legte dir Spangen an die Arme und eine Kette um deinen Hals. Ich legte einen Reif an deine Nase und Ringe an deine Ohren und setzte dir eine prächtige Krone aufs Haupt. Und so warst du geschmückt mit Gold und Silber, und deine Kleidung bestand aus Byssus und Seide und buntgewirkten Gewändern. Dein Ruhm erscholl unter den Völkern wegen deiner Schönheit; aber du — pochtest auf deine Schönheit und brachst die Ehe", vgl. 16, 11 ff. Der schändlichste Undank für all die Liebe, mit der Jahve sie ausgestattet hatte. Aber man mag sich darüber nicht wundern: „Ihr Vater war ein Amoriter und ihre Mutter eine Hethiterin", vgl. 16, 3. Die Neigung zum Götzendienst liegt ihr im Blute. Schon früh, noch in Ägypten, trat diese Neigung zutage. Damals wollte Jahve sogleich seinen Zorn über sie ausschütten. Doch um seines Namens willen unterließ er es, „damit dieser nicht entweiht würde vor den Augen der Völker, vor deren Augen ich sie herausgeführt habe", vgl. 20, 22. Als sie aber in dem Lande,

das von Milch und Honig überfließt, angelangt waren, da huldigten sie unter jedem grünen Baum und auf jeglicher Anhöhe den Baalen, und wandten sich den Göttern von Assur zu und denen des „Krämerlandes" Chaldäa. Die ganze Vergangenheit Israels steht unter dem Urteil ununterbrochener Treulosigkeit gegen Jahve, eines unüberwindlichen Hanges zum Götzendienst. Darum war es nur in Ordnung, wenn Jahve sein Volk vernichtete. „Ich verfahre mit dir," so spricht er zu Israel, „wie du verfahren bist, indem du den Eid verachtetest und den Bund brachst", vgl. 16, 59.

Die Vernichtung ist aber nicht das absolute Ende, wie bei Amos. Es gibt eine Versöhnung: „ihr aber, Haus Israel, geht hin und verbrennt ein jeder seine Götzen", vgl. 20, 39; das ist die Bedingung dafür. Ein jeder seine Götzen. Es erinnert der Satz an die jeremianische Formel, daß sich ein jeder bekehre von seinem bösen Wege.

In der Tat, war Ezechiel bisher in dem Bilde von der Ehe dem Hoseas gefolgt, so schließt er sich jetzt, in der Berücksichtigung der Einzelpersönlichkeit, dem Jeremias an.

Soll bei der Vernichtung Jerusalems und Judas der Gerechte und Ungerechte gleicherweise umkommen? — Das war die Frage, welche die historische Situation nahelegte. Und manche meinten sie dahin beantworten zu sollen: „Fürwahr, unsre Untreue und unsre Sünden lasten auf uns und durch sie vergehen wir; wie könnten wir mit dem Leben davon kommen"! Oder: „Unsere Gebeine sind verdorrt, unsere Hoffnung ist geschwunden; es ist aus mit uns", vgl. 33, 10. 37. 11. Zum ersten Male die pessimistische Stimmung, welche in der nachexilischen Literatur so breiten Raum beansprucht.

Aber dieser Pessimismus vertrug sich schlecht mit dem Bewußtsein, daß Jahve der gerechte Gott sei, das die Propheten seit Jahrhunderten im Volke genährt hatten; *vertrug sich auch nicht* mit dem Gedanken unseres Pro-

pheten, daß Jahve kein Wohlgefallen habe am Tode des Gottlosen.

Im Widerstreit dieser Überlegungen findet Ezechiel die Lösung, daß jeder einzelne nach seinem Wandel von Jahve gerichtet werden wird. „Den Frommen wird seine Frömmigkeit nicht retten an dem Tage, da er sich vergeht, und den Gottlosen wird seine Gottlosigkeit nicht zu Fall bringen an dem Tage, da er sich von seiner Gottlosigkeit bekehrt; wenn ich (Jahve) zu dem Frommen sage: Du sollst sicher am Leben bleiben, und er verläßt sich auf seine Frömmigkeit und verübt Frevel, so soll aller seiner frommen Taten nicht mehr gedacht werden, sondern wegen seines Frevels, den er verübt hat, soll er sterben. Und wenn ich (Jahve) zu dem Gottlosen sage: Du mußt sterben, und er bekehrt sich von seiner Sünde und übt fortan Recht und Gerechtigkeit, der soll leben bleiben und nicht sterben", vgl. 33, 12—16.

Ezechiel kommt dabei zu der bedenklichen Annahme, daß der Mensch in jedem Augenblick über das Maß von Willenskraft verfügt, um nach Jahves Willen handeln zu können, und weiter zu der Annahme, daß die Menschen von Gott nach ihrem zufälligen Verhalten im Augenblick des Gerichtes beurteilt werden. — Daß es einen Hang zum Bösen im Menschenherzen gibt, und daß nicht die einzelne Tat — sei sie gut oder böse —, sondern das ganze Wesen des einzelnen bei seiner Beurteilung den Ausschlag gibt, übersieht er.

Er selbst aber weiß sich, angesichts der Bedeutung, welche das sittliche Verhalten des Menschen für ihn selbst hat, von Jahve zum Wächter „des Hauses Israel" bestellt.

Jahve ruft seinen Propheten in dieser Hinsicht vor eine neue Aufgabe, eine seelsorgerliche, indem er ihm gebietet: „Wenn ich zum Gottlosen sage: Gottloser, du mußt sterben, und du sagst nichts, um den Gottlosen wegen seines Wandels zu verwarnen, so wird er, der Gottlose, infolge seiner Ver-

schuldung sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wenn du aber deinerseits den Gottlosen wegen seines Wandels verwarnt hast, daß er sich von ihm bekehren soll, er sich aber nicht von seinem Wandel bekehrt, so wird er zwar infolge seiner Verschuldung sterben, aber du hast deine Seele gerettet", vgl. 33, 8f.

Die Frommen unter den Exulanten durften also der Gnade Jahves gewiß sein und ihr Zusammenschluß, ihre Gemeinde ward die Trägerin der messianischen Zukunft.

Die Vorbedingung für den Anbruch dieser Zukunft ist in erster Linie die Vernichtung Edoms, wegen seiner Schadenfreude beim Falle Jerusalems: „wie du dich freutest über mein Land, daß es wüste lag, so werde ich dir's widerfahren lassen", spricht Jahve, vgl. 35, 14. Aber auch die übrigen Heidenvölker, repräsentiert durch König Gog vom Lande Magog, werden vernichtet.

Darauf bricht für Israel das messianische Zeitalter an. „Alsdann werde ich das Geschick Jakobs wenden und mich des ganzen Hauses Israel erbarmen und für meinen heiligen Namen eifern. Wenn ich sie aus den Völkern zurückbringe und sie aus den Ländern ihrer Feinde sammle, dann will ich mich vor den Augen vieler Völker als den Heiligen an ihnen erweisen. Und ich will fortan mein Angesicht nicht mehr vor ihnen verbergen, da ich meinen Geist auf das Haus Israel ausgegossen habe", spricht Jahve, vgl. 39, 25ff.

In des Propheten Gedanken über die Gestaltung der messianischen Zukunft ist ein fundamentaler Wandel bemerkbar.

In der älteren Zeit stellt sich Ezechiel jene als ein politisches Reich vor, mit einem König aus dem Hause Davids an der Spitze; „ich werde einen einzigen Hirten über sie bestellen, meinen Knecht David, der wird sie weiden", vgl. 34, 23. In der berühmten Vision von dem Feld voller Totengebeine wird

die politische Wiederherstellung Israels geschildert. Jahve läßt den Propheten eine Ebene schauen, die war voller Gebeine. Ezechiel muß auf Gottes Befehl rufen: Ihr Gebeine, höret Jahves Wort; ich will Odem in euch bringen, daß ihr wieder lebendig werdet. Und bei seinem Rufen entstand ein Rauschen, und es gab ein Dröhnen, als die Gebeine aneinander rückten; und sie bekleideten sich mit Fleisch und Haut und stellten sich auf ihre Füße — eine gewaltig große Schar. Und Jahve erklärte seinem Propheten: „Diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. Ich will meinen Odem in euch geben, daß ihr wieder lebendig werdet, und will euch in euer Land versetzen, und ihr sollt erkennen, daß ich Jahve bin. Ich habe es geredet und werde es vollführen“, vgl. K. 37.

Jahve allein ist es, der Israel wiederherstellt, und zwar um seiner selbst willen. Er ist es auch, der Israel die Kraft gibt, ihm die Treue zu halten. „Ich werde euch ein neues Herz verleihen und einen neuen Geist in euer Inneres geben, und werde das steinerne Herz aus eurem Leibe entfernen und euch ein fleischernes Herz verleihen. Und ich werde meinen Geist in euer Inneres geben und schaffen, daß ihr nach meinen Satzungen wandelt und meine Ordnungen beobachtet“, vgl. 36, 26f. Dann wird ein „ewiger Bund“ beide, Jahve und Israel, verbinden, vgl. 16, 60.

Wesentlich abweichend hiervon ist die in K. 40—48, der sogenannten Zukunftsthora, hervortretende Anschauung. Zu Neujahr 572 sieht sich Ezechiel im Geiste auf den Zion versetzt und schaut hier das zukünftige Jerusalem.

Das messianische Reich besteht darnach aus einer Religionsgemeinde, an ihrer Spitze ein Davidide als Vorsteher. In der Hauptsache sorgt er für das Opfermaterial, im übrigen ist er eine bedeutungslose Figur im Leben der Gemeinde, deren Leitung in den Händen der Priester liegt.

Jahve aber wohnt „für immer“ in Jerusalem, das künftig einen anderen Namen führt, nämlich: „Jahve daselbst“. In diesem neuen Jerusalem spielt der Kultus natürlich eine das ganze übrige Volksleben überragende und bestimmende Rolle. Ezechiel hat nach der Richtung alles bis ins kleinste geordnet. Der leitende Gesichtspunkt ist, eine Berührung des Heiligen und Profanen zu verhindern, damit Jahves Zorn nicht erweckt werde, sein Verweilen im Tempel gesichert bleibe. Der ständige Kult daselbst ist darauf gerichtet, das Verhältnis zwischen Jahve und Israel stets in normalem Zustand zu erhalten.

Aus den Detailbestimmungen sei eine hervorgehoben, welche die Priesterkategorien am Tempel betrifft. Vollgültige Diener Jahves an seinem Heiligtum sind nur die echten Nachkommen der Jerusalemer Priesterschaft, die Söhne Zadoks. Die Sprößlinge aber jener Höhenpriester, welche durch die josianische Reform brotlos geworden, vgl. § 23, werden zur Strafe für ihren Götzendienst nur zu den niedrigsten Dienstleistungen, wie Wachehalten u. a., zugelassen. Jene sind die „Priester“, diese die „Leviten“.

Das Land der künftigen messianischen Gemeinde wird in wunderbarer Weise umgestaltet. Hier sei besonders auf die Tempelquelle hingewiesen; sie fließt vom Zion ins Tote Meer ab und macht dessen Wasser gesund, so daß ein ungeheurer Fischreichtum entsteht und allerlei Bäume am Ufer gedeihen, mit immergrünem Laub und Früchten ohne Zahl. „Nur die Lachen und Tümpel am Ufer werden nicht gesund; denn sie dienen der Salzgewinnung“, vgl. 47, 11.

Wie immer man dieses Bild Ezechiels von der messianischen Zukunft beurteilen mag, darin hat er die Zeichen der Zeit richtig zu deuten verstanden: nur in der Form einer Religionsgemeinde war eine Neubegründung Jerusalems denkbar. Nur als solche ist sie tatsächlich erfolgt.

§ 26. **Der zweite Jesaias.**

In einigen hebräischen Handschriften finden wir das Buch des Propheten Jesaias hinter die Bücher des Jeremias und Ezechiel gestellt; es tut sich in dieser Anordnung das richtige Bewußtsein kund, daß ein nicht geringer Teil dieses Buches jünger ist als die Schriften der beiden anderen Propheten. In der Tat ist es heute ein wohl allgemein angenommenes Urteil der Wissenschaft vom Alten Testament, daß die Kapitel 40—66 des Buches Jesaias nicht von dem vorexilischen Propheten dieses Namens stammen, daß sie vielmehr in die exilische bzw. nachexilische Zeit gehören; es müssen nämlich die Kapitel 40—55 getrennt werden von dem letzten Stück, K. 56—66. Jene, K. 40—55, der sogenannte zweite Jesaias, gehören ans Ende des Exils, in die Zeit kurz vor dem Angriff des Perserkönigs Cyrus auf Babylon (vor 538). Diese, K. 56—66, sind noch jüngeren Datums, vgl. S. 123.

Warum diese beiden Komplexe mit dem Buche des vorexilischen Propheten Jesaias vereinigt sind, wissen wir nicht. Keiner von ihnen beiden erhebt den Anspruch auf jesaianische Autorschaft.

Der ungenannte Verfasser von K. 40—55 schreibt einen klassischen Stil, seine Worte sind von dithyrambischem Schwung. Als ein Verkündiger der Zukunft darf er wohl unter die Propheten gerechnet werden; indes redet er weder von einer Berufung, noch sagt er, daß seine Worte auf göttlicher Eingebung beruhen. Er ist mehr Dichter als Prophet. Nicht zufällig ist es, daß spätere geistliche Dichter der jüdischen Gemeinde, wie zahlreiche Psalmen beweisen, an ihm sich gebildet haben. Er ist auch in noch höherem Maße Schriftsteller als sein Vorgänger Ezechiel. Dem Studium der heiligen Schriften aus der Vergangenheit seines Volkes entnimmt er die Anregung und

in lyrischer Sprache mit eingearbeiteten Gedichten bringt er seine Gedanken zur Darstellung.

Das Hauptthema des „großen Ungenannten", wie man unseren Verfasser genannt hat, ist der bevorstehende Anbruch der messianischen Zeit.

Darum beginnt er gleich mit den Worten, vgl. 40, 1f.:

„Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott,
redet Jerusalem zu Herzen und ruft ihr zu,
daß vollendet ist ihr Frondienst, bezahlt ihre Schuld,
daß sie empfangen hat von Jahve Doppeltes für alle ihre Sünde."

Ein Weg soll nunmehr gebahnt werden für Jahve und seine heimkehrende Gemeinde, vgl. 40, 3f.:

„In der Wüste bahnet den Weg für Jahve,
macht gerade in der Steppe eine Straße unserm Gott.
Jeder Berg und Hügel soll sich senken,
das Krumme soll gerade und das Höckerige eben werden."

Daheim aber sollen die Boten Jerusalems den übrigen Städten Judas die Nachricht bringen, vgl. 40, 10f.:

„Siehe, Jahve kommt mit Macht, frei schaltet seine Stärke,
siehe, sein Lohn ist mit ihm und seine Vergeltung vor ihm.
Wie ein Hirt wird er seine Herde weiden, mit seinem Arme sammeln,
die Lämmer in seinem Busen tragen, die säugenden führen."

Und Jahve wird sein Vorhaben hinausführen aller Menschenmacht zum Trotz. Denn die Gewalt der Weltreiche schwindet: Assur ist schon lange nicht mehr, Babel droht bereits der Untergang. Das Bleibende im Wechsel der Zeiten ist allein das göttliche Wort, vgl. 40, 6—8:

„Alles Fleisch ist Gras und all seine Pracht wie die Blume des Feldes,
es trocknet das Gras, es welkt die Blume, wenn Jahves Odem darein fährt,

es trocknet das Gras, es welkt die Blume, doch das Wort unseres
Gottes bleibt in Ewigkeit.
Herab und setze dich in den Staub, Jungfrau Tochter Babel,
setze dich zur Erde ohne Stuhl, Tochter der Chaldäer,
denn nicht nennt man dich ferner Zarte und Üppige.
Setze dich still hin, geh in die Finsternis, Tochter der Chaldäer,
denn nicht nennt man dich ferner Herrin der Reiche."

Dagegen wird Zion neu erstehen. Des Sehers Auge sieht den Wunderbau, von Gott gefügt, vgl. 54, 11 ff.:

„Siehe ich mache Bleiglanz zum Mörtel deiner Steine und
Saphire zu deinem Fundament.
Ich mache Rubinen zu deinen Zinnen und deine Tore von
Karfunkelstein.
Keine Waffe, geschmiedet wider dich, wird Erfolg haben,
und jede Zunge, die wider dich streitet, wirst du verdammen."

Cyrus aber, der siegreiche Perserkönig, ist das Werkzeug Jahves, durch das all sein Vorhaben verwirklicht wird. Ihn hat Jahve berufen, ihm Sieg verliehen. In immer neuen Wendungen gibt der Dichter diesem Gedanken Ausdruck, vgl. 41, 2—4:

„Wer erweckte vom Aufgang den, dem Sieg begegnet auf Schritt
und Tritt,
gibt Völker ihm preis, streckt Könige nieder?
Es macht sie wie Staub sein Schwert, wie fliegende Spreu
sein Bogen.
Er verfolgt sie, fährt siegreich einher, ohne den Pfad mit seinen
Füßen zu berühren.
Wer hat's getan und vollbracht? — Der die Geschlechter rief vom
Anfang,
Ich Jahve, der Erste und bei den Letzten wieder ich."

Oder vgl. 45, 1 ff.:

„So spricht Jahve zu seinem Gesalbten Cyrus:
Ich gehe vor dir her und Hügel ebne ich,

eherne Riegel zerbreche ich und eiserne zerhaue ich.
Ich gebe dir die Schätze des Dunkels und die Vorräte der Verstecke,
denn ich, Jahve, bin's, der dich rief bei deinem Namen, der Gott Israels.
Um meines Knechtes Jakob willen und Israels, meines Erwählten,
rief ich dich mit deinem Namen, mit Zunamen, der du mich nicht kanntest,
ich, Jahve, und keiner sonst. Außer mir kein Gott."

Oder vgl. 48, 14 f.:

„Mein Freund wird ausführen meinen Plan an Babel und dem Geschlecht der Chaldäer.
Ich, ich habe gesprochen und ihn gerufen, ihn gebracht und seinem Weg Gelingen gegeben."

„Ein Hirte Jahves", vgl. 44, 28, heißt er darum; er ist es, „der all sein Vorhaben ausführt".

Die Worte unseres Anonymus begegneten großem Zweifel. Man mochte seine Begeisterung nicht recht teilen. Auch verstimmte es wohl, daß ein Heide sollte Jahves Werkzeug sein zur Erlösung seines Volkes.

Darum läßt er ihn ausrufen, vgl. 50, 2:

„Ist wirklich mein Arm zu kurz zum Erlösen oder keine Kraft in mir zu erretten?" — Und dann belehrt er seine Volksgenossen, daß Jahve der einige und der allmächtige Gott sei; aus Jahve, dem göttlichen Wesen, das durch seinen Eigennamen sich von andern unterscheidet, ist für ihn Gott geworden.

Außer Jahve gibt es keinen Gott, vgl. 44, 6—8:

„So spricht Jahve, der König Israels, und sein Erlöser, Jahve Zebaoth:
Ich bin der Erste und der Letzte, und außer mir ist kein Gott.
Und wer ist, wie ich? — Er trete her und rufe und melde es und stelle es mir gegenüber.

Wer ließ hören von uran das Künftige? — und was kommt, mögen sie uns melden.
Erschreckt nicht und seid nicht ängstlich, hab' ich nicht längst hören lassen und gemeldet?
Und ihr seid meine Zeugen, ob ein Gott oder ein Fels sei außer mir."

Vor Jahve war keiner und nach ihm wird keiner sein, vgl. 43, 10. 11:

„Ihr seid meine glaubwürdigen Zeugen und meine Knechte, die ich erwählt habe,
damit sie erkennen, und mir glauben und einsehen, daß ich es bin.
Vor mir ist kein Gott gebildet und nach mir wird keiner sein.
Ich, ich bin Jahve, und außer mir ist kein Retter."

Jahve der einige, er aber auch der allmächtige Gott. Diese seine Allmacht erweist sich in der Schöpfung des Universums. In glänzenden Worten weiß er die Schöpfermacht Gottes zu verherrlichen, vgl. 40, 22ff.:

„Er, der thront über dem Erdkreis, daß ihre Bewohner wie Heuschrecken sind,
der ausbreitet wie Flor die Himmel und sie ausspannt wie das Zelt zum Wohnen.
Hebt zur Höhe eure Augen und seht: wer schuf jene?
Der da herausführt nach der Zahl ihr Heer, sie alle bei Namen ruft.
Dem Kräftereichen und Machtgewaltigen ist keiner ausgeblieben.
Ein ewiger Gott ist Jahve, Schöpfer der Enden der Erde.
Er wird nicht müde noch matt, unerforschlich ist seine Einsicht."

Jahve leitet zugleich die Weltgeschichte. Den Heiden Cyrus hat er zu seinen Zwecken aufgeboten, und Israels Geschicke ruhen in seiner Hand, vgl. 41, 8—12:

„Du Israel, mein Knecht, Jakob, den ich erwählt habe,
du, den ich faßte von den Enden der Erde und von ihren Säumen berief,
und zu dem ich sprach: Mein Knecht bist du, ich habe dich erwählt und nicht verschmäht.

Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir; blicke nicht entsetzt, denn ich bin dein Gott.
Ich stärke dich und helfe dir und stütze dich mit meiner treuen Rechten.
Du wirst suchen und nicht finden die Männer deines Streites, es werden wie nichts und gar nichts sein die Männer, die dich bekriegen."

Neben ihm gibt es keinen „gerechten und rettenden Gott". Die Götzen sind ohnmächtig. Der Prophet identifiziert sie mit ihren Statuen. Voll Spott schildert er, wie sie zustande kommen, die goldenen und silbernen oder die hölzernen Götterbilder, vgl. 40, 19f.: „Der Grobschmied gießt ein Bild und der Goldschmied vergoldet es und lötet silberne Ketten daran. Wer dafür zu arm ist, wählt sich ein Holz, das nicht fault. Dann sucht er sich einen geschickten Künstler, damit er ein Bild herstelle, das nicht schwankt! Vor solchem ‚Gott' wirft der Tor sich nieder und betet: Rette mich, denn mein Gott bist du!"

Jahve hat endlich seine Allmacht und Einzigkeit in vollkommenster Weise dargetan durch seine Propheten, die in seinem Namen die Zukunft verkündigt haben. Welcher Gott hat das vermocht oder vermag es; er trete vor, sich mit Jahve zu messen, vgl. 41, 22—24:

„Mögen sie beibringen und uns angeben das, was sich begeben wird.
Das Frühere, was es war, gebt an, damit wir's zu Herzen nehmen.
Oder das Kommende laßt uns hören, damit wir seinen Ausgang erkennen.
Gebt an, was kommen wird, damit wir erkennen, daß ihr Götter seid.
Macht's gut oder schlecht, daß wir staunen und sehen zumal, —
Siehe, ihr seid nichts, und euer Tun ist gar nichts."

Dieser Gott ragt vollständig hinaus über die nationalen *Schranken Israels.* Er ist im wahrsten Sinne der Gott; ein

Gott über die gesamte Völkerwelt, ein Lenker der Weltgeschichte*).

Mit Jahve, dem Lenker der Weltgeschichte, tritt auch sein Volk als ein Faktor von wesentlicher Bedeutung in diese ein. Israel empfängt von seinem Gott eine weltgeschichtliche Mission: es wird der „Knecht Jahves" (hebräisch ebed Jahve).

In den sog. Ebed-Jahve-Liedern wird Israels Weltmission behandelt, 42, 1—4; 49, 1—6; 50, 4—9; 52, 13—53, 12.

Von Jahve geschaffen, mit seinem Geiste ausgerüstet wird es ausgesandt, den Heiden die Wahrheit der Jahvereligion zu vermitteln, ein „Licht der Heiden" zu sein, vgl. 42, 3f.:

„Getreu trägt er hinaus das Recht,
ist nicht matt und nicht gebrochen,
bis er auf Erden gründet das Recht,
und auf seine Lehre die Gestade harren."

Es erfährt in seinem Berufe Spott und Hohn, vgl. 50, 6:

„Meinen Rücken bot ich den Schlagenden, meine Backen den Raufenden.
Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Beschimpfung und Speichel."

Ein rätselhaftes Geschick, das den Ebed-Jahve trifft. In dem Suchen nach einer Erklärung entdeckt sich dem Propheten der Gedanke, daß Israel zu seinem und der Heiden Heil gelitten hat; daß es durch sein Leiden einerseits selbst geläutert ist, und daß es weiter in seinem Leiden die Strafe für der Heiden Sünde mitgetragen hat, vgl. 53, 5f.:

„Er war um unsrer Sünden willen durchbohrt, um unsrer Missetaten willen zermalmt,
Eine Strafe, uns zum Heil, lag auf ihm, und durch seine Striemen ward uns Heilung.
Wir alle gingen in die Irre, wie Schafe, und wandten uns jeder seines Weges.
Jahve aber ließ ihn treffen unser aller Schuld."

*) Doch vgl. den Schluß dieses §.

Heiden und Juden werden so durch das Wirken und Leiden des Gottesknechtes zu einer Gemeinde des einigen, allmächtigen Gottes.

Aber ist dem in Wirklichkeit so? — Ist der Unterschied zwischen Heiden und Juden nunmehr völlig verwischt? —

Leider hat sich unser Prophet nicht auf der Gedankenhöhe gehalten, die er in den Ebed-Jahve-Liedern erstiegen hatte. Jahve war wohl zum Weltgott, im vollkommensten Sinne des Wortes, geworden, aber ursprünglich war er doch Israels Gott, ein Volksgott; und diesen Ursprung kann er nicht verleugnen. Er bleibt in erster Linie Israels Gott. Und im messianischen Reich bildet Israel und Jerusalem den Mittelpunkt. Die Unbeschnittenen und darum Unreinen, die Heiden dürfen es nicht betreten, vgl. 52, 1. Diejenigen nur unter den Heiden, die sich zu Jahve bekehren, d. h. seinen rituellen und ethischen Satzungen sich unterwerfen, genießen die Ehre, Israel dienstbar zu werden. Ihre „Könige werden, das Gesicht zur Erde," vor Jahves Volk „sich beugen und den Staub seiner Füße lecken", vgl. 49, 23, und die Nationen werden herbeikommen und ihm huldigen und dienstbar sein, vgl. 45, 14.

Die Glaubenshöhe und Glaubenskraft unseres „großen Ungenannten" ganz zu ermessen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß er ein Angehöriger des damals am tiefsten gedemütigten Volkes Vorderasiens ist.

So hoch er aber im Glauben seine Zeit überragt, er zahlt ihr insofern Tribut, als er für sich und seine Volksgenossen einen besonderen, materiellen Lohn von der göttlichen Gnade erwartet.

§ 27. **Die Heimkehr der Exulanten. Haggai und Zacharja.**

Im Oktober 539 war Babel von den Persern erobert. *Im Sommer* 538 gab Cyrus den Juden die Erlaubnis zur *Heimkehr; gleichzeitig* gestattete er ihnen, die 586 geraubten

Tempelgeräte mitzunehmen und den Jahvetempel auf Staatskosten wieder aufzubauen.

Die Zahl der Heimkehrenden belief sich in runder Summe auf 40 000 Männer, Vornehme und Geringe, darunter auch eine nicht geringe Zahl von Priestern. Unter den führenden Persönlichkeiten befanden sich zwei, die später eine bedeutendere Rolle zu spielen berufen waren: der Davidide Serubbabel und der Zadokide Josua, ein Enkel des von Nebukadnezar hingerichteten Oberpriesters Seraja. An der Spitze des ganzen Zuges stand Scheschbazar, sicher ein Jude, wahrscheinlich ein Davidide, vom Perserkönig zum Statthalter von Juda ernannt und beauftragt, nach seiner Ankunft in Jerusalem daselbst den Tempel des Himmelsgottes Jahve wieder aufzubauen.

Wie sah es in der Heimat aus, als die Scharen Scheschbazars dort anlangten? — Fremdlinge hatten einen großen Teil des herrenlosen Gebietes in Besitz genommen. Im Norden waren es die Samaritaner, ein Mischvolk, entstanden aus den Resten der Bevölkerung des Nordreichs und assyrischen Kolonisten; im Süden hatten sich Edomiter eingerichtet, auch Ammoniter haben sich wohl, über den Jordan vordringend, eines Teiles des judäischen Bodens bemächtigt.

Von allen Seiten eingeengt, blieb den Heimgekehrten nichts anderes übrig, als sich mit Jerusalem und seiner nächsten Umgebung zu begnügen. Ihren Hoffnungen entsprach das wenig. Denn in Erwartung des messianischen Reiches waren sie zurückgekehrt. Sobald erst auf dem Zion dem Jahve wieder Altarfeuer flackern würde, sollte — das glaubte man bestimmt — der große Umschwung der Dinge erfolgen. Wie glänzend war doch das Zukunftsbild, das der anonyme Prophet ihnen vorgezaubert! Noch war von alledem nichts zu merken.

Der Brandopferaltar wurde wiederhergestellt, Opfer gebracht und das Herbstfest (das Laubhüttenfest) gefeiert. Auch der Grundstein für den neuen Tempel ist von Scheschbazar

gelegt worden. Mit diesen Maßnahmen wird auch eine Herstellung des ganzen Kultuswesens und Neuordnung der Priesterschaft verbunden gewesen sein. Bemerkenswert ist, daß hierbei die Vorschläge Ezechiels, vgl. § 26, keine Berücksichtigung gefunden haben. Die von ihm gewünschte Degradierung der Höhenpriester zu niederen Tempelbeamten ist nicht erfolgt. Andererseits begründete man das Amt eines Hohenpriesters, von dem des Propheten Zukunftsthora nichts weiß. Welche Vorgänge oder Umstände zur Begründung dieses Amtes geführt haben, erfahren wir leider wieder nicht*). Dasselbe tritt uns in seinem ersten Träger Josua unvermittelt entgegen.

Den Bau des Tempels auszuführen und zu vollenden gelang nicht. Die Verhältnisse der jungen Gemeinde gestalteten sich in jeder Hinsicht ungemein kümmerlich. Keine üppige Fruchtbarkeit, kein König aus Davids Geschlecht, keine Herrschaft über die Heiden. Vielmehr Mißwachs auf den mit Mühe ertragsfähig gemachten Feldern, Unsicherheit des Verkehrs, daher kein Handel und Verdienst. Nur die drückende Last der Steuern an den Perserkönig. Kein Wunder, daß man über der Sorge um die Notdurft des Lebens den Tempelbau völlig vergaß. Dazu kam die Belästigung durch die heidnischen Nachbarn der jungen Gemeinde, welche sich verletzt fühlten durch die stolze Zurückhaltung, mit der jene ihnen gegenübertrat.

Kurz, die Stimmung in Jerusalem war und blieb gedrückt. Ein freudiges Vertrauen in die Zukunft wollte nicht aufkommen. Man hielt die Fasttage weiter, wie in der Zeit des Exils.

Da trat im Hochsommer 520 ein plötzlicher Umschwung ein. Propheten erhoben sich und ermahnten zum Tempelbau, denn die messianische Zeit stehe bevor. „Mut, Serubbabel," spricht Haggai, „Mut, Josua, Mut, all ihr Leute! Frisch ans Werk, denn ich bin mit euch, sagt Jahve Zebaoth; mein Geist ist in eurer Mitte, fürchtet euch nicht. Nur eine kleine Weile,

---

*) Vgl. § 23.

so erschüttere ich den Himmel und die Erde, Meer und Festland und erschüttere alle Völker. Doch dieses Haus fülle ich mit Herrlichkeit. Die künftige Herrlichkeit dieses Hauses wird größer sein als die alte", vgl. 2, 4—9. Ein Zusammenbruch des Weltreiches sei das Vorspiel für den Anbruch des messianischen Zeitalters. Man wies hin auf Serubbabel, den Nachfolger Scheschbazars, als den künftigen Messiaskönig. Ihm zur Seite sollte der Hohepriester Josua stehen als das geistliche Oberhaupt der Gemeinde.

Mit fieberhafter Spannung sah man den kommenden Ereignissen in Jerusalem sowohl wie bei den in Babel verbliebenen Juden entgegen. Von hier sandten sie eine Krone und ein Kronjuwel für den messianischen Herrscher nach Jerusalem, dort aber beherzigte man den prophetischen Aufruf und nahm im Dezember 520 die Arbeit am Tempel wieder auf, indem man von neuem den Grundstein legte.

Woher jener plötzliche Umschwung, jene hochgespannte Erwartung? —

Den Anlaß gaben wichtige politische Vorgänge im Perserreiche. Im Herbst 521 hatte Darius den Usurpator Gaumata ermordet und sich selbst zum König gemacht. Diesem plötzlichen Thronwechsel folgte eine gewaltige Gärung im ganzen Reich: eine kritische Situation für Darius und seine Herrschaft. Anfangs schienen die Schwierigkeiten unüberwindlich. Allmählich aber wandte sich das Blatt zu seinen Gunsten. Im Frühjahr 519 war der Kampf entschieden: der Perserthron stand fester denn je.

In dem ersten Nachtgesicht des Propheten Zacharja hören wir von vier Reitern, welche die ganze Welt durchreisen und dann mit trauriger Botschaft zurückkommen: „Siehe, es ist alles ruhig und still", vgl. 1, 11. Von einem Zusammenbruch der heidnischen Macht als Vorspiel der messianischen Zeit ist nirgends etwas zu merken.

Serubbabel ist niemals Messias-König geworden. Über seine weiteren Schicksale erfahren wir nichts. Wir wissen nur, daß der Satrap von Syrien nach Jerusalem kam und den Tempelbau inhibierte. War etwas von der messianischen Bewegung in Jerusalem am persischen Hofe ruchbar geworden? — Den Bemühungen der Juden gelang es, die königliche Genehmigung zum Weiterbau zu erwirken, und im Frühjahr 515 wurde der Tempel vollendet: es ist dieses — im Unterschied von dem ersten, Salomonischen — der zweite oder Serubbabelsche Tempel.

Er ist das einzige, greifbare Resultat der messianischen Bewegung jener Tage, im übrigen ist sie im Sande verlaufen. Der Prophet aber vertröstet auf eine spätere Zeit, vgl. 8, 6. 14 ff. „Weil es euch zurzeit unmöglich dünkt," spricht Jahve, „soll es auch für mich unmöglich sein? — So wie ich beschlossen hatte, euch Böses zu tun, weil mich eure Väter aufgebracht hatten, und ich auch mich nicht davon abbringen ließ, so habe ich wiederum in dieser Zeit beschlossen, Jerusalem und dem Hause Juda Gutes zu tun, fürchtet euch nicht!"

§ 28. **Die Wirksamkeit des Esra und Nehemia.**

In Jerusalem bürgerten sich infolge der Enttäuschung, die man bezüglich der messianischen Hoffnung erfahren, und der materiellen Not, mit der man zu kämpfen hatte, allerlei Mißstände ein.

Der religiöse Eifer ließ nach. Man hielt wohl die Fasttage, aber wie man seine Leute an diesen Tagen arbeiten ließ, so ging man auch selbst seinen Geschäften nach. Man kleidete sich äußerlich in Sacktuch und ließ den Kopf hängen, aber die unheilige Gesinnung im Herzen, Streitsucht und Hader, dauerte fort. Die Not brachte es mit sich, daß man Minderwertiges opferte. Die Priester ließen es geschehen. In sozialer Hinsicht machte sich der Gegensatz zwischen reich und arm, vornehm

und gering wieder in der Schroffheit geltend, wie wir ihn durch die vorexilischen Propheten kennen. Unterdrückung des Rechts, Ausbeutung des kleinen Mannes werden in alter Weise geübt.

Dazu kam als das verhängnisvollste Übel, daß die besser situierten Mitglieder der Gemeinde — darunter auch Priester — mit den vornehmen und begüterten Kreisen der heidnischen Nachbarbevölkerung in Verkehr und weiter in verwandtschaftliche Beziehung getreten waren. Diese Mischehen gerade in den maßgebenden Kreisen waren für die junge Gemeinde eine enorme Gefahr. Jahve mißfällige Sitten und Kultgebräuche drangen ja damit wieder in seine heilige Wohnstätte ein.

Gegen diese Mißstände in der Gemeinde erhob sich eine energische Opposition. Diese wie jene kennen wir durch zwei Schriften, welche damals aus der Feder anonymer Oppositionsmänner hervorgegangen sind: es ist das Buch des „Propheten" Maleachi und die Kapitel, welche man heute als den „dritten Jesaias" zu bezeichnen pflegt, Jes. 56—66. Die beiden Autoren wie ihre Anhänger verband die Hoffnung auf ein Gericht, das eine Läuterung der Gemeinde herbeiführen sollte. Während aber Maleachi im wesentlichen einen Weck- und Mahnruf an seine Glaubensgenossen, besonders die vornehmen und priesterlichen Klassen, ergehen ließ, bevor der Tag Jahves kommen werde, der große und furchtbare, schildert der „dritte Jesaias" die Herrlichkeit des künftigen Jerusalem, die nach erfolgtem Gericht aller Welt offenbar werden wird.

Auch in Babylon hatte man die Mißentwicklung in der Heimat mit wachsender Sorge verfolgt und war zu dem Entschluß gekommen, durch eine gründliche Reform Wandel zu schaffen.

Dort hatte der Gedanke, daß nur eine ernste Erfüllung des Gesetzes Jahves das messianische Reich herbeiführen könne, nicht allein in den Gemütern weitergelebt, sondern auch eine eingehende Beschäftigung mit dem Gesetz und eine sorgfältige

Kleinarbeit an ihm hervorgerufen. Man bearbeitete das „Buch der Lehre", man sammelte im sogenannten Heiligkeitsgesetz, 3. Mose 17—26, die alten Satzungen des Jerusalemer Kultus — von Ezechiels Zukunftsthora haben wir schon § 25 gehört. Hierzu trat nun, diese ganze Gesetzesarbeit abschließend, der sogenannte Priesterkodex*). Er enthält Geschichtserzählung und Gesetze. Die erstere soll die Entstehung der Kultuseinrichtungen, die das Gesetz behandelt, darstellen und sie der Gemeinde empfehlen, als das Mittel, vor Jahve wohlgefällig zu leben. Verhängnisvoll dabei ist der Gedanke, daß Jahves Wohlgefallen durch Äußerlichkeiten, wie Vorschriften über reine und unreine Speisen, über rituelle Reinheit, Beschneidung u. dergl., erzielt wird. Der Propheten Forderung einer Neugeburt der Herzen, ihre Verkündigung von dem Erbarmen Gottes, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er umkehre und lebe, ist völlig vergessen.

Auf Grund dieses „Gesetzbuches Gottes" — unseres Priesterkodex — unternahm der Priester und Schriftgelehrte Esra, eine Reform der Jerusalemer Gemeinde ins Werk zu setzen. Hinter ihm stand die babylonische Judenschaft. Ein beträchtlicher Teil derselben schloß sich ihm an: 1760 Männer mit ihren Familien, Priester, Leviten und Laien. Man veranstaltete eine Kollekte zur Unterstützung des Unternehmens; auch wußte man den Perserkönig dafür zu interessieren. Er verlieh dem Esra bedeutende Vollmachten und Privilegien.

So trat man im Frühjahr 458 die Heimreise an und erreichte im August desselben Jahres sein Ziel. Nachdem ein Opfer dargebracht war zum Dank für die glücklich vollendete Reise und Esra seine Vollmachtsschreiben den persischen Beamten übergeben, empfing er im Tempel eine Deputation der Oppo-

*) Daß der Priesterkodex keine literarische Einheit ist, kann hier außer Betracht bleiben. Zweifellos stellt er eine geistige Einheit dar, und sind die *Abschnitte aus den* 5 Büchern Mose, die ihm angehören, fast ausnahmslos *unverkennbar.*

sitionspartei, die sich über die große Zahl der Mischehen in der Gemeinde beklagte. Esra, entsetzt über diese Nachricht, zerreißt sein Gewand, rauft sich Haar und Bart und bleibt regungslos bis zum Abendopfer sitzen. Inzwischen reift in ihm der Plan der Auflösung jener gefährlichen Ehen. Als die Gemeinde zum Opfer am Abend versammelt ist, wirft er sich auf die Kniee, breitet die Hände aus und betet mit lauter Stimme. Jahves immer neue Gnaden, des Volkes fortdauernde Sünden, wie jetzt wieder die Mischehen, sind der Inhalt seines Gebetes. Dasselbe macht tiefen Eindruck. Eidlich geloben die Anwesenden, die volksfremden Frauen zu verstoßen. Dieser Entschluß entsprang der momentanen Stimmung. Bei ruhiger nachheriger Überlegung ward man anderer Ansicht. So ist es wohl zu erklären, daß erst vier Monate nach jener Szene im Tempel und nur auf energisches Betreiben eine Volksversammlung zur Erledigung der schwierigen Angelegenheit zustande kam. Es herrschte gerade die Regenzeit. Das Volk, auf dem Tempelplatz vor Kälte schauernd und darum das Ende der Versammlung ersehnend, willigte in Esras Vorschlag, daß eine Kommision die Auflösung der Ehen durchführe. Die Kommission arbeitete unter Esras Vorsitz drei Monate. Das Resultat ihrer Arbeit ist eine Liste aller derer, die in Mischehe lebten. Es sind darunter die nächsten Verwandten des Hohenpriesters, vgl. Esra 10, 18ff. Ob und wieweit die Auflösung jener Ehen durchgeführt ist, erfahren wir nicht.

Wir hören nur, daß Esra, ohne königliche Vollmacht, die Mauern Jerusalems aufzubauen begann. War es zum Kampf gekommen zwischen ihm und den auswärtigen Verwandten der verstoßenen Frauen? — Und war deshalb eine Befestigung der Stadt erforderlich geworden? — Gewiß wird die Auflösung der Ehen die heftigsten Konflikte hervorgerufen haben. Sicher lieferte sich Esra durch den eigenmächtigen Mauerbau

seinen Gegnern aus. Auf ihre Veranlassung berichtete der Satrap an den König, und dieser befahl, die Mauern niederzulegen. Damit war Esras Reformversuch als gescheitert zu betrachten.

In dieser kritischen Lage erfuhr die junge Gemeinde zum zweiten Male Hilfe aus Babylon.

Nehemia, ein jüdischer Mundschenk am Hofe des Artaxerxes, erfuhr zu Beginn des Jahres 445 durch Verwandte von den traurigen Zuständen in Jerusalem. Auf seine Bitte entsandte ihn der König mit Urlaub als Statthalter dorthin und verlieh ihm unter anderem Vollmacht, die Mauer zu bauen. Nach Überwindung mancher Schwierigkeiten gelang es ihm, alle Kräfte der Gemeinde zum Werke heranzuziehen und, nachdem man 52 Tage, vom Morgengrauen bis die Sterne hervorkamen, gearbeitet, konnte die Mauer im Oktober 445 feierlich eingeweiht werden.

Jetzt war auch die Möglichkeit vorhanden, die Reform auf Grund von Esras Gesetzbuch mit Erfolg in Angriff zu nehmen.

Am Neumondsfest im Oktober 445 wurde auf dem freien Platz am Wassertore vor dem Tempel eine Volksversammlung gehalten*). Von einem eigens für ihn hergerichteten Katheder herab las Esra, vom Volke dazu aufgefordert, diesem das Gesetzbuch Gottes vor. Die Vorlesung machte einen tiefen Eindruck. Zunächst beging man das Laubhüttenfest, vom 15.—22. des Monats, genau nach der Vorschrift des neuen Gesetzes. Nachdem dann am 24. ein großer Bußtag gehalten, wurde das Gesetz Esras feierlich zum Grundgesetz der jüdischen Gemeinde erklärt. Alle Beamten derselben, die Priester und die Ältesten, Nehemia an erster Stelle, verpflichteten sich mit Namensunterschrift auf das Gesetz. Das ganze Volk aber „nahm Eid und Schwur auf sich, daß es nach dem Gesetze

*) Vgl. den Bericht hierüber in Neh. 8—10; derselbe steht in Parallele zu 2. Kön. 22 f.

Gottes wandeln und alle Gebote, Ordnungen und Satzungen Jahves, seines Herrn, beobachten und halten wolle". Neben dieser Verpflichtung auf das Gesetz insgesamt nahm die Gemeinde noch einige besondere Leistungen auf sich, unter denen von besonderem Interesse sind, daß sie keine Mischehen mit den heidnischen Nachbarn mehr eingehen werde; ferner daß sie diesen am Sabbat oder andern Festtagen keine Marktwaren u. dergl. mehr abkaufen wolle; endlich daß jeder aufs Jahr ein drittel Sekel Tempelsteuer für den Dienst am Jahveheiligtum zahlen werde.

Die Verpflichtung auf Esras Gesetz hat man mit Recht als die Geburtsstunde des Judentums bezeichnet. Das Volk Israel war zur jüdischen Gemeinde geworden. Die Bewegung, welche mit der Reform des Josias eingesetzt hatte, war durch die des Esra zu endgültigem Abschluß gelangt.

Von den Ideen der Propheten war diese Bewegung ausgegangen, weit ab von ihnen hat sie geendet. An Stelle des freudigen Gehorsams gegen Jahves S i t t e n g e b o t e, den die Propheten gefordert, war man zu einer ängstlichen Unterwürfigkeit unter den Buchstaben eines K u l t u s g e s e t z e s gekommen. Die Propheten hatten ihrerseits auf die Herausbildung einer Gemeinde aus der Nation hingearbeitet. Das war erreicht. An die Stelle der nationalen und politischen Aufgaben und Ziele waren religiöse und kultische getreten. Sie beherrschten die Gegenwart, jene waren in die messianische Zukunft verwiesen.

Es galt jetzt, daß die Gemeinde sich in ihre neuen Aufgaben hineinfinden lernte; daß das Gesetz mit seinen Tendenzen zum geistigen Eigentum der Gesamtheit der Laien wurde; daß alle nationalen Regungen, die etwa noch auftauchen wollten, untergingen in dem Kultusleben, wie es den Vorschriften des Gesetzes entsprach.

Diese Lernarbeit mit ihrem Auf und Nieder, mit ihren sich immer wieder einstellenden Schwierigkeiten, bildet den Inhalt der weiteren alttestamentlichen Religionsgeschichte.

§ 29. **Gott und göttliche Wesen.**

Der Fall Jerusalems und die Vernichtung des judäischen Staatswesens bedeutete ein Durchschneiden des Bandes, welches Jahve und Israel bisher umschlungen hatte. Jahve hatte den Zion verlassen und sich von seinem Volke getrennt.

Bei Ezechiel erscheint als erste Folge dieser Trennung die ängstliche Sorge, das Heilige und Profane, Gott und Mensch in säuberlicher Scheidung voneinander zu erhalten.

Und noch weiter vorgeschritten ist diese Entwicklung bei dem nachexilischen Zacharja, wo Gott nicht mehr persönlich, sondern durch Mittlerwesen mit seinem Propheten verkehrt.

Diese Mittlerwesen oder Engel spielen in der alttestamentlichen Religion von nun an eine beträchtliche Rolle.

In der letzgenannten Prophetenschrift ist es „der Engel Jahves", der die Meldung der himmlischen Boten empfängt, vgl. 1, 11; der bei Gott für die Gemeinde eintritt, vgl. 1, 12, oder sie entsündigt, 3, 3ff. Seinem Befehl sind die anderen Engel untertan, vgl. 2, 7. 3, 4ff. Er ist es, der dem Propheten fortdauernd zur Seite steht und „mit ihm redet" oder „ihn schauen läßt", wie es immer heißt.

Im neunten Kapitel des Ezechiel kommt Jahve mit sieben Engeln, um Jerusalem heimzusuchen. Sechs seiner Begleiter tragen Zerstörungsgeräte in ihren Händen, der siebente ist in Linnen gekleidet und hat ein Schreibzeug an seiner Seite.

Im Buche Daniel begegnen uns zum erstenmal Engel mit besonderen Namen. Da ist Gabriel, der Engel der Offenbarung, der dem Daniel die Visionen erklärt, vgl. 8, 16; 9, 21. Von seiner Erscheinung gibt uns ein Bild 10, 5f.: „Als ich meine Augen emporhob und schaute, da war vor mir ein Mann, ge-

kleidet in leinene Gewänder, während seine Lenden mit feinem Gold aus Uphaz umgürtet waren. Sein Leib war wie von Chrysolith, sein Gesicht strahlte wie der Blitz, seine Augen leuchteten wie Feuerfackeln, seine Arme und Füße sahen aus wie poliertes Erz, und der Schall seiner Worte war wie ein mächtiges Tosen." Ferner, wie jener zu den obersten, den Erzengeln gehörig, Michael, Israels Schutzengel. Er kämpft siegreich mit dem Schutzengel des persischen Reiches und dem von Griechenland, vgl. 10, 20.

In diesen Schutzengeln leben teilweis die Heidengötter wieder auf bezw. weiter. Von den Propheten waren sie längst als „Nichtse" bezeichnet, in der Vorstellung des Volkes hatten sie weitergelebt. Jetzt wurden sie endgültig dadurch unschädlich gemacht, daß sie zu Engeln, d. h. Jahve untertänigen Dienern degradiert wurden. Er war ja der „Gott der Götter", der „Herr der Herren", vgl. Ps. 136, 2; er „der höchste Gott", vgl. Jes. 14, 14. „Wer ist gewaltig, wie er? — gleicht ihm unter den Engeln?" — Vgl. Ps. 89, 8. 6. Jedem von ihnen hat er eines der Völker zugeteilt, sich selbst aber das Volk Israel erwählt, vgl. 5. Mose 32, 8f. Sie haben ihm zu gehorchen als seine Diener, ihren Ungehorsam bestraft er, vgl. Jes. 24, 22.

Unter den Engeln finden sich auch solche, die dem Menschen feindlich gesinnt sind; der bekannteste darunter ist der Satan. Er tritt uns zum ersten Male im Buche des Sacharja als Ankläger der Gemeinde entgegen, später im Prolog des Hiobbuches ist er es, der das Unglück des Frommen herbeiführt.

Man hat die Vermutung ausgesprochen, daß die ganze Engellehre des Alten Testaments auf babylonischen oder persischen Einfluß zurückzuführen sei. Wie weit diese Vermutung zu Recht besteht, kann hier nicht geprüft werden. Nur die beiden Tatsachen mögen festgehalten werden, daß erstens die jüdische Engellehre in der Exilszeit vielfache Anregung und eine be-

sonders starke Ausbildung erfahren hat: man denke nur an den oben erwähnten Engel mit dem Schreibzeug, der ohne Zweifel auf den babylonischen Gott nabu mit dem Schreibrohr zurückzuführen ist. Andererseits waren auch schon der vorexilischen Zeit Vorstellungen von Engelwesen nicht fremd. Einige besonders charakteristische Beispiele mögen genügen. So erblickt Jesaias, vgl. K. 6, bei seiner Berufung zum Prophetenamt Jahve auf hohem Thron, umgeben von Seraphim, die ihm Huldigung darbringen. Ein Prophet Micha erzählt von einer Vision, die ihm zuteil geworden, vgl. 1. Kön. 22, 19 ff. „Ich sah Jahve auf seinem Throne sitzen und das ganze Himmelsheer zu seiner Rechten und Linken bei ihm stehen. Und Jahve sprach: Wer will Ahab betören, daß er zu Felde ziehe und zu Ramoth in Gilead falle? — Und der eine sagte dies, der andere das. Da trat der Geist hervor, stellte sich vor Jahve und sprach: Ich will ihn betören. Jahve aber fragte ihn: Womit? — Da antwortete er: Ich will ausgehen und zum Lügengeiste werden in aller seiner Propheten Munde."

Je lebhafter der Engelglaube, desto größer die Gottesferne. Gott thront hoch im Himmel, fernab von den Menschenkindern.

Und doch glaubte man fest an ein Walten Gottes in der Welt und wußte sich sicher in seinem Schutze. „Jahve Zebaoth ist mit uns, eine Burg für uns der Gott Jakobs; möge die Erde beben und die Berge stürzen mitten ins Meer, mögen Völker toben und Königreiche wanken, mag Donner hallen, daß die Erde verzagt; Jahve Zebaoth ist mit uns, eine Burg für uns der Gott Jakobs", vgl. Ps. 46.

Vor allem war man fest überzeugt, daß der große Augenblick kommen müßte, wo das Ende der heidnischen Weltreiche anbrach und die Gottesherrschaft auf Erden, das messianische Reich, seinen Anfang nahm. An Stelle der Propheten traten *die Apokalyptiker*, jene Schriftsteller, welche Zeit und Stunde

der sehnlichst erwarteten, bedeutsamen Weltumwälzung zu berechnen trachteten.

Das klassische Beispiel apokalyptischer Literatur im Alten Testament ist das Buch Daniel. Wann und wie wird das messianische Reich kommen, das sind die ihn bewegenden Fragen. Die Antwort darauf sucht er durch das Studium der heiligen Schriften der Vergangenheit zu finden. Er liest im Buche des Jeremias von den 70 Jahren, die Jerusalem in Trümmern liegen soll. Mit Hilfe des Gabriel erkennt er in diesen Jahren „Jahrwochen", die dahingehen müssen, ehe das messianische Reich sich verwirklicht. Aber auch das Wie dieser Verwirklichung wird ihm aus den heiligen Schriften deutlich: der Feind des Gottesreiches muß erst vor der heiligen Stadt sein Ende finden, vgl. 11, 40—45*).

§ 30. Der Partikularismus und Universalismus.

Esra und Nehemia hatten gegen die Mischehen und damit gegen eine Verschmelzung Israels mit den Heiden gekämpft. Der erstere hatte es schmerzlich empfunden, daß „das Volk und die Priester und die Leviten sich nicht von den heidnischen Bewohnern des Landes abgesondert hatten", vgl. 9, 1. Nehemia (9, 2) kann berichten: „Die Israeliten hielten sich von allen Ausländern abgesondert." So wollte es das Gesetz: „Ihr sollt mir heilig sein, denn ich, Jahve, bin heilig und habe euch abgesondert von den übrigen Völkern, daß ihr mir angehören sollt", vgl. 3. Mose 20, 26.

Dieser partikularistischen Tendenz entsprechen gewisse Vorschriften des „Buches der Lehre", die vielleicht als Zusätze aus der Zeit des Esra und Nehemia angesehen werden dürfen: Nachkommen von Ammonitern und Moabitern sollen selbst im zehnten Gliede nicht, solche von Edomitern und Ägyptern erst im dritten Gliede der Jahvegemeinde angehören, vgl.

*) Vgl. zur messianischen Hoffnung noch § 33.

5. Mose 23, 4—8. Zu dieser Tendenz paßt dann auch weiter die Erlaubnis, daß man von dem Ausländer (aber nicht vom Volksgenossen) Zinsen nehmen oder auch ihn seiner Schulden wegen drängen dürfe, vgl. 5. Mose 15, 3; 23, 21.

Israel fühlte sich eben als das auserwählte Volk Gottes. Dieser Gedanke, schon von Amos ausgesprochen, — „von allen Völkern der Erde habe ich nur euch erwählt", vgl. 3, 2 — war im „Buch der Lehre" zum Dogma geworden und seitdem wiederholt von Ezechiel und dem „großen Ungenannten" vertreten. Dieses Bewußtsein aber der Erwählung erweckte naturgemäß eine starke Abneigung gegen die Heiden. Das rief wiederum die Erbitterung dieser wach. Sie rächten sich, unter Hinweis auf ihre Herrenstellung den Juden gegenüber, mit der höhnischen Frage: „Wo ist euer Gott?" — Und kaum konnte etwas die Juden so empfindlich kränken, wie diese Frage, auf welche sie die Antwort schuldig bleiben mußten. So kam es, daß ihnen die ganze Heidenschaft als eine gottfeindliche Macht erschien und sie nach einem Gottesgericht über dieselbe riefen. Den Weltreichen sollte das Gottesreich ein Ende bereiten. Der Gedanke, der schon in den Nachtgesichten des Zacharja, vgl. 2, 1ff., zur Darstellung kommt, findet im Buche Daniels, vgl. K. 2, seinen klassischen Ausdruck. Die Macht der sich folgenden Weltreiche wird immer geringer, ihre Auflehnung gegen Gott fortschreitend größer, bis das Gottesreich sie zertrümmert, das seinerseits in Ewigkeit besteht.

Zur Ehre des Judentums muß aber gesagt werden, daß sich doch eine Opposition gegen die Beurteilung des Heidentums als bloßer massa perditionis eingestellt hat.

Zunächst tritt uns diese Opposition im Buche Jonas entgegen. Hier stellen die Heiden den engherzigen Propheten in beschämender Weise in Schatten. Ninive tut auf Jahves *Warnung hin sofort* in Sack und Asche Buße. Und Gott hat

Mitleid mit den reumütigen Heiden. Sie dauern ihn, denn sie sind ja seine Geschöpfe nicht anders als sein Volk Israel.

Aber selbst im Gesetz, mit seiner Forderung einer Absonderung Israels von der Heidenwelt, liegt eine entgegengesetzte Tendenz vor. Das Gesetz ruhte ja nicht mehr auf nationaler Grundlage. Es wendet sich nicht an ein Volk, sondern an eine Gemeinde, beziehungsweise deren einzelne Mitglieder, welche, auch losgelöst von ihrem Heimatsboden, seinen Forderungen gerecht werden können. Damit aber wohnt dem Gesetze selbst eine universalistische Tendenz inne. Der Priesterkodex anerkennt die Einheit des Menschengeschlechtes: alle Menschen sind nach Gottes Ebenbilde geschaffen, sie alle berufen zur Herrschaft über die Kreaturen. Und in seinem Bunde mit Noah gewährt Gott der ganzen Menschheit seine Gnade. —

Das Buch des Maleachi, vgl. 1, 11, spricht es aus, daß auch die Opfergaben der Heiden Gotte dargebracht werden, dessen Name groß und gefürchtet ist unter ihnen vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang. — Die Weisheit erscheint als eine Gabe, welche allen Menschen verliehen ist. Durch sie „regieren alle Könige und entscheiden alle Machthaber in Gerechtigkeit. Durch sie walten die Fürsten, die Edlen und alle Richter der Erde“, vgl. Sprüche Sal. 8,14ff. — Endlich erscheint im Buche Ruth ein Mitglied des ausgestoßenen Volkes der Moabiter als Stammutter des Davidischen Königshauses.

Dieser Reaktion gegen die oben geschilderte Engherzigkeit ist es zu danken, daß man im Judentum doch nicht nur das Gefühl der Abneigung oder des Hasses den Heiden entgegenbrachte. Und der Erwartung, daß die Heiden, überwältigt von der furchtbaren Majestät Jahves, gewissermaßen gewaltsam zur Jahvereligion bekehrt werden würden, welche Erwartung z. B. im Buche des Micha, vgl. 7, 16ff. hervortritt: „Die Heiden werden Jahves Wundertaten sehen und an ihrer Macht verzweifeln. Sie werden hervorzittern aus ihren Ver-

ließen zu Jahve, unserem Gott, sich entsetzen und fürchten vor ihm", steht der Gedanke von der Missionsaufgabe Israels an den Heiden gegenüber. Bei der Lösung dieser Aufgabe wird Israel „zerknicktes Rohr nicht zerbrechen und glimmenden Docht nicht auslöschen", vgl. Jes. 42, 3. Aber auch freiwillig werden die Heiden sich aufmachen, um Jahve zu huldigen. „Alle Heiden werden zu ihm strömen, und viele Völker sich aufmachen und sprechen: Auf, laßt uns zum Berge Jahves, zum Tempel des Gottes Jakobs hinaufsteigen, damit er uns über seine Wege belehre und wir auf seinen Pfaden wandeln", vgl. Jes. 2, 2f. Jahve seinerseits wird sie alle freundlich aufnehmen. Das wird unter dem Bilde eines Gastmahls zum Ausdruck gebracht: „Jahve der Heerscharen wird für alle Völker auf diesem Berge (Zion) bereiten ein Mahl von Fettspeisen, ein Mahl von Hefenweinen", vgl. Jes. 25, 6. Dann ist Jahve „König über die Heiden geworden", es gibt nur „ein Volk des Gottes Abrahams", vgl. Ps. 47, 9f. Unseres Erachtens zeigt dieser Psalm die höchste Höhe, die der Universalismus des Alten Testaments erreicht hat, insofern als die Heiden hier völlig ebenbürtig neben Israel erscheinen.

Allerdings ehe Jahves Tempel sich allen Völkern als Bethaus öffnet, müssen diese sich bestimmten Forderungen seines Gesetzes unterwerfen; dahin gehört in erster Linie, daß sie „den Sabbat halten und ihn nicht entheiligen", vgl. Jes. 56, 6. Auch sollen sie beschnitten sein, damit sie das Paschafest mitfeiern können, vgl. 2. Mos. 12, 47. Alsdann sind sie vollgültige Mitglieder der Gemeinde, und was von jenen gilt, gebietet das Gesetz auch bezüglich dieser: „Du sollst sie lieben, wie dich selbst", vgl. 3. Mose 19, 34.

§ 31. **Der Individualismus und Pessimismus.**

Die Wirksamkeit der Propheten hatte eine individualisierende Tendenz. Bei Jeremias schon trat uns dieselbe ent-

gegen, vgl. § 22. Ezechiel hat sie mit klaren Worten zum Ausdruck gebracht, vgl. § 25, nicht weniger der zweite Jesaias, wenn es heißt: „Sage zum Norden: gib her! und zum Süden: halte nicht zurück! Bringe her meine Söhne von ferne und meine Töchter vom Ende der Erde, jeden, der genannt ist mit meinem Namen, und den ich zu meiner Ehre gebildet und gemacht", vgl. 43, 6 f.

Aber auch das Gesetz mit seiner Unterscheidung der Frommen und Gottlosen, mit seinen Satzungen, die für die Lebensführung jedes einzelnen bestimmt waren, ist individualistisch gerichtet.

Wie früher im Schicksal des ganzen Volkes, so sollte sich jetzt im Ergehen des einzelnen die Gerechtigkeit Gottes und die Wahrheit seiner Religion erweisen. Der Fromme hoffte für seine Frömmigkeit belohnt zu werden mit irdischen Glücksgütern, wie Ansehen, Reichtum, Kindersegen und langem Leben; und vielen mag die Frömmigkeit nur das Mittel gewesen sein, diesen materiellen Gewinn zu erlangen. Den Bösen aber sollte Unglück aller Art und plötzlicher oder früher Tod treffen. „Einen jeden von euch", so hatte Jahve dem Hause Israel angekündigt, „werde ich nach seinem Wandel richten", vgl. Ez. 33, 20.

Das hiermit proklamierte Vergeltungsprinzip beherrschte die Gemüter in der nachexilischen Gemeinde. Leider entsprach die Wirklichkeit nicht den Erwartungen. Der Fromme, vom Unglück betroffen, und der des Glückes sich erfreuende Böse waren eine tägliche Erscheinung in der Gemeinde. Sie bedeuteten für den Glauben eine bedenkliche Krisis; eine Krisis, deren ganze Größe man erst versteht, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die jüdische Religion in unserer Zeit eine Diesseitsreligion war, eine Religion, die wenigstens nach der vulgären Anschauung ihrer Bekenner von einem Jenseits und einem Leben nach dem Tode nichts wußte, vgl. noch § 33.

Man versuchte wohl auf alle mögliche Weise, den Glauben an das Vergeltungsdogma, gegenüber den widerstreitenden Tatsachen, zu rechtfertigen. Traf einmal das Unglück wirklich einen Frommen, so war das wohl nur eine vorübergehende Prüfung für ihn; es mußte wieder anders kommen. Man tröstete sich mit den Fällen, in welchen der Fromme tatsächlich das verdiente Glück erfahren hatte. Psalm 16 spricht ein solcher seine Freude darüber aus, daß sein gottwohlgefälliger Wandel so reich belohnt ist. Hielt aber das Unglück des Frommen längere Zeit an, so bedeutete das doch schon eine empfindliche Erschütterung seines guten Gewissens sowohl wie seines Gottvertrauens. — Andererseits, erfuhr der Böse materielles Glück, so war es, wie man meinte oder hoffte, nur von geringer Dauer.

Allein diese Versuche hatten doch meist etwas Unbefriedigendes. Bisweilen war die Wirklichkeit so niederschmetternd, etwa wenn ein wirklich frommer Mann in den besten Jahren von plötzlichem Tode ereilt wurde, Gott sich also in rätselhafter Weise und für immer von ihm lossagte — daß den Frommen der Boden ihres religiösen Lebens unter den Füßen wankte; eine furchtbare Situation, verschärft durch den Spott der Gottlosen.

Wie schwer das Problem vom Leiden der Frommen und vom Glück der Bösen die religiösen Gemüter bedrückte, wie eifrig sie sich mit ihm beschäftigten, beweist seine wiederholte Behandlung im Alten Testament.

Im 37. Psalm warnt der Dichter, sich aufzuregen über das Glück der Bösen; es sei schnell vorbei: „Ich sah einen Gottlosen triumphierend und sich erhebend wie die Zeder des Libanon. Doch als ich vorüberging, war er verschwunden; ich suchte ihn, aber er war nicht zu finden", vgl. Vers 35 f. Dagegen den Frommen hilft Gott heraus, „er unterstützt und rettet sie, *weil sie auf ihn vertrauen*", vgl. Vers 40. „Die Übeltäter

werden zuletzt ausgerottet, aber die auf Jahve hoffen, werden das Land besitzen", vgl. Vers 9.

Die volle Schwierigkeit des Problems scheint unserm Dichter noch nicht aufgegangen zu sein. In dieser Hinsicht ist ein unermeßlicher Abstand zwischen seiner Behandlung desselben und der im Buche Hiob. Hier liegt das Problem in der schärfsten Form vor: Hiob, ein Mann von ungewöhnlichem Reichtum und dazu, nach Gottes eigenem Urteil, von untadeliger Frömmigkeit, wird von namenlosem Unglück heimgesucht. Ein rätselhafteres Geschick ist nicht denkbar, es schließt alle nur möglichen Unglückserfahrungen in sich. Mit Spannung fragt man, wird es dem Dichter überhaupt möglich sein, den mit eigner Hand so fest geschürzten Knoten wieder zu lösen? — In der Tat wird derselbe mehr durchhauen als gelöst. Was sein eignes Unglück anbetrifft, das ihn in den Augen der Welt zum Sünder stempelt, so ringt er, für den der Tod ein Dahingehen ist ohne Wiederkehr, sich zu der Hoffnung durch, Gott werde ihn nach dem Tode für einen Augenblick auferwecken und ihm seine Unschuld bezeugen: der Keim des Glaubens an ein zukünftiges Leben. Was aber das Glück des Frevlers anlangt, so soll der Mensch in stiller Resignation die Gerechtigkeit Gottes nicht in Zweifel ziehen, nur darum, weil er ihn nicht richten sieht.

Schon der Dichter des Hiobbuches nimmt einen Anlauf über das Diesseits hinaus. Einen Schritt weiter als er geht der Verfasser des 49. Psalmes. Er führt zunächst den Gedanken aus, daß der Reichtum des Bösen wertlos sei insofern, als er ihn nicht vom Tode zu erretten vermag. Dann aber sagt er, daß der Fromme sich in den Nöten dieses Daseins trösten müsse mit dem Gedanken, „Jahve kauft meine Seele los von der Gewalt der Unterwelt, denn er nimmt mich zu sich", vgl. Vers 16. Die Lösung des Problems liegt jenseits des Grabes. In diesem armen Leben hält der Gedanke aufrecht

an eine Zukunft nach dem Tode, die es wenigstens für die Frommen gibt.

Die am höchsten stehende Auffassung von unserem Problem hat der Dichter von Psalm 73 gefunden. Das Resultat seiner Seelenkämpfe ist schon für dieses Leben das Bewußtsein einer unzerstörbaren Gottesgemeinschaft gegenüber dem wechselnden Geschick dieser Zeit: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde", vgl. Vers 25. Dazu kommt aber der Glaube an eine zukünftige Herrlichkeit, die wieder den Frommen beschieden ist: „Nach deinem Ratschluß leitest du mich und darnach nimmst du mich in Ehren auf", vgl. Vers 24.

Nicht immer aber führte unser Problem die sich damit Beschäftigenden zu solcher Höhe; und auch nur wenige werden imstande gewesen sein, sich die Gedanken des 73. Psalmes zu eigen zu machen. Hier führte vielmehr die Einsicht in die harte Pflicht des Lebens, in „der Menschen Mühsal und der Sterblichen Plage"; darin, daß „der Glanz des Daseins doch nur eitel Mühe", nur noch tiefer in den Pessimismus hinein, wie er uns am interessantesten in dem Buche, das wir Prediger Salomo zu nennen pflegen, entgegentritt. Sein Verfasser sieht, wie die Gerechten das Los der Ungerechten tragen müssen, und wie sich die Bösen des Loses der Frommen freuen. Läßt Gott das vielleicht zu, um seine Frommen dadurch zu prüfen? — Der Gedanke läßt ihn unbefriedigt; denn für den Bösen ist dieses Geschehenlassen seitens Gottes nichts anderes als eine Saumseligkeit, bei der ihm nur der Mut wächst, weiter zu sündigen.

Unser kritisch veranlagter Autor ist nahe daran, den Glauben an die Gerechtigkeit Gottes überhaupt zu verlieren und damit den sittlichen Kern des Gottesglaubens gänzlich aufzugeben. Wenn er dann wieder beteuert, „trotz alledem weiß ich wohl, daß Gutes geschieht den Gottesfürchtigen, und daß

Gutes nicht wird den Ungerechten zuteil werden", vgl. 3, 17, so erscheint das nur wie die krampfhaft festgehaltene Erinnerung aus den glücklicheren Tagen seines Kinderglaubens.

Gewiß wird der Verfasser des „Prediger Salomo" mehr Anhänger gefunden haben, als der Dichter des 73. Psalmes. Denn seine Auffassung liegt dem Menschenherzen, das keinen Erlöser kennt, näher, als die in jenem Psalm vertretene. Der alttestamentliche Individualismus mußte mit seltenen Ausnahmen zum Pessimismus führen.

§ 32. Das religiös-sittliche Ideal.

Der wesentlichste Zug der alttestamentlichen Frömmigkeit ist das Vertrauen auf Gott. Nicht auf Reichtum oder auf irgendwelche irdischen Machtmittel soll sich der Fromme verlassen, sondern auf Gott allein. Dieses Gottvertrauens rühmt sich der Dichter des 26. Psalmes: „Auf dich habe ich vertraut, ohne zu wanken"; aus ihm leitete ein anderer das Recht ab auf göttlichen Schutz, vgl. 16, 1: „Behüte mich, denn ich vertraue auf dich." Denn wie dieses Vertrauen eine Huldigung ist für Gott selbst, so verpflichtet es ihn auch, denen beizustehen, die sich auf ihn verlassen.

Mit dem Gottvertrauen ist die Demut aufs engste verbunden. Zu ihr gehört es, resignierend sich nicht aufzuregen über das Glück des Bösen, wie das gottgesandte Leid geduldig, in stummer Trauer zu tragen, „ich bin verstummt, tue meinen Mund nicht auf; denn du hast es getan, Jahve", vgl. 39, 10. Die Traurigkeit wird ein wesentlicher Zug der Frömmigkeit; die Leute fragen, vgl. Mal. 3, 14: „Was haben wir davon, daß wir um Jahves willen in Trübsal und Trauer einhergehen?" —

Die Demut äußert sich weiter im Gehorsam gegen Gottes Willen, sein Gesetz. Dabei ist, wenigstens in der Mehrzahl der Fälle, nicht von kultischen Geboten die Rede. Jahves Gesetz

kommt fast nur als Sittengesetz in Betracht. Und dabei wieder spielt die Wohltätigkeit, als die, wie Goethe sagt, mildeste Wirkung einer ernsten Asketik, eine sehr bedeutende Rolle, natürlich in erster Linie gegenüber dem Volksgenossen.

Wir finden im Alten Testament wiederholt das Ideal eines religiös-sittlichen Menschen gezeichnet. Wir beobachten dabei eine fortschreitende Verfeinerung des sittlichen Urteils; auffallend ist die vorwiegend negative Formulierung der sittlichen Forderungen.

Ezechiel hatte, vgl. 18, 5ff. und § 25, noch neben den sittlichen Geboten verlangt, daß der Fromme nicht mit dem Götzendienst in Berührung komme; und der dritte Jesaias hält es für nötig, ihm die Heilighaltung des Sabbats einzuschärfen, abgesehen von dem guten Wandel, vgl. 56, 2. Diese Betonung des Kultischen lag in den Zeitverhältnissen beider Autoren.

Eine spätere Zeit erwähnt nur noch ethische Forderungen. Charakteristisch nach Motiv und Inhalt ist der 15. Psalm: „Fromm ist, wer unsträflich wandelt und die Wahrheit redet; wer dem Nachbarn nichts Böses antut und den Nächsten nicht schmäht; der nicht mit anrüchigen, sondern nur mit anständigen Leuten verkehrt; der nicht Zinsen, noch Bestechung annimmt und nachteiligen Schwur nicht ändert." Zum Schluß heißt es: „Wer so handelt, kommt nimmer zu Schaden." Das materielle Wohlergehen ist der Zweck der Frömmigkeit.

Genau auf der gleichen Höhe stehen die Worte des 24. Psalmes, vgl. 4f.: „Wer unschuldige Hände hat und reines Herzens ist, wer nicht auf Betrug und falschen Eid ausgeht, der wird Segen von Jahve empfangen"; sowie der 34. Psalm, vgl. Vers 13—15: „Wer ein glückliches Leben begehrt, der wahre seine Zunge vor Bösem und seine Lippen vor Trugrede; der halte sich fern vom Bösen und tue Gutes, suche Frieden und jage ihm nach."

Den Gipfel alttestamentlicher Ethik stellt das 31. Kapitel des Hiobbuches dar. Der große Dulder nennt die Sünden, von denen er sich freigehalten, Lüsternheit, Ehebruch, Vertrauen auf Reichtum, Götzendienst. Dazu kommen als bedeutsame Leistungen hinzu: Milde gegen seine Sklaven:

„Wenn meines Sklaven Recht ich je verkannt,
der Sklavin auch, bei ihrem Streit mit mir,
was konnt' ich tun, wenn Gott sich nun erhob,
wenn er drum nachgesehn, was ihm erwidern?
Im Mutterleibe schuf er sie, wie mich.
Der Eine ist ja unser beider Schöpfer."

Ferner Wohltätigkeit gegen Witwen und Waisen. Bezüglich der letzteren heißt es:

„Von Jugend auf war ich ihr Führer,
und wie mein eigen Kind erzog ich sie."

Endlich Vermeidung aller Schadenfreude über des Feindes Unglück oder einer Verfluchung desselben:

„Wenn meines Feindes Unglück ich bejubelt',
frohlockte, wenn ein Mißgeschick ihn traf —
Die Sünd erlaubt' ich meiner Zunge nicht,
durch einen Fluch den Tod ihm anzuwünschen."

So unendlich hoch besonders diese letzten Worte stehen, auch hier wieder eine negative Formulierung: keine Schadenfreude, kein Feindeshaß. Das positive Ideal der Feindesliebe war einer späteren Zeit vorbehalten.

§ 33. Die messianische Hoffnung und der Auferstehungsglaube.

Die Schwierigkeiten des Vergeltungsdogmas haben, wie wir sahen, vgl. § 30, fördernd und hemmend auf das religiöse Leben und die Entwicklung der jüdischen Religion gewirkt.

Unter den Versuchen, die man machte, über die Not der Gegenwart hinauszukommen, ist auch der zu nennen, daß sich der einzelne auf seine Zugehörigkeit zur Gemeinde besann

und sich in seinem individuellen Kummer aufzurichten suchte an den Verheißungen, welche der Gesamtheit verliehen waren. Neben dem Gesetz aber spielte die verheißene messianische Herrlichkeit eine ganz besondere Rolle. Zu dieser nahmen die Frommen ihre Zuflucht.

Besonders tritt uns das im Buche der Sprüche entgegen. Am Tage, wo Gott das Messiasreich herstellt, da „werden die Rechtschaffenen das Land bewohnen, aber die Bösen werden ausgerottet", vgl. 2, 21 f., da werden jene mit Ehren überhäuft, aber diesen wird Schande zuteil, vgl. 3, 35 u. ö.

Allein, es erwies sich das doch nur als ein unzulänglicher Trost. Denn je länger, je mehr rückte die messianische Zukunft in eine nebelhafte Ferne. Außerdem war die individualistische Denkweise und die individualistische Richtung der ganzen Religiosität in der Gemeinde zu stark, um nicht auch eine individuelle Entschädigung von der Zukunft zu fordern.

Da trat zunächst der Gedanke hervor, daß wenigstens der Name des Frommen bei der Nachwelt in Segen bleibt, vgl. Spr. 10, 7: „Das Gedächtnis des Frommen bleibt in Segen, aber der Gottlosen Name wird verwesen." Oder, daß wenigstens seine Kinder den Lohn seiner guten Taten, den er vergeblich erhofft, schmecken würden, vgl. Ps. 37, 25, wo der Dichter es als die Erfahrung seines Lebens ausspricht, daß er niemals die Kinder eines Frommen habe darben sehen. So kam man gewissermaßen über das Grab hinaus, geleitet von dem Wunsche nach Vergeltung.

In anderer Weise tat, wie wir sahen, vgl. § 30, das Buch Hiob den Schritt über dieses Dasein hinweg. Hiob erwartet, daß er nach seinem Tode für einen Augenblick auferweckt wird, um die göttliche Ehrenerklärung entgegenzunehmen.

Die Dichter des 49. und 73. Psalmes hoffen auf ein Fort-*leben nach dem* Tode „in der Herrlichkeit", das Gott seinen

Frommen gewährt, natürlich als Lohn für ihren Wandel hier auf Erden, vgl. § 30. Diese Hoffnung muß in den Kreisen der Frommen Anklang gefunden haben. In einer apokalyptischen Schrift etwa aus der Zeit Alexanders des Großen, in Jes. 24 bis 27, setzt sie der Verfasser als seinen Lesern bekannt voraus, wenn er, ziemlich abrupt, sagt: „Deine Toten werden auferstehen, erwachen und jubeln die Bewohner des Staubes", vgl. 26, 19. „Deine Toten" sind Gottes Tote, d. h. die Frommen oder auch die Märtyrer. Jedesfalls liegt auch hier die Erwartung eines zukünftigen Lebens der Frommen vor.

Noch einen Schritt hierüber hinaus tut das Buch Daniel, vgl. 12, 2: „Viele von denen, die im Erdenstaube schlafen, werden erwachen, die einen zu ewigem Leben, die andern zu Schmach und zu ewigem Abscheu." Nicht nur die Frommen, auch die Bösen werden auferweckt; jeder, um den ihm gebührenden Lohn zu empfangen. Auch hier wieder der Gesichtspunkt der Vergeltung.

Natürlich hat sich der Auferstehungsgedanke in der jüdischen Gemeinde erst allmählich eingebürgert. Anfänglich hat er sicher manchen Widerspruch erfahren. Der „Prediger Salomo" gewährt dafür ein unzweideutiges Zeugnis. Zweifelnd fragt sein Verfasser, vgl. 3, 21: „Wer weiß, ob der Geist der Menschen aufwärts steigt, der Geist des Viehes aber zur Erde hinabfährt?" —

Es ist immer aufgefallen, daß dieser Gedanke so spät im Alten Testament Eingang gefunden hat. Man hat vermutet, daß er den Juden erst durch die Berührung mit den Griechen nahegebracht sei. Diese Vermutung kann richtig sein. Wenn er bei ihnen nicht, wie wir annehmen möchten, als Postulat ihres Vergeltungsdogmas selbständig erwachsen ist, so ist doch jedesfalls dieses Dogma das Hauptmittel gewesen, ihm nach und nach eine allgemeine Geltung zu verschaffen, wie sie im Neuen Testament vorausgesetzt wird.

§ 34. Schluß.

Den eigentlichen Abschluß der alttestamentlichen Religionsgeschichte bildet das Evangelium.

Vielfach sieht man, von der Höhe desselben hinüberblickend auf das Schrifttum des alten Bundes, eine tiefe Kluft zwischen beiden.

Man meint, es gebe kaum größere Gegensätze, als die alttestamentliche Furcht Gottes und die Liebe der Gotteskinder zu ihrem himmlischen Vater; oder als die Unterscheidung zwischen Volksgenossen und Fremden einerseits, und den Zusammenschluß andererseits derer, die den Willen ihres Vaters im Himmel tun, aus allen Völkern und Zungen; oder als den Formalismus des Gesetzes, der dort, und das Gemüt, das hier den Mittelpunkt des religiösen Lebens bildet; oder zwischen der Satzung, die befiehlt: „Auge um Auge, Zahn um Zahn", und dem Vorbild, das spricht: „Vater, vergib ihnen"; oder der tief ergreifenden Verzweiflung eines im Unglück sterbenden Frommen, der sich eines zukünftigen Lebens noch nicht zu trösten vermochte, und der seligen Gewißheit, die das Wort gibt: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden", vgl. Ev. Joh. 16, 33.

Allerdings ist da ein Abstand, eine Kluft zwischen Altem Testament und Evangelium unverkennbar. Aber doch führen viele geistige Brücken über diese Kluft hinüber, und es war der weite Weg von Moses an nötig, um zu Christus zu gelangen. Oder war nicht die allmähliche Loslösung der israelitischen Religion von allen nationalen und politischen Beziehungen die Vorbereitung auf das Reich Gottes im Evangelium? — Oder diente die prophetische Kritik des Opferkultes nicht als Fundament für die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit? — Oder ist nicht schließlich selbst das Gesetz, wie Paulus sagt, vgl. Gal. 3, 24, als ein „Zuchtmeister auf Christum" hin zu betrachten? —

§ 35. Zeittafel.

Moses. Auszug aus Ägypten cr. 1300.
Debora cr. 1200.
Samuel, Saul cr. 1050.
David cr. 1000.
Salomo cr. 970.
Elias, Ahab cr. 870.
Jahvist cr. 850.
Elisa, Jehu 842.
Amos cr. 760.
Elohist cr. 750.
Hoseas 745—735.
Jesaias' prophetische Wirksamkeit 740—701.
Syrisch-ephraimitischer Krieg, Ahas 735.
Fall Samarias. Untergang des Nordreichs 722.
Sanherib vor Jerusalem, Hiskias 701.
Micha cr. 701.
Manasse 685—642.
Josias 640—608.
Jeremias' prophetische Wirksamkeit 627 bis nach 586.
„Buch der Lehre" (Deuteronomium) 621.
Schlacht bei Megiddo. Josias' Tod 608.
Ezechiel deportiert 597.
Ezechiels prophetische Wirksamkeit 592—572.
Zweiter Jesaias cr. 540.
Fall Babylons 539.
Erste Rückkehr der Exulanten nach Jerusalem 538.
Haggai. Zacharja. Beginn des Tempelbaues 520.
Einweihung des zweiten (Serubbabelschen) Tempels 515.
Buch des „Propheten Maleachi". Dritter Jesaias um 458.
Zweite Rückkehr der Exulanten. Esra 458.
Nehemia kommt nach Jerusalem 445.
Einführung des „Gesetzbuches Gottes" 444.
Proverbien nach 400.
Jonas. Ruth. Hiob nach 300.
Prediger Salomo cr. 200.
Daniel cr. 164.

---

§ 36. Register.

Im gleichen Verlage erschienen:

Die Entstehung des Alten Testaments von Lic. Dr. W. Staerk in Jena. (Sammlung Göschen Nr. 272.)

Die Entstehung des Neuen Testaments von Prof. Lic. Dr. Carl Clemen in Bonn. (Sammlung Göschen Nr. 285.)

Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. (Sammlung Göschen Nr. 231.)

Abriß der vergleichenden Religionswissenschaft von Prof. Dr. Th. Achelis in Bremen. (Sammlung Göschen Nr. 208.)

Indische Religionsgeschichte von Prof. Dr. Edmund Hardy. (Sammlung Göschen Nr. 83.)

Buddha von Prof. Dr. Edmund Hardy. (Sammlung Göschen Nr. 174.)

Griechische und römische Mythologie von Dr. Hermann Steuding, Professor am Kgl. Gymnasium in Wurzen. (Sammlung Göschen Nr. 27.)

Deutsche Mythologie von Dr. Friedrich Kauffmann, Professor an der Universität Kiel. (Sammlung Göschen Nr. 15.)

Die deutsche Heldensage von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Professor an der Universität Münster. (Sammlung Göschen Nr. 32.)

Preis: Jedes Bändchen gebunden 80 Pfg.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung in Leipzig.

Forstwissenschaft von Dr. Ad. Schwappach, Professor an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 106.

Fremdwort, Das, im Deutschen von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 55.

Fremdwörterbuch, Deutsches, von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 273.

Gardinenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

Geodäsie von Dr. C. Reinhertz, Professor an der Technischen Hochschule Hannover. Mit 66 Abbild. Nr. 102.

Geographie, Astronomische, von Dr. Siegm. Günther, Professor a. d. Technischen Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.

— **Physische,** von Dr. Siegm. Günther, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in München. Mit 32 Abbildungen. Nr. 26.

— s. auch: Landeskunde. — Länderkunde.

Geologie v. Professor Dr. Eberh. Fraas in Stuttgart. Mit 16 Abbild. und 4 Tafeln mit über 50 Figuren. Nr. 13.

Geometrie, Analytische, der Ebene v. Professor Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 57 Figuren. Nr. 65.

— —**Aufgabensammlung zur Analytischen Geometrie der Ebene** von O. Th. Bürklen, Professor am Kgl. Realgymnasium in Schwäb.-Gmünd. Mit 32 Figuren. Nr. 256.

— **Analytische, des Raumes** von Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 28 Abbildungen. Nr. 89.

Geometrie, Darstellende, v. Dr. Rob. Haußner, Prof. an der Universität Jena. I. Mit 110 Figuren. Nr. 142.

— **Ebene,** von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit 111 zweifarb. Fig. Nr. 41.

— **Projektive,** in synthet. Behandlung von Dr. Karl Doehlemann, Prof. an der Universität München. Mit 91 Figuren. Nr. 72.

Geschichte, Badische, von Dr. Karl Brunner, Prof. am Gymnasium in Pforzheim und Privatdozent der Geschichte an der Techn. Hochschule in Karlsruhe. Nr. 230.

— **Bayerische,** von Dr. Hans Ockel in Augsburg. Nr. 160.

— **des Byzantinischen Reiches** von Dr. K. Roth in Kempten. Nr. 190.

— **Deutsche, im Mittelalter** (bis 1500) von Dr. F. Kurze, Oberl. am Kgl. Luisengymn. in Berlin. Nr. 33.

— — **im Zeitalter der Reformation u. der Religionskriege** von Dr. F. Kurze, Oberlehrer am Kgl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 34.

— — siehe auch: Quellenkunde.

— **Französische,** von Dr. R. Sternfeld, Prof. a. d. Univers. Berlin. Nr. 85.

— **Griechische,** von Dr. Heinrich Swoboda, Professor an der deutschen Universität Prag. Nr. 49.

— **des 19. Jahrhunderts** v. Oskar Jäger, o. Honorarprofessor an der Univers. Bonn. 1. Bdchn.: 1800—1852. Nr. 216.

— — 2. Bdchn.: 1853 bis Ende d. Jahrh. Nr. 217.

— **Israels** bis auf die griech. Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. Nr. 231.

— **Lothringens,** von Dr. Herm. Derichsweiler, Geh. Regierungsrat in Straßburg. Nr. 6.

— **des alten Morgenlandes** von Dr. Fr. Hommel, Prof. a. d. Univers. München. M. 6 Bild. u. 1 Kart. Nr. 43.

Geschichte, Österreichische, I: Von der Urzeit bis 1526 von Hofrat Dr. Franz von Krones, Prof. a. d. Univ. Graz. Nr. 104.

— — II: Von 1526 bis zur Gegenwart von Hofrat Dr. Franz von Krones, Prof. an der Univ. Graz. Nr. 105.

— **Römische,** von Realgymnasial-Dir. Dr. Jul. Koch in Grunewald. Nr. 19.

— **Russische,** v. Dr. Wilh. Reeb, Oberl. am Ostergymnasium in Mainz. Nr. 4.

— **Sächsische,** von Professor Otto Kaemmel, Rektor des Nikolaigymnasiums zu Leipzig. Nr. 100.

— **Schweizerische,** von Dr. K. Dändliker, Prof. a. d. Univ. Zürich. Nr. 188.

— **Spanische,** von Dr. Gustav Diercks. Nr. 266.

— **der Chemie** siehe: Chemie.

— **der Malerei** siehe: Malerei.

— **der Mathematik** s.: Mathematik.

— **der Musik** siehe: Musik.

— **der Pädagogik** siehe: Pädagogik.

— **des deutschen Romans** s.: Roman.

— **der deutschen Sprache** siehe: Grammatik, Deutsche.

— **des deutschen Unterrichtswesens** siehe: Unterrichtswesen.

Geschichtswissenschaft, Einleitung in die, von Dr. Ernst Bernheim, Professor an der Universität Greifswald. Nr. 270.

Gesundheitslehre. Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abb. u. 1 Taf. Nr. 18.

Gewerbewesen von Werner Sombart, Professor an d. Universität Breslau. I. II. Nr. 203. 204.

Gewichtswesen. Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. Aug. Blind, *Prof. an der Handelsschule in Köln. Nr. 283.*

Gleichstrommaschine, Die, von C. Kinzbrunner, Ingenieur und Dozent für Elektrotechnik an der Municipal School of Technology in Manchester. Mit 78 Figuren. Nr. 257.

Gletscherkunde von Dr. Fritz Machacek in Wien. Mit 5 Abbild. im Text und 11 Tafeln. Nr. 154.

Gottfried von Straßburg. Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach u. Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Prof. am Kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Grammatik, Deutsche, und kurze Geschichte der deutschen Sprache von Schulrat Professor Dr. O. Lyon in Dresden. Nr. 20.

— **Griechische,** I: Formenlehre von Dr. Hans Meltzer, Professor an der Klosterschule zu Maulbronn. Nr. 117.

— — II: Bedeutungslehre und Syntax von Dr. Hans Meltzer, Professor an der Klosterschule zu Maulbronn. Nr. 118.

— **Lateinische.** Grundriß der lateinischen Sprachlehre von Professor Dr. W. Votsch in Magdeburg. Nr. 82.

— **Mittelhochdeutsche.** Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther, Prof. a. d. Universität Rostock. Nr. 1.

— **Russische,** von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 66.

— — siehe auch: Russisches Gesprächsbuch. Lesebuch.

Handelskorrespondenz, Deutsche, von Prof. Th. de Beaux, Officier de l'Instruction Publique. Nr. 182.

— **Englische,** von E. E. Whitfield, M. A., Oberlehrer an King Edward VII Grammar School in King's Lynn. Nr. 237.

Sammlung Göschen
Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. August Blind, Prof. an der Handelsschule in Köln. Nr. 283.

Maßanalyse von Dr. Otto Röhm in Stuttgart. Nr. 221.

Mathematik, Geschichte der, von Dr. A. Sturm, Professor am Obergymnasium in Seitenstetten. Nr. 226.

Mechanik. Theoret. Physik I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univ. Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

Meereskunde, Physische, von Dr. Gerhard Schott, Abteilungsvorsteher an der Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 28 Abbild. im Text und 8 Tafeln. Nr. 112.

Metalle (Anorganische Chemie 2. Teil) v. Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Königl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 212.

Metalloide (Anorganische Chemie 1. Teil) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 211.

Meteorologie von Dr. W. Trabert, Professor an der Universität Innsbruck. Mit 49 Abbildungen und 7 Tafeln. Nr. 54.

Mineralogie von Dr. R. Brauns, Professor an der Universität Kiel. Mit 130 Abbildungen. Nr. 29.

Minnesang und Spruchdichtung. Walther v. d. Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Otto Güntter, Professor an der Oberrealschule und an der Techn. Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.

Morphologie, Anatomie u. Physiologie der Pflanzen. Von Dr. *W. Migula, Prof. a. d. Forstakademie Eisenach.* Mit 50 Abbild. Nr. 141.

Münzwesen. Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. Aug. Blind, Professor an der Handelsschule in Köln. Nr. 283.

Murner, Thomas. Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrh. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberl. am Nikolaigymn. zu Leipzig. Nr. 7.

Musik, Geschichte der alten und mittelalterlichen, von Dr. A. Möhler. Mit zahlreichen Abbild. und Musikbeilagen. Nr. 121.

Musikalische Formenlehre (Kompositionslehre) v. Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149. 150.

Musikgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. Nr. 239.

— **des 19. Jahrhunderts** von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 164. 165.

Musiklehre, Allgemeine, v. Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 220.

Mythologie, Deutsche, von Dr. Friedrich Kauffmann, Professor an der Universität Kiel. Nr. 15.

— **Griechische und römische,** von Dr. Herm. Steuding, Professor am Kgl. Gymnasium in Wurzen. Nr. 27.

— siehe auch: Heldensage.

Nautik. Kurzer Abriß des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Teils der Schiffahrtskunde. Von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigations-Schule zu Lübeck. Mit 56 Abbildungen. Nr. 84.

Nibelunge, Der, Nôt in Auswahl und Mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther, Professor an der Universität Rostock. Nr. 1.

— — siehe auch: Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Psychophysik, Grundriß der, von Dr. G. F. Lipps in Leipzig. Mit 3 Figuren. Nr. 98.

Quellenkunde zur deutschen Geschichte im Grundriß von Dr. Carl Jacob, Prof. a. d. Universität Tübingen. 2 Bände. Nr. 279. 280.

Rechnen, Kaufmännisches, von Richard Just, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft. I. II. III. Nr. 139. 140. 187.

Rechtslehre, Allgemeine, von Dr. Th. Sternberg in Charlottenburg. I: Die Methode. Nr. 169.

— II: Das System. Nr. 170.

Rechtsschutz, Der internationale gewerbliche, von J. Neuberg, Kaiserl. Regierungsrat, Mitglied des Kaiserl. Patentamts zu Berlin. Nr. 271.

Redelehre, Deutsche, v. Hans Probst, Gymnasialprofessor in Bamberg. Mit einer Tafel. Nr. 61.

Religionsgeschichte, Indische, von Professor Dr. Edmund Hardy. Nr. 83.

— — siehe auch Buddha.

Religionswissenschaft, Abriß der vergleichenden, von Prof. Dr. Th. Achelis in Bremen. Nr. 208.

Roman. Geschichte d. deutschen Romans von Dr. Hellmuth Mielke. Nr. 229.

Russisch-Deutsches Gesprächsbuch von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 68.

Russisches Lesebuch mit Glossar von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 67.

— — siehe auch: Grammatik.

Sachs, Hans. Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 24.

Säugetiere. Das Tierreich I: Säugetiere von Oberstudienrat Prof. Dr. Kurt Lampert, Vorsteher des Kgl. Naturalienkabinetts in Stuttgart. Mit 15 Abbildungen. Nr. 282.

Schattenkonstruktionen v. Prof. J. Vonderlinn in Breslau. Mit 114 Fig. Nr. 236.

Schmarotzer u. Schmarotzertum in der Tierwelt. Erste Einführung in die tierische Schmarotzerkunde v. Dr. Franz v. Wagner, a. o. Prof. a. d. Univers. Gießen. Mit 67 Abbildungen. Nr. 151.

Schule, Die deutsche, im Auslande, von Hans Amrhein in Halle a. S. Nr. 259.

Schulpraxis. Methodik der Volksschule von Dr. R. Seyfert, Seminaroberlehrer in Annaberg. Nr. 50.

Simplicius Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeb. von Prof. Dr. F. Bobertag, Dozent an der Universität Breslau. Nr. 138.

Soziologie von Prof. Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 101.

Spitzenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

Sprachdenkmäler, Gotische, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen v. Dr. Herm. Jantzen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 79.

Sprachwissenschaft, Germanische, v. Dr. Rich. Loewe in Berlin. Nr. 238.

— **Indogermanische,** v. Dr. R. Meringer, Prof. a. d. Univ. Graz. Mit einer Tafel. Nr. 59.

— **Romanische,** von Dr. Adolf Zauner, Privatdozent an der Universität Wien. I: Lautlehre u. Wortlehre I. Nr. 128.

— — II: Wortlehre II u. Syntax. Nr. 250.

Stammeskunde, Deutsche, von Dr. Rudolf Much, a. o. Professor an d. Universität Wien. Mit 2 Karten und 2 Tafeln. Nr. 126.

Statik, I. Teil: Die Grundlehren der Statik starrer Körper v. W. Hauber, diplom. Ing. Mit 82 Fig. Nr. 178.

— II. Teil: Angewandte Statik. Mit 61 Figuren. Nr. 179.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Versicherungsmathematik von Dr. Alfred Loewy, Prof. an der Univ. Freiburg i. B. Nr. 180.

Versicherungswesen, Das, von Dr. iur. Paul Moldenhauer, Dozent der Versicherungswissenschaft an der Handelshochschule Köln. Nr. 262.

Völkerkunde von Dr. Michael Haberlandt, Privatdozent an der Univers. Wien. Mit 56 Abbild. Nr. 73.

Volkslied, Das deutsche, ausgewählt und erläutert von Professor Dr. Jul. Sahr. Nr. 25.

Volkswirtschaftslehre v. Dr. Carl Johs. Fuchs, Professor an der Universität Freiburg i. B. Nr. 133.

Volkswirtschaftspolitik von Präsident Dr. R. van der Borght in Berlin. Nr. 177.

Waltharilied, Das, im Versmaße der Urschrift übersetzt und erläutert von Prof. Dr. H. Althof, Oberlehrer a. Realgymnasium i. Weimar. Nr. 46.

Walther von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang u. Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Otto Güntter, Prof. a. d. Oberrealschule und a. d. Techn. Hochsch. in Stuttgart. Nr. 23.

Warenkunde, von Dr. Karl Hassack, Professor an der Wiener Handelsakademie. I. Teil: Unorganische Waren. Mit 40 Abbildungen. Nr. 222.

— II. Teil: Organische Waren. Mit 36 Abbildungen. Nr. 223.

Wärme. Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 47 Abbild. Nr. 77.

Wärmelehre, Technische, (Thermodynamik) von K. Walther u. *M. Röttinger, Dipl.-Ingenieuren. Mit 54 Figuren. Nr. 242.*

Wäscherei. Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe von Dr. Wilh. Massot, Lehrer an der Preuß. höh. Fachschule für Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Fig. Nr. 186.

Wasser, Das, und seine Verwendung in Industrie und Gewerbe von Dr. Ernst Leher, Dipl.-Ingen. in Saalfeld. Mit 15 Abbildungen. Nr. 261.

Weberei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Wirkerei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Wolfram von Eschenbach. Hartmann v. Aue, Wolfram v. Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkungen u. Wörterbuch v. Dr. K. Marold, Prof. a. Kgl. Friedrichskolleg. z. Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Wörterbuch nach der neuen deutschen Rechtschreibung von Dr. Heinrich Klenz. Nr. 200.

— **Deutsches,** von Dr. Ferd. Detter, Prof. an d. Universität Prag. Nr. 64.

Zeichenschule von Prof. K. Kimmich in Ulm. Mit 17 Tafeln in Ton-, Farben- und Golddruck u. 135 Voll- und Textbildern. Nr. 39.

Zeichnen, Geometrisches, von H. Becker, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neu bearb. v. Prof. J. Vonderlinn, diplom. und staatl. gepr. Ingenieur in Breslau. Mit 290 Fig. und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.

Allgemeine und spezielle Wirtschaftsgeographie

von

Dr. Ernst Friedrich

Privatdozent an der Universität Leipzig

Mit 3 Karten

Preis: Broschiert M. 6.80, geb. in Halbfranz M. 8.20

Dieses Buch sucht in ein **hologäisches Verständnis** der Wirtschaft (Produktion und Verkehr) einzuführen, indem es zeigt, wie jede örtliche Wirtschaft als Teil in dem zusammenhängenden und durch tellurische Faktoren bestimmten Wirtschaftsleben der Erde dasteht. Dabei wird, wie es richtig ist, die Produktion der Länder in den Vordergrund gestellt, der Verkehr an zweiter Stelle behandelt.

Zeichenkunst

Methodische Darstellung des gesamten Zeichenwesens unter Mitwirkung erster Kräfte herausgegeben von

Karl Kimmich

582 Seiten, mit 1091 Text-Illustrationen, sowie 57 Farb- und Lichtdrucktafeln

Pr